

ZUGER
NEUJAHRBLATT

1990

Zuger Neujahrsblatt 1990



Zuger Neujahrsblatt 1990

Herausgegeben
von der Gemeinnützigen Gesellschaft
des Kantons Zug

*Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug
ist für die finanzielle Unterstützung
der vorliegenden Ausgabe des Zuger Neujahrsblattes
folgenden Behörden und Institutionen
zu Dank verpflichtet:*

*Regierungsrat des Kantons Zug
Stadtrat von Zug
Stiftung Landis & Gyr
Dr.-W.-Iten-Fonds
Legat M. Popp*

Inhalt

In eigener Sache	Hansruedi Kühn	5
Naturschutz im Kanton Zug	Peter Hegglin	7
Der Zugerische Ursprung der Heidelberger Glockengießerdynastie Speck	Josef Speck	29
Prosastücke	Franz Böni	37
Die neuen Malereien in der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug		
Wandbild und Fries von Albert Merz	Heinz E. Greter	45
Gewölbmalerei von Andreas Walser	Christine Kamm-Kyburz	52
Spitex im Kanton Zug		
Spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege	Hansruedi Kühn	55
Situation im Kanton Zug	Beat Villiger	59
Probleme und Entwicklungsperspektiven der spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege	Eusebius Spescha	66
Lebendige Urgeschichte	Beat Dittli Peter Raimann	75
1989 Bemerkenswertes		
Erinnerungsbilder	Josef Grünenfelder	83
Jubiläum der Tierärztesgesellschaft	Othmar Kamer	85
Einsegnung der St.-Konrads-Kapelle im Hof	Alfred Zuber	85
Eröffnung des Schwerbehindertenheims «Maihof» in Zug	Gottfried Bernhart	86
125 Jahre Gewerbeverein Zug	Eugen Müller jun.	88
100 Jahre Kinderheim Hagendorn Cham	Anton Scherer	89
Chronik des Kantons Zug	Eugen Müller jun.	90
Impressum		104

In eigener Sache

Das Zuger Neujahrsblatt ist seit vielen Jahrzehnten ein lebendiger Teil unseres kulturellen Lebens. Ohne Verschiebung des Schwergewichts hat sich sein Blickwinkel in den letzten Ausgaben etwas verändert. Nebst historischen und künstlerischen Themen haben auch gegenwartsbezogene und naturwissenschaftliche Bereiche ihren Platz bekommen. Unverändert blieb das von Dr. Josef Brunner 1954 gegebene Äußere.

Die Neujahrsblattkommission hat beschlossen, das Erscheinungsbild unseres Jahrbuches der Zeit anzupassen. Format, Satzspiegel, Schrift, Layout u.a.m. stehen zur Diskussion. Die vorliegende Ausgabe wird die letzte in der nun 35jährigen traditionellen Art sein.

Bleiben wird unser Ziel, das vielseitige Leben in unserem Kanton in möglichst vielen Facetten einzufangen und jedes Jahr neue Erkenntnisse zusammenzutragen zur geistigen Tiefe und Breite unserer kleinen Heimat. Wir möchten die reichen immateriellen Werte aufzeigen, die manchmal übertönt werden von der Tagesaktualität. Vielleicht gelingt es uns so, auch leise, versöhnliche und optimistische Töne zum lautereren Klingen zu bringen.

Hansruedi Kühn

Etwas Geschichte

Unser Kanton liegt im Übergang vom Mittelland zu den Voralpen und hat mit der erdgeschichtlichen Entstehung auf engstem Raum eine außerordentlich reich gegliederte Landschaft erhalten. Wenn wir unsere Umwelt beurteilen und besser verstehen wollen, ist ein kurzer Blick auf diese Entwicklungsgeschichte hilfreich.

Nach der letzten Vergletscherung vor etwa 10'000 Jahren, welche größere landschaftliche Veränderungen bewirkt hatte, war auch unsere Gegend eine baumlose Tundra. Der Mensch lebte als Jäger und Sammler. Jahrhunderte später, mit der Erwärmung des Klimas, wuchsen im Mittelland Laubbäume, im Berggebiet Nadelbäume. Nur die Berggipfel, die Seen und Flüsse, die Moore und einige spezielle Lebensräume blieben offen, umgeben von einem riesigen Waldgebiet. Etwas ganz Entscheidendes ereignete sich, als vor rund 5000 Jahren auch bei uns der Mensch vom Jäger und Sammler zum Bauern und Viehzüchter wurde: teils rodete er den Wald für den Ackerbau, teils ließ er Vieh darin weiden.

Die neuen Wiesen, Weiden, landwirtschaftlichen Kulturen, Hecken, Feldgehölze und Riedwiesen wurden zu Lebensräumen für Tier- und Pflanzenarten, die oft von sehr weit her einwanderten. Unsere vielfältig ausgestattete Landschaft erhielt eine außerordentlich reichhaltige Lebewelt.

Selbstverständlich wandelt sich die Landschaft durch natürliche Einflüsse und durch Nutzung und Bewirtschaftung ständig. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts geschah dies aber ruhig und begrenzt.

Heutige Entwicklung

Heute erleben wir aber auch in unserem Kanton gewaltige landschaftliche Veränderungen, hervorgerufen durch das Wachstum der Siedlungen mit den damit verbundenen Erschließungsmaßnahmen, die Rationalisierung und Intensivierung der Landwirtschaft, das Freizeitverhalten der Bevölkerung u.a.m. Die Landschaft wird ohne Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten

immer mehr den Ansprüchen des Menschen unterworfen. Naturlandschaften mit vielfältigen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen gehen verloren. Bestes Kulturland wird überbaut, die Landwirtschaft weicht in agrarische Problem- und Rückzugsgebiete aus. Der landwirtschaftliche Flächenverlust im Mittelland wird durch eine Intensivierung der Bewirtschaftung im Voralpen- und Alpengebiet wettgemacht; eine sogenannte «Mittellandisierung» der Voralpen und Alpen ist in vollem Gang.

Die Landschaft wird zunehmend ausgeräumt und in intensiv bewirtschaftete, gänzlich ausgenutzte Produktionsflächen und einige museal geschützte Relikte aufgesplittert.

Bedrohte Lebensräume

Auf der gesamten Erde stirbt ungefähr eine Art (Tier/Pflanze) pro Jahr aus natürlichen Gründen aus. Heute ist es jedoch eine Art pro Tag, und es muß befürchtet werden, daß es im Jahr 2000 eine Art pro Stunde ist, weil die Organismen zur Ernährung und Fortpflanzung mehr oder weniger an bestimmte Lebensräume gebunden sind (z. B. Vögel an Hecken, Fische an saubere Gewässer, Schmetterlinge an Blumenwiesen, Fledermäuse an Höhlen). Wenn die Lebensräume verschwinden oder stark zurückgehen, können sich die Organismen nicht mehr halten.

Hinweise zu diesem Wandel der Schweizer Landschaft gibt die schweiz. Vogelwarte Sempach in ihren ornithologischen Merkblättern (Dr. Hans-Peter Pfister):

- Feuchtgebiete: seit 1850 zu 90 % zerstört
- Hecken: im Mittelland innert 20 Jahren 30 % entfernt
- Obstbäume: seit 1950 mehr als 6 Millionen gefällt
- Bäche: vielerorts zu 70 % und mehr eingedolt
- Überbaute Flächen: 1942 - 1967 1000 km² überbaut
- Straßenbau: 1950 - 1980 1100 km neue Nationalstraßen gebaut

Oder der Artenrückgang:
 vom Aussterben 25% der Vögel
 bedroht: 73% der Reptilien
 58% der Amphibien
 55% der Libellen
 57% der Schmetterlinge
 27% der Blütenpflanzen
 und Farne

Angesichts einer solchen Entwicklung sprechen neben wissenschaftlichen und ökologischen vor allem auch ethische und ästhetische Gründe für den Schutz und die Erhaltung der Natur. Jede Kreatur, und scheint sie von noch so untergeordneter Bedeutung, ist zu achten und zu respektieren als *Glied der Schöpfung*. Natürliche und geschaffene Umwelt bereichern und beleben unsere Landschaft, prägen Bilder, die in uns Stimmungen hervorrufen, uns inspirieren und an denen wir uns erholen.

Entwicklung des Naturschutzgedankens

Unsere ersten Naturschutzmaßnahmen betrafen vor allem Naturdenkmäler, besonders die aussagekräftigen Zeugen der Erdgeschichte (z.B. Erratiker), oder naturkundlich bedeutungsvolle Einzelercheinungen wie markante Bäume, Wasserfälle, Höhlen. Schrankenloses Pflücken von Pflanzen zum Verkauf führte zu Vorschriften über den Pflanzenschutz.

Der Kanton Zug erhielt 1911 ein *Gesetz über den Pflanzenschutz*. Vorerst ausgehend vom Schutz einzelner Naturerscheinungen und einzelner bedrohter Tier- und Pflanzenarten (Artenschutz) führten die Bestrebungen des Naturschutzes bis heute zum Schutz von Lebensräumen. Die Erkenntnis, daß die Natur in ihrer Vielfalt eine Existenzvoraussetzung auch für den Menschen ist, führte von einer eher romantischen Einstellung zur Natur zu einer ernsthaften Besorgnis um die weitere Existenz ihres ursprünglichen Reichtums. Heute ist der Naturschutz eine öffentlich anerkannte Aufgabe von Bund, Kantonen, Gemeinden und vielen Organisationen. 1948 machte der



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11

Naturschutzgebiete

- 1 Choller, Ufer/Auenwald
- 2 Eigenried, Moorlandschaft
- 3 Egelsee, verlandeter Toteissee
- 4 Rüß-Spitz, Irisfeld
- 5 Zimbel, Riedwiese
- 6 Breitried, Wollgras
- 7 Heumoos, Herbststimmung
- 8 Ägerried, Moorföhrenwald
- 9 Gießen, Auenwald
- 10 Chlausenchappeli, Weiher/Bach
- 11 Twerfallen, Hochmoor

Zuger Bundesrat, Dr. Ph. Etter, als energischer Förderer von Natur- und Heimatschutzbestrebungen bei den Kantonen eine Umfrage über die Einführung eines entsprechenden Bundesgesetzes. Sie ergab, daß einstweilen auf den Vorschlag eines Verfassungsartikels noch zu verzichten sei. 1979 schrieb Bundesrat Dr. Hans Hürlimann im Vorwort zum Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Tiere und Pflanzen und ihrer natürlichen Lebensräume (Berner Konvention vom 19. September 1979):

«Der Natur- und Landschaftsschutz ist eine öffentliche Aufgabe von stets wachsender Bedeutung. In diesem Sinne stellt die vom Europarat geschaffene und am 1. Juni 1982 in Kraft getretene «Konvention von Bern» einen entscheidenden Schritt dar, um den Schutz der freilebenden Pflanzen und Tiere Europas und die Pflege ihrer Habitate zu verbessern. Auch die Schweiz ist mit der Ratifizierung dieser Konvention eine Verpflichtung eingegangen. Obschon gewisse Forderungen des Übereinkommens bereits erfüllt sind, bleibt gerade im Bereich des Biotopschutzes und der Erhaltung schutzwürdiger Lebensgemeinschaften noch einiges zu tun, um für die kommenden Generationen eine vielfältige, natürliche Umwelt zu sichern und damit einen Beitrag an das Überleben des Naturerbes Europas zu leisten.»

Hier wurde klar, daß zur Erhaltung gefährdeter Tier- und Pflanzenarten der Einzelschutz (Artenschutz) nicht ausreicht, sondern daß vielmehr ganze Lebensräume geschützt werden müssen, und dies eine bedeutungsvolle öffentliche Aufgabe ist.

Naturschutzplanung

Die Erhaltung von Lebensräumen seltener und bedrohter Tier- und Pflanzenarten erfordert umfangreiche und sorgfältige Vorbereitungen sachlicher und rechtlicher Maßnahmen zur Ausscheidung und zur Pflege von Naturschutzgebieten; sie begannen Anfang der 70er Jahre im Rahmen der kantonalen Raumplanung.

Die netzartige Verteilung der Naturschutzgebiete über das Kantonsgebiet, ihre Abgrenzung, der Einbezug der unmittelbaren Umgebung und nicht zuletzt die Festlegung der zweckmäßigen Nutzung und Pflege sind entscheidend für den Erfolg. Grundlagen sind Bestandesaufnahmen über zu schützende Tier- und Pflanzenarten (z.B. Vegetationskarte) und gebietsbezogene Schutzziele. Sie werden in Karten, Plänen und Berichten festgehalten. Regelmäßige Kontrollen geben Aufschluß über die Wirksamkeit der Maßnahmen.

1971/72 und 1973 erhoben R. Heitzmann und J. Schneider, TH Hannover, im Auftrag des Amtes für Raumplanung erstmals Grundlagen für mögliche Naturschutzgebiete. Dabei konnten sie wertvolle Vorarbeiten der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission und privater Naturschutzorganisationen einbeziehen.

1972 konnte der Regierungsrat aufgrund dieser Planung und gestützt auf den Bundesbeschluß über dringliche Maßnahmen auf dem Gebiete der Raumplanung (BMR), Naturschutzgebiete provisorisch schützen.

Die Gegensätze zwischen den Interessen der Landwirtschaft an möglichst großen, zusammenhängenden Landflächen, auf denen die Produktion frei gesteigert werden kann, den Interessen der erholungssuchenden Bevölkerung und den Anliegen des Naturschutzes waren damals noch sehr groß.

Es folgten langwierige Verhandlungen mit Landeigentümern. Der BMR mußte 1976 verlängert werden, weil die Überführung der provisorischen Schutzmaßnahmen in kantonales Recht noch nicht abgeschlossen war. Die Arbeiten zur Vorbereitung der definitiven Schutzmaßnahmen, 1979/80 unter Beratung durch die FORNAT (Forschungsstelle für Naturschutz), umfaßten:

- Untersuchung der 59 Gebiete gemäß BMR auf ihren Tier- und Pflanzenbestand und ihre Umwelt
- Überprüfung der Abgrenzung
- Erarbeitung von Schutzzielen

- Ausarbeitung von Vorschlägen für die Nutzung, die Pflege und die Gestaltung
- Bewertung der Gebiete

Im Mittelpunkt der Gebietsbewertung, dargestellt in Karten, Berichten und Tabellen, standen die Erhebungen über die Vegetation. Sie wurden durch Felddatenerhebungen ausgewählter Tiergruppen ergänzt. Da diese Arbeiten ganz auf die Vorbereitung von Nutzungs-, Pflege- und Gestaltungsplänen ausgerichtet waren, kann der Bearbeitungsgrad nicht mit wissenschaftlichen Maßstäben gemessen werden.

An der Arbeit waren folgende Biologen beteiligt: Dr. H. J. Blankenhorn (Amphibien), R. Hess (Vögel), M. L. Voser-Huber (Flora), P. Voser (Vegetation und Flora).

Pflanzengesellschaften

Pflanzengesellschaften bestehen aus Arten, die aufgrund gleicher Ansprüche an Boden, Klima, Wasser, Nährstoffe usw. am selben Standort gedeihen. Für jedes Naturschutzgebiet wurden Vegetationskarten erstellt. Die erhobenen Pflanzengesellschaften geben Auskunft über die Standortfaktoren und sind eine wichtige Grundlage bei der Beurteilung eines Gebietes.

Flora

Die Aufnahme der Flora zeigt, wo welche schutzbedürftigen einheimischen Pflanzen in ihrem natürlichen Lebensraum wachsen. Für jedes Naturschutzgebiet sind sie in einer Artenliste aufgeführt.

Vögel

Unterschiedliche Größe und ornithologische Bedeutung ergaben einen ungleichen Aufwand für die einzelnen Gebiete. Für das Gebiet Choller, Zug, stellte H. R. Kälin, Baar, und für den Rüb-Spitz M. Güntert, Zürich, Daten zur Verfügung. Es wurden die Brutvögel und Nahrungsgäste, nicht aber Durchzügler und Wintergäste aufgenommen. Stark spezialisierte, an der Spitze von Nahrungsketten stehende oder an seltene Lebensräume angepaßte Vogelarten können als

Indikatoren zur Beurteilung der Umweltsituation und der Veränderungen in Ökosystemen herangezogen werden.

Amphibien / Reptilien

Frösche, Kröten, Salamander, Molche usw. wurden je nach Gebiet mit unterschiedlicher Genauigkeit untersucht. Die Reptilien (Blindschleichen, Eidechsen und Schlangen) wurden nicht systematisch gesucht und nur bei Zufallsbeobachtungen notiert.

Übrige Tierarten

Von den mehreren Tausend einheimischen Tierarten konnten selbstverständlich nur wenige auffällige Gruppen beobachtet werden. Der Aufwand für Untersuchungen von Käfern, Schmetterlingen, Schnecken usw. hätte den Rahmen der Untersuchung gesprengt. Auch bei Großtieren (Rehen, Hirschen, Füchsen, Hasen) war man auf Zufallsbeobachtungen angewiesen.

Wichtiger als der Nachweis dieser Tiergruppen ist die Kenntnis ihrer Ansprüche an die Umwelt. Wird ihr Lebensraum (Biotop) geschützt, so haben die Tiere eine Überlebenschance.

Rechtliche Maßnahmen

Gesetzeserlaß

Zum Ausgleich der oft auseinandergehenden Interessen an der Nutzung und Bewirtschaftung eines Gebietes sind Schutzvorschriften auf Gesetzesstufe und die Regelung der Entschädigungsfragen erforderlich. 1982 erließ der Kantonsrat deshalb das Gesetz über die Erhaltung und Pflege der Naturschutzgebiete (Naturschutzgesetz) mit einem Richtplan.

Damit standen im Kanton Zug 59 Naturschutzgebiete mit einer Gesamtfläche von rund 850 ha (inkl. Flachwasserzonen an Seen) unter kantonalem Schutz. Die Naturschutzgebiete sind in einen engeren (A) und weiteren (B) Schutzbereich unterteilt. Damit waren die Voraussetzungen für ei-



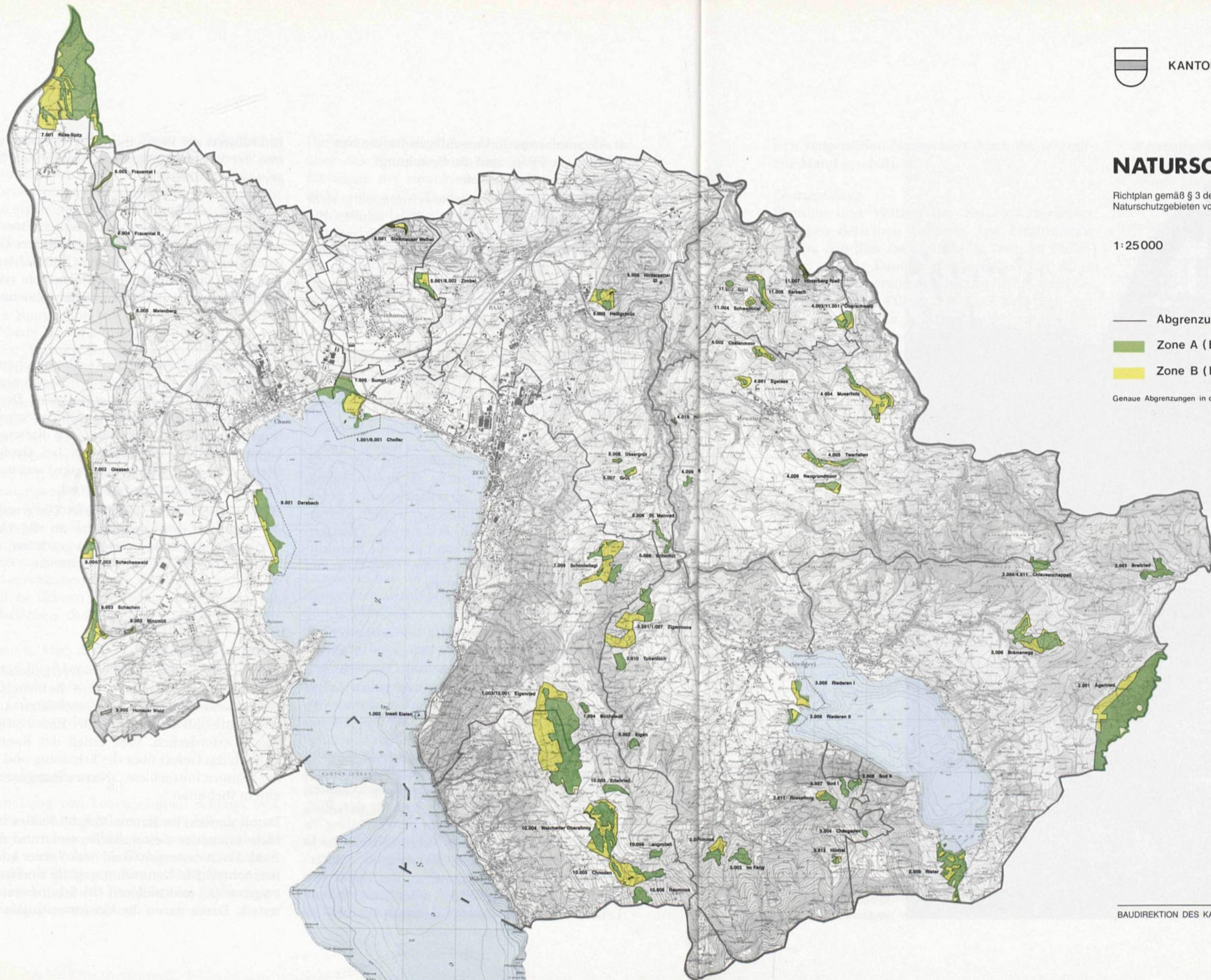
NATURSCHUTZGEBIETE

Richtplan gemäß § 3 des Gesetzes über die Erhaltung und Pflege von Naturschutzgebieten vom 2. September 1982

1:25000

- Abgrenzung Naturschutzgebiet
- Zone A (Engerer Schutzbereich)
- Zone B (Ergänzungsfläche)

Genauere Abgrenzungen in den Schutzplänen





Streueschnitt
im Herbst

nen zeitgemäßen Naturschutz durch die öffentliche Hand geschaffen.

Gesetzesvollzug

Planung und Vollzug des Naturschutzgesetzes obliegen derselben Behörde. Die Erfahrungen zeigen, daß dies zweckmäßig ist, und der Naturschutz auf die Dauer um so erfolgreicher ist, je besser Landeigentümer, Bewirtschafter und Behörden bei der Pflege und dem Unterhalt der Naturschutzgebiete zusammenarbeiten. Da dies im Kanton Zug zunehmend der Fall ist, konnten in den letzten Jahren Fortschritte erzielt werden, die über die Kantonsgrenze hinaus Beachtung finden.

Schutz- und Pflegemaßnahmen

Fast alle schutzwürdigen Flächen sind durch menschliche Bewirtschaftungsweisen entstanden und erhalten geblieben. Ohne Beibehaltung bestimmter Eingriffe würden sie samt ihrer spezifischen Tier- und Pflanzenwelt verschwinden.

Mit der Ausscheidung von Naturschutzgebieten alleine ist es also nicht getan. Neben der Abgeltung für Nutzungseinschränkungen und Pflege sind deshalb genaue, gebietsspezifische Schutz- und Pflegemaßnahmen erforderlich und mit den Landeigentümern vertraglich zu regeln.

Wichtigste solche Maßnahme ist in unseren Feuchtgebieten neben der Beibehaltung des Wasserregimes und der Fernhaltung jeglicher Düngung der jährliche Schnitt der Streue. Er soll im Herbst erfolgen, um das Absamen der Pflanzen zu gewährleisten und die Tierwelt nicht zu stören (z.B. Brutzeit). Die Streue muß weggeführt werden, da sie bedeutende Mengen Nährstoffe enthält.

Weitere Maßnahmen sind:

- Gehölzpflege / naturnahe Waldnutzung
- Gewässer instand halten und neue anlegen
- Verbuschungen verhindern

- Betretung, Wegnetz regeln und verbessern
- Informationstafeln aufstellen
- Zäune erstellen

Neben diesen Maßnahmen zum Schutz des Bestandes gewinnt die Weiterentwicklung der Naturschutzgebiete durch Regeneration, Sanierung, Extensivierung der Bewirtschaftung, Förderung biologischer Vielfalt/Raritäten usw. zunehmend an Bedeutung.

Naturschutzgebiete

Gebietstypen

Aufgrund der Vegetationseinheiten lassen sich die Naturschutzgebiete unter anderem durch folgende Gebietstypen unterscheiden; ein Gebiet weist sehr oft mehrere dieser Eigenschaften (Merkmale) auf:

- Flachwassergebiete
- Röhrichte
- Großseggenriede
- Hochstaudenfluren
- Kleinseggenriede
- Zwischenmoore
- Hochmoore
- Pfeifengraswiesen
- Trocken- und Halbtrockenrasen
- Bruchwälder
- Auenwälder
- diverse natürliche Waldtypen

Feuchtgebiete / Moore

Die Lage des Kantons Zug im Übergangsbereich vom Mittelland zu den Voralpen mit seiner eiszeitlich geformten Landschaft und dem niederschlagsreichen Klima hat vor allem Feuchtgebiete wie Moore, Sümpfe und Riede entstehen lassen. Es verwundert daher nicht, daß der Kanton Zug gemäß Inventar der Hoch- und Übergangsmoore der Schweiz (A. Grünig, Luca Vetterli, Otto Wildi 1986) die größte Hochmoorkonzentration aufweist.

Die Hochmoore bedecken 0,35 Prozent unserer Kantonsfläche. In den Kantonen Obwalden und Neuenburg beträgt der Anteil etwas über 0,1 Prozent, während sie in den Kantonen Genf, Basel-Land, Basel-Stadt und Schaffhausen meist aus natürlichen Gründen fehlen. Nur 35 Prozent der schweizerischen Hochmoore sind primäre Hochmoore, also in mehr oder weniger natürlichem Zustand. Die übrigen wurden meist durch Torfabbau und Melioration beeinträchtigt und werden als sekundäre Hochmoore bezeichnet, insbesondere auch in unserem Kanton, wo sie 94 Prozent der gesamten Hochmoorfläche ausmachen.

Da Hochmoore zahlreichen hochspezialisierten Tier- und Pflanzenarten den einzigen Lebensraum bieten und in ihrem Bestand außerordentlich stark gefährdet sind, ist ihre Erhaltung besonders bedeutungsvoll. In den Moorschichten sind verschiedene Ablagerungen über Jahrtausende erhalten und geben Aufschlüsse über Klima, Vegetation und Besiedlung früherer Zeiten. Die Ermittlung des Verlaufs von Umweltbelastungen gewinnt heute immer mehr an Bedeutung.

Naturschutzgebiet Eigenried

Am Beispiel des Naturschutzgebietes Eigenried sollen die Bedeutung und Besonderheit sowie die Schutz- und Pflegemaßnahmen veranschaulicht werden.

Charakteristik

Das Naturschutzgebiet Eigenried liegt auf dem Zugerberg und erstreckt sich über die Gebiete Ewegstafel - Eigenried - Oberforen - Hahnen-gütschli - Fruebüel (Gemeinden Zug und Walchwil) auf einer Höhe von rund 955 bis 990 m ü. M. Es besteht aus Hoch- und Flachmooren, Verbuschungsstadien, verschiedenen Waldgesellschaften sowie Fließgewässern und Tümpeln. Es stellt einen letzten Rest der einst ausgedehnten Hochmoordecke dar.

Durch Entwässerung und intensiven Torfabbau ist die ursprüngliche Hochmoorvegetation in ih-

rer typischen Zusammensetzung zurückgegangen. Neue Pflanzen, insbesondere Gräser und Kräuter, sind hinzugekommen, so daß wir heute ein Mosaik an Pflanzengesellschaften vorfinden. Das Moor wird größtenteils zur Streuegewinnung genutzt. Weil die für das Gedeihen der Hochmoorpflanzen notwendige Torfschicht und Wasserversorgung in großen Teilen des Gebietes noch vorhanden ist, haben sich die entsprechenden Pflanzenarten bis heute erhalten.

Bedeutung

Dank seiner Vielfalt, seltenen Pflanzen- und Tiergruppen, geschützten Arten und Größe, zählt das Eigenried zu den wertvollsten Gebieten des Kantons, als Hochmoor reicht seine Bedeutung weit über die Kantonsgrenze hinaus.

Vegetation

Die verschiedenen *Hochmoorgesellschaften* umfassen vor allem die zentrale Senke zwischen dem Banholz und dem westlich gelegenen Hochwald, vom Eigenried bis Oberforen und darüber hinaus bis zum Fruebüel. Während der östliche Teil auf dem Gebiet der Gemeinde Zug zusammenhängend erhalten ist, besteht der westliche auf Walchwiler Boden aus verschiedenen größeren Überresten. Hoher Säuregrad und minimaler Nährstoffgehalt prägen den Torfboden des Hochmoors.

Große Flächen im Stadtzuger Teil nimmt die *Hochmoor-Bultgesellschaft* mit ihren weichen, rotbraunen Moospolstern ein. Dort wo die Streue-nutzung unterbleibt, vor allem an Gräben und Torfabbaukanten, entwickelt sich ein *Bruchwald* mit Bergföhren, Birken und Faulbäumen. An etwas trockeneren Stellen, z.B. auf alten Torfabbauf lächen, kann sich das Hochmoor mit Rasenbinse ausbreiten. Auf trockenen Torfflächen gedeiht ein *Heidemoor* mit Heidekraut, Heidel-, Preisel- und Moorbeergestrüpp, welches den blütensuchenden Insekten reiche Nahrung liefert. An mehreren abgetorften Stellen bilden sich neue Hochmoorflächen; es entstehen *Regenerationsstadien*.

Auf schwach sauren bis basisch nassen Böden wächst das *Kleinseggenried*, dessen Wurzeln bis zum lehmigen Untergrund reichen. Das saure Kleinseggenried mit Igelsegge und Schwarzer Segge finden wir dort, wo saures Torfwasser zufließt. Kalkreiches Grundwasser führt zur Bildung des Davallseggenriedes mit seinem Reichtum an Pflanzenarten, insbesondere zahlreichen Orchideen.

Fast reine Pfeifengrasbestände findet man auf entwässertem Torfboden mit regelmäßiger Streuenutzung. Die *Pfeifengraswiesen* oder auch *Besenried* genannt, liefern die beste Streue. Das Besenried verfärbt sich im Spätsommer von auffallendem Orange-braun zu gelblich-braunen Tönen.

Wenn Nährstoffe ins Ried eindringen (Abschwemmung aus höhergelegenen, gedüngten Fettwiesen, entlang Bächen usw.), entstehen *Hochstaudenfluren* mit Spierstaude, Kohldistel, Gilbweiderich, Simsen- und Binsenarten.

Der *Bruchwald mit Aspen* gedeiht auf den basenreichen, flachgründigen Böden. Die Aspe (Espe) wird häufig begleitet von Erlen, Salweide und Waldschachtelhalmen in der Krautschicht.

Flora

Im Eigenried wurden 1980 über 100 Blütenpflanzen gefunden. Dabei sind 24 geschützte Arten, 7 davon aus der Orchideenfamilie, ein außerordentlich hoher Anteil. Das Eigenried ist mit botanischen Seltenheiten reich gesegnet. Gefunden wurden unter anderem:

- | | |
|-----------------------|--------------------|
| - Rosmarinheide | - Deutscher Enzian |
| - Blutauge | - Moorbärlapp |
| - Flohsegge | - Grünliches |
| - Rundblättriger | Breitkölbchen |
| Sonnentau | - Dreizahn |
| - Scheidiges Wollgras | - Moorenzian |
| - Moosbeere | - Drachenwurz |

Zu den in Medizin und Heilkunde angewandten Arten zählen unter anderem:

- | | |
|-----------------|------------------|
| - Arnika | - Heidelbeere |
| - Engelwurz | - Eisenkraut |
| - Spierstaude | - Preiselbeere |
| - Johanniskraut | - Baldrian |
| - Schafgarbe | - Feldthymian |
| - Fieberklee | - Hauhechel |
| - Spitzwegerich | - Herbstzeitlose |
| - Blutwurz | |

Aufgrund des außerordentlich reichen Bestandes an Blütenpflanzen, Gräsern, Kräutern, Moosen, Farnen, Bäumen und Sträuchern ist das Eigenried eines der botanisch wertvollsten Gebiete des Kantons Zug.

Vögel

Auch für die Vogelwelt ist das Naturschutzgebiet Eigenried mit neun Indikatoren, davon zwei vom Aussterben bedrohten Arten (Rote Liste), sehr wertvoll.

Hochmoor und heckenartige Gebüsch werden vor allem von Fitis, Baumpieper und Goldammer bevorzugt. Im Naturschutzgebiet Eigenried erreicht die Goldammer die höchste Dichte im Kanton Zug. Dorngrasmücke und Neuntöter sind erstaunlicherweise selten, hingegen überrascht das Vorkommen der Heidelerche.

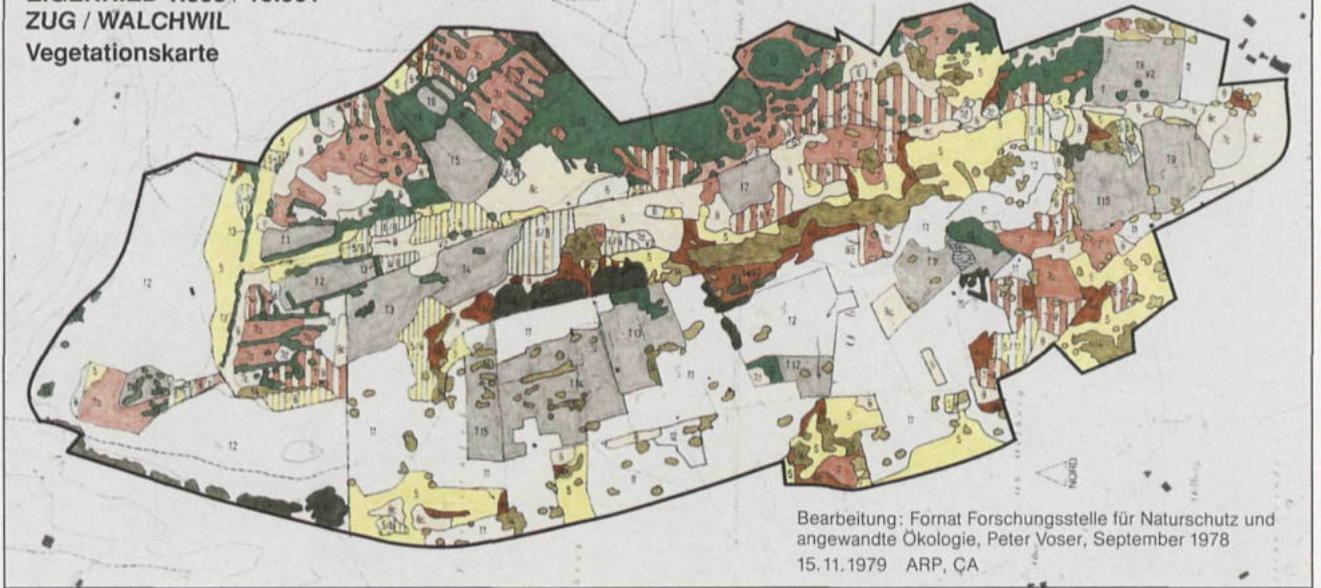
1980 wurden folgende Indikatoren registriert (R. Hess):

Waldschnepfe, Heidelerche, Sumpfrohrsänger, Dorngrasmücke, Fitis, Neuntöter, Hänfling, Baumpieper, Goldammer.

Amphibien, Reptilien

Obwohl das eher rauhere Bergklima das Gebiet für mehrere Arten der stark gefährdeten Amphibien und Reptilien ungeeignet macht, bieten Teiche, Moortümpel und Gräben einer stattlichen Anzahl Lebensraum. Wir finden Grasfrosch, Erdkröte und Unke sowie von den Schwanzlurchen, Feuersalamander und Bergmolch.

EIGENRIED 1.003 / 10.001
ZUG / WALCHWIL
Vegetationskarte

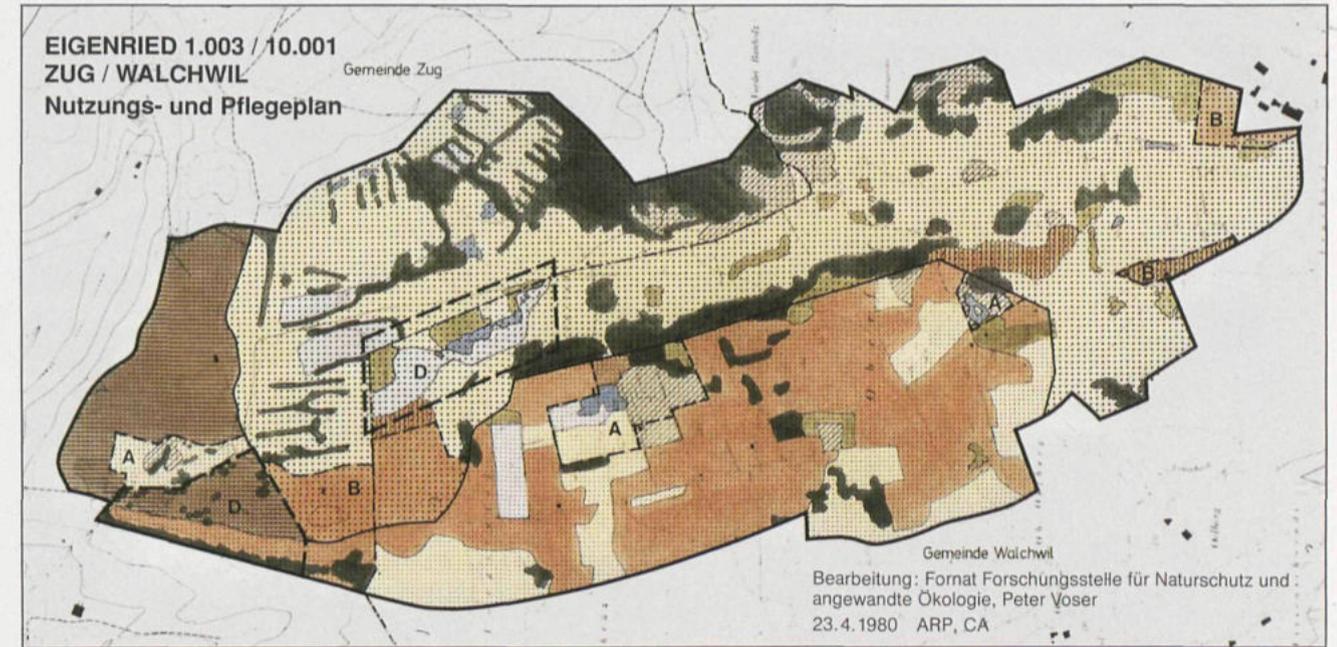


Bearbeitung: Fornat Forschungsstelle für Naturschutz und angewandte Ökologie, Peter Voser, September 1978
15.11.1979 ARP, CA

VEGETATIONSEINHEITEN

- | | | | | | |
|----|---|----|---|-------|------------------------------------|
| 1a | Flachwasservegetation, Vegetation der Fließgewässer | 7c | Hochmoor mit Rasenbinse | 11 | Gedüngtes Kulturland |
| 2a | Hochstaudenflur mit Spierstaude | 7d | Heidemoor | 12 | Weideland |
| 5 | Kleinseggenried (meist Kalkkleinseggenried) | 8 | Pfeifengraswiese | 13 | Bruchwald mit Birken und Begföhren |
| 6 | Zwischenmoor | 8a | Pfeifengraswiese, Kleinseggenausbildung | 14 | Bruchwald meist mit Aspen |
| 7 | Hochmoor | 8c | Pfeifengrasreinbestand | 15 | Nadelwald, Fichtenaufforstung |
| 7a | Hochmoor – Bultgesellschaft | . | Mosaik von zwei Vegetationstypen | 11-16 | Torfstichkomplexe |
| 7b | Hochmoor mit Schnabelbinse | / | Übergang zwischen zwei Vegetationstypen | | Offene Wasserfläche |
| | | — | Eindeutige Vegetationsgrenze | | Bachlauf, Kanal LK 1:25000, 1976 |
| | | V2 | Starke Verbuschung | | Abgrenzung Naturschutzgebiet |

EIGENRIED 1.003 / 10.001
ZUG / WALCHWIL
Nutzungs- und Pflegeplan



Bearbeitung: Fornat Forschungsstelle für Naturschutz und angewandte Ökologie, Peter Voser
23.4.1980 ARP, CA

NUTZUNGS- UND PFLEGEMASSNAHMEN

- | | | | | | | |
|--|---------------------------|--|-----------------------------------|--|---|---|
| | Streuernutzung | | Naturnahe Waldnutzung | | A | Änderung in engeren Schutzbereich |
| | Rodungsfläche | | Verbuschungsfläche | | B | Änderung in Ergänzungsfläche |
| | Dauerwiese ohne Düngung | | Wiederbesiedlungsfläche | | D | Gestaltung, Wiederinstandstellung gemäß Detailprojekt |
| | Dauerwiese / Weidenutzung | | Bach und Gräben instand halten | | | Engerer Schutzbereich |
| | Dauerwiese / Futterbau | | Stehende Gewässer instand halten | | | Ergänzungsfläche |
| | | | Änderung in engeren Schutzbereich | | | Abgrenzung Naturschutzgebiet |
| | | | | | | Gemeindegrenze |

Naturschutzgebiet Eigenried, Flugbild 1979





1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



14



15

- | | |
|------------------------------|----------------------------|
| 1 Fledermaus | 8 Libelle |
| 2 Spiegelmeise | 9 Perlmutterfalter |
| 3 Ringelnatter | 10 Heuschrecke |
| 4 Wasserfrosch | 11 Heidekraut |
| 5 Grasfrosch
beim Laichen | 12 Sibirische Schwertlilie |
| 6 Zitronenfalter | 13 Sonnentau |
| 7 Lerche | 14 Schwalbenwurzenzian |
| | 15 Moosbeere |

Von den Reptilien leben Bergeidechsen und Blindschleichen im Moorgebiet. Zudem konnte die sehr seltene Kreuzotter nachgewiesen werden (Dr. H. J. Blankenhorn).

Insekten

Das ganze Feuchtgebiet bietet einer großen Anzahl Libellen, Käfern, Schmetterlingen, Spinnen usw. Lebensraum. Sie wurden jedoch bis heute nicht näher untersucht. Ihre Bedeutung in der Nahrungskette, unter anderem der Vögel, Amphibien und Reptilien, ist außerordentlich groß.

Übrige Tierarten

Sowohl beim jagdbaren Wild als auch bei Kleinsäugetieren fehlen nähere Untersuchungen. Die große Vielfaltigkeit des Gebietes dient aber auch den Säugetieren als Revier.

Schutzziele

Aus der großen botanischen, zoologischen und erdgeschichtlichen (Moorbildung) Bedeutung ergeben sich für das Naturschutzgebiet Eigenried folgende Schutzziele:

- Erhaltung der Hochmoore und Riede
- Sicherung und Förderung der Hochmoorbildung (Regeneration)
- Schutz des Lebensraumes seltener und bedrohter Tier- und Pflanzenarten
- Erhalten naturkundlich bedeutender Teile für Schule und Forschung
- Erhalten des Landschaftscharakters

Gefährdung

Das Eigenried liegt im attraktiven Naherholungsgebiet Zugerberg und wird daher von vielen Erholungssuchenden aufgesucht. Die empfindlichen Moorflächen sind an verschiedenen Stellen vom Erholungsbetrieb überlastet. Eine hohe Zahl von Trampelpfaden, welche die trittempfindliche Moorvegetation schädigen, durchzieht das Gebiet.

Im Winter durchqueren Loipen das Gebiet, die Störungen und Beeinträchtigungen mit sich bringen können.

Glücklicherweise konnte der Torfabbau eingestellt werden. Ohne Neugestaltung würden die abgebauten Torfflächen aber verbuschen, der Charakter der Landschaft sich verändern und die Lebensräume seltener Pflanzenarten kleiner werden.

Auf Flächen, wo die Streue nicht gemäht wird, kommen Bäume und Sträucher auf und verdrängen wertvolle, empfindlichere Pflanzen. Aus höhergelegenen, gedüngtem Kulturland können Nährstoffe zufließen.

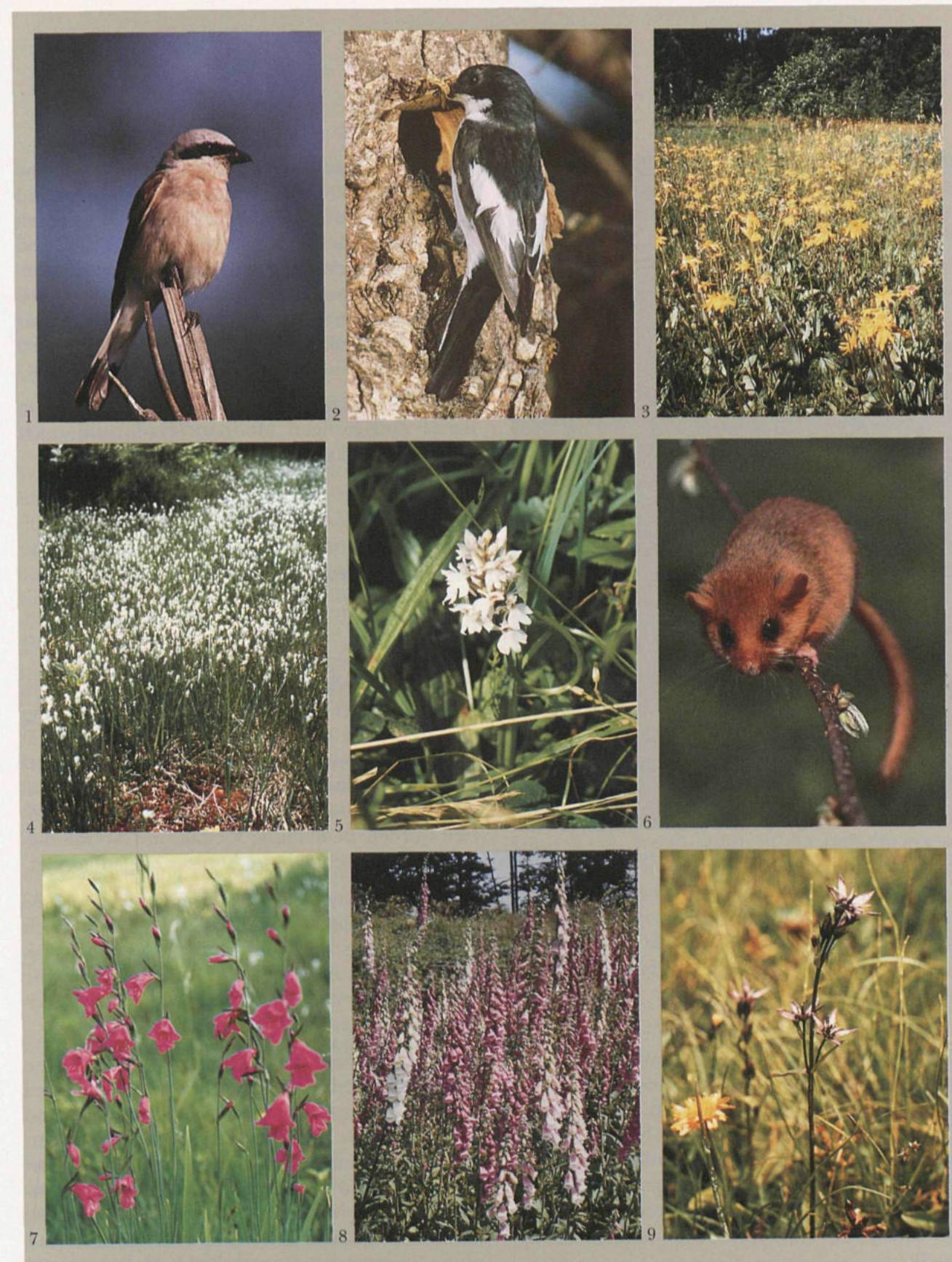
In neuerer Zeit muß auch die Düngung der Moorflächen durch verschmutzte Luft beachtet werden, insbesondere der Eintrag von Stickstoff.

Folgerungen und Maßnahmen

In Nutzungs-, Pflege- und Gestaltungsplänen werden die notwendigen Maßnahmen eingetragen und durch Verträge mit den Grundeigentümern gesichert. Im Naturschutzgebiet Eigenried sind dies unter anderem:

- Aufrechterhaltung und Wiederaufnahme der jährlichen Streuenutzung
- Entfernen und Zurückdrängen von Büschen
- Naturnahe Waldnutzung
- Einschränkung/Verzicht auf Düngung
- Regenerierung abgebauter und trockengelegter Hochmoorflächen
- Bäche und Gräben instand halten
- Tümpel und Teiche anlegen und instand halten
- Beschränkung des Zutritts auf festgelegten Wegen und Loipen
- Anbringen von Informationstafeln und Markierung

- 1 Neuntöter
- 2 Specht
- 3 Arnika
- 4 Wollgras
- 5 Orchis
- 6 Haselmaus
- 7 Gladiole
- 8 Fingerhut
- 9 Moorenzian





Torfstich

Das Naturschutzgebiet Eigenried mit einer Fläche von rund 130 ha ist eines der größten und bedeutungsvollsten Feuchtgebiete des Kantons Zug. Es wurde bereits 1904 von J. Früh und C. Schröter im Werk «Die Moore der Schweiz» beschrieben. Gemäß Angaben von W. Höhn-Ochsner war das Hochmoor bis 1917 in einem naturnahen Zustand. Danach wurde es durch Torfabbau und Melioration teilweise stark verändert.

Für eine langfristige Erhaltung und Verbesserung dieser einzigartigen Moorlandschaft sind noch weitere Untersuchungen notwendig.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Geschichte unserer Landschaft zeigt, wie Lebensräume für Tiere und Pflanzen durch das Wirken des Menschen entstehen und vergehen. Wir müssen erkennen, wie es bei anhaltendem Rückgang wertvoller Biotope dringend notwendig ist, daß sich die Behörden in Zusammenarbeit mit den Grundeigentümern weiterhin für den Schutz und die Erhaltung von Naturschutzgebieten einsetzen. Anhand des Naturschutzgebietes Eigenried wurden Bedeutung, Vielfalt und Notwendigkeit des Naturschutzes im Kanton Zug aufgezeigt.

In der kantonalen Richtplanung wurde von 1983 bis 1985 die Bestandesaufnahme der zoologisch und botanisch wertvollen Gebiete weiter ausgebaut. Sie zeigt die räumliche Verteilung und die Häufigkeit der einzelnen Biotope, die Charakteristik sowie deren Verbindung untereinander.

Es wurden insgesamt 350 Biotope erfaßt, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Die Erhebungen zeigen wiederum die Häufigkeit und Vielfalt an Lebensräumen in den voralpinen Hügellagen von Menzingen, Ägeri, Zuger- und Walchwilerberg, Baar und Neuheim und damit die besondere Stellung dieser Region hinsichtlich der Schutzbedürftigkeit um so mehr, als daß auch hier eine Intensivierung und Rationalisierung der

Dank dem Verständnis der Grundeigentümer (Korporationen Zug und Walchwil, Eidgenossenschaft sowie Privater) konnten Nutzung und Pflege über fast alle Flächen des Naturschutzgebietes mit Verträgen geregelt werden. In ständigem Kontakt mit den Grundeigentümern und Bewirtschaftern sowie mit Kontrollen wird die Einhaltung der vereinbarten Maßnahmen sichergestellt.

landwirtschaftlichen Bewirtschaftung in vollem Gange ist. In diesen Rückzugsgebieten für bedrohte Tier- und Pflanzenarten beansprucht zudem die durch die Besiedlung aus der Ebene verdrängte Landwirtschaft immer mehr Flächen. Die Ergebnisse der Biotopkartierung bilden eine Grundlage für die Landschaftsplanung des Kantons Zug und sollen auch Eingang finden in die Ortsplanungen der Gemeinden.

Ohne Blick in die Zukunft wäre unser Bericht aber unvollständig:

Will er die Natur erhalten, muß sich der Mensch im Streben nach wirtschaftlicher Entwicklung an den Grenzen der natürlichen Ressourcen und der Belastbarkeit der Ökosysteme orientieren und auch zum Wohl künftiger Generationen gewisse Regeln beachten. Die enormen Nutzungsansprüche der letzten Jahrzehnte an Natur und Landschaft haben das Gleichgewicht des Naturhaushaltes erheblich gestört. Die Grenzen der Belastbarkeit werden spürbar und zwingen zu einem Umdenken.

Neben dem Schutz und der Erhaltung bestehender Lebensräume drängt sich heute immer mehr die Neuschaffung oder Rückführung von Biotopen auf wie:

- Revitalisierung von eingedolten, kanalisierten Bächen
- Anlage von Teichen und Tümpeln
- Extensivierung von landwirtschaftlich intensiv genutzten Flächen
- Aufbau natürlicher Waldränder mit heimischen, standortgerechten Sträuchern
- Pflanzung von Hecken und Feldgehölzen

Jede Tier- und Pflanzenart benötigt einen Lebensraum, der speziellen Ansprüchen entspricht. In unserer Landschaft sind einzelne Lebensräume mosaikartig verteilt und sehr oft voneinander isoliert. Das intensiv genutzte Kulturland, die Siedlungen, die Verkehrswege, die Kunstwälder u.a.m. wirken als Barrieren, welche eine natürliche Ausbreitung behindern.

Heute ist es eine vordringliche Aufgabe des Naturschutzes, die Lebensräume untereinander zu verbinden, um die zunehmende Isolierung und Verkleinerung (Verinselung) aufzuhalten. Dies erfordert die Sicherstellung eines Systems an verbundenen Lebensräumen über die gesamte Landschaft. Gemäß revidiertem kantonalem Naturschutzgesetz vom 15. Dezember 1988 sind auch Maßnahmen des ökologischen Ausgleichs durch den Kanton zu fördern, wie die Erhaltung und Förderung von Feldgehölzen, Hecken, Uferbestockungen und anderer naturnaher und standortgemäßer Vegetation inner- und außerhalb der Siedlung.

Da solche ökologischen Maßnahmen große Flächen erfordern, um Wirkung zu erzielen, ist hier eine enge Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Naturschutz besonders wichtig. Der Landwirt nutzt und pflegt unsere Kulturlandschaft großflächig und kann besonders zur Erhaltung der Lebensräume von Tieren und Pflanzen beitragen. Die Anforderungen einer modernen Bewirtschaftung und die Bedürfnisse des Naturschutzes sind auch hier in Einklang zu bringen.

Der Schutz und die Erhaltung von Natur und Landschaft erfordern jedoch auch, daß unsere Umwelt von Schadstoffen in der Luft, im Wasser und im Boden weitgehend freigehalten werden kann. So kann jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten dazu beitragen, daß unsere Zuger Landschaft in ihrer vielfältigen Schönheit und Eigenart der Nachwelt erhalten bleibt.

Peter Hegglin

LITERATURANGABEN

Naturschutzplanung Kanton Zug

Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung
 Bearbeitung FORNAT (Forschungsstelle für Naturschutz
 und angewandte Ökologie)
 Gesamtbericht 1981
 Teilbericht Eigenried 1980

Die Moore der Schweiz

Früh und Schröter, Bern 1904

Die Hoch- und Übergangsmoore der Schweiz

A. Grünig et al.
 Herausgeber Pro Natura Helvetica,
 Bundesamt für Forstwesen und Landschaftsschutz

Natur- und Heimatschutz, gemeinsame Verpflichtung von Bund und Kantonen

Herausgeber Bundesamt für Forstwesen und Landschafts-
 schutz

Weltstrategie für die Erhaltung der Natur

Herausgeber Internat. Union zur Erhaltung der Natur und
 der natürlichen Lebensräume (IUCN)
 Vereinigte Nationen (UNEP) (FAO) (Unesco)
 World Wildlife Fund (WWF)

Landschaft und natürliche Lebensgrundlagen

Anregungen für die Ortsplanung
 Herausgeber Bundesamt für Raumplanung
 Eidg. Justiz- und Polizeidepartement
 Bundesamt für Forstwesen
 Eidg. Departement des Innern

anthos spezial Naturschutzkonzept Kaltbrunner Riet

Herausgeber Bund Schweizer Landschaftsarchitekten
 (BSLA)
 Schweiz. Bund für Naturschutz (SBN)
 Interkant. Technikum Rapperswil (ITR)

Schutz der Tier- und Pflanzenwelt

Herausgeber Auswertungs- und Informationsdienst
 für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bonn

Vernetzte Lebensräume

Herausgeber Schweizer Vogelschutz (SVS)
 Verband für Vogel- und Naturschutz

FOTONACHWEIS

Urs Neher:

S. 22/23 Nrn. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10
 S. 25 Nrn. 1, 2, 6

Hans-Peter B. Stutz

S. 22 Nr. 1

Amt für Raumplanung, F. Omlin, P. Hegglin, P. Voser

S. 8/9 Nrn. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11
 S. 14
 S. 22/23 Nrn. 11, 12, 13, 15
 S. 25 Nrn. 3, 4, 5, 7, 8, 9

SWISSAIR

S. 19/20

Der zugerische Ursprung der Heidelberger Glockengießerdynastie Speck

Im Zeitraum zwischen den Burgunderkriegen und der Französischen Revolution hat der Stadtstaat Zug eine erstaunlich vielfältige Blüte des Kunstgewerbes erlebt. Goldschmiede und Zinn-
 gießer, Münzmeister und Glockengießer, Hafner und Orgelbauer haben eine Tätigkeit entfaltet, die weit über die engen Grenzen von Stadt und Amt Zug ausstrahlte. Dabei kam es zur Herausbildung eigentlicher Familiendynastien, in denen Wissen und Erfahrung von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Besonders deutlich tritt dies beim Glockenguß zutage, der praktisch in den Händen von zwei Familien, den Keiser und den Brandenburg, lag¹.

Um so fragwürdiger mußte ein Hinweis im einschlägigen Schrifttum anmuten, der mir im Verlaufe von eher beiläufig betriebenen familiengeschichtlichen Nachforschungen unter die Augen kam². Dort ist von einem «1720 in Ritterspach, später in Zug nachweisbaren, von Kirrweiler gebürtigen Glockengießer Heinrich Oswald Speck» die

Rede, der in die Verwandtschaft der in Bruchsal und Heidelberg tätigen Glockengießerdynastie Speck verwiesen wird (Abb. 1)³.

Diese Notiz mußte in mehrfacher Hinsicht zu Neugier und Widerspruch herausfordern. Da ist zunächst der Einwand, daß ein Glockengießer Speck in Zug und Umgebung keinerlei Spuren seines Wirkens hinterlassen hat.

Andererseits aber läßt der zweite Taufname Oswald aufhorchen, klingt er doch für zugerische Ohren vertraut. Man könnte darin tatsächlich ein Indiz für zugerische Herkunft sehen. Denn seit dem Bau der St.-Oswalds-Kirche (1483) erfreut sich der Taufname Oswald steigender Beliebtheit und kann es diesbezüglich bald mit Michael aufnehmen. Dem streitbaren Erzengel ist ja bekanntlich die Pfarrkirche von Zug geweiht. Umgekehrt aber schien festzustehen, daß unser Heinrich Oswald Speck von Kirrweiler gebürtig ist, was mit der These zugerischer Abstammung in schroffem Widerspruch zu stehen schien.

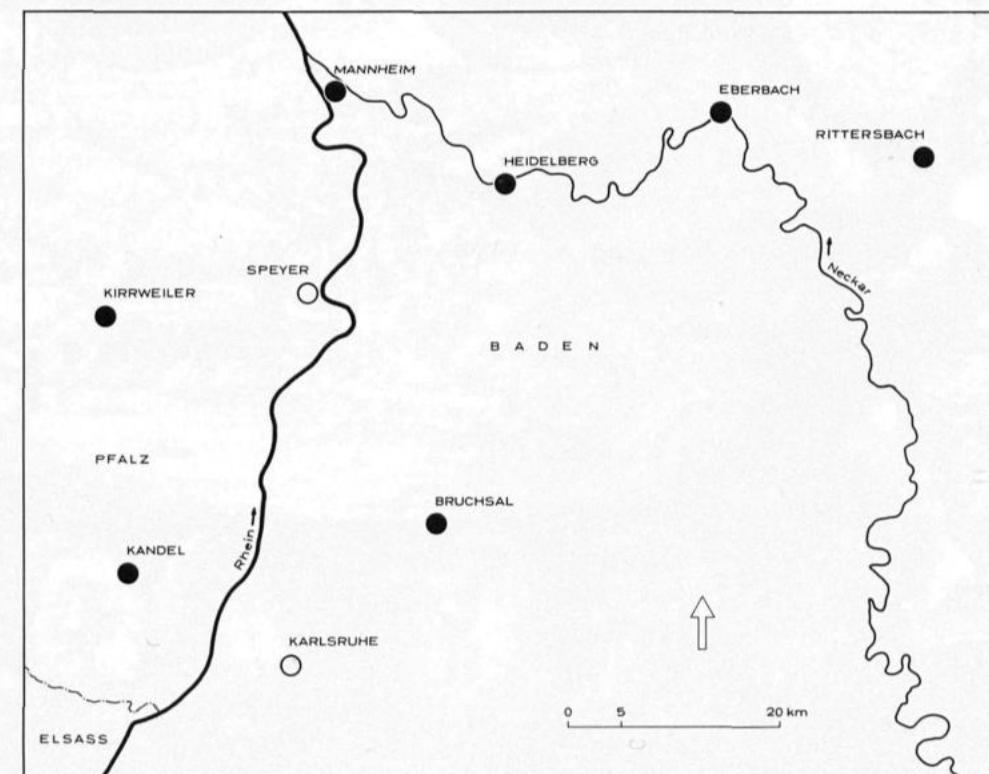


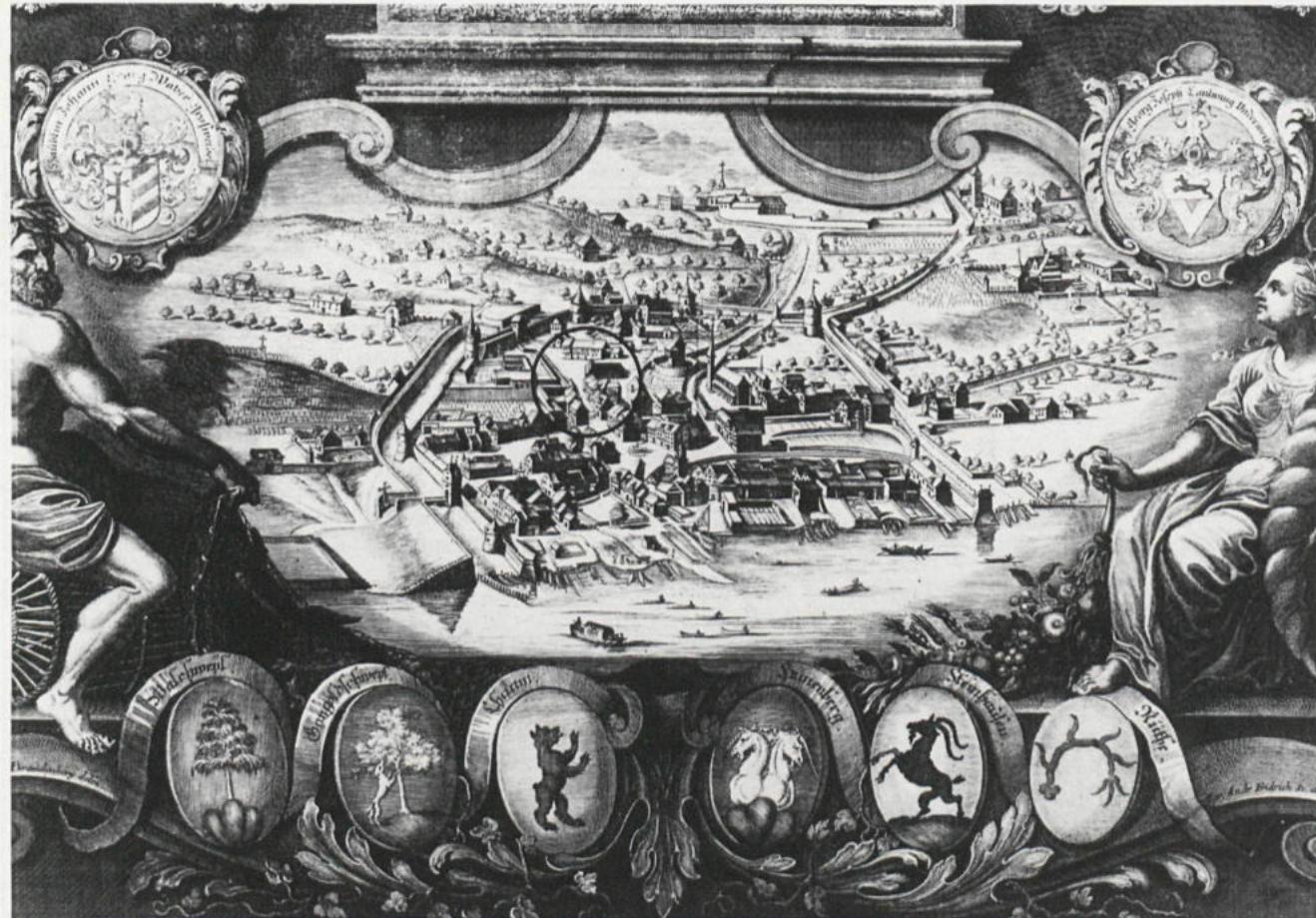
Abb. 1
 Kartenskizze der
 Örtlichkeiten (schwarze
 Kreise) im Wirkungsbereich
 der Heidelberger Glocken-
 gießerdynastie Speck.
 Gez. T. Hofmann.

Heinrich Oswald Speck in Zug (1666 bis etwa 1690)

Zu meiner nicht geringen Überraschung fand sich nun beim Nachschlagen im genealogischen Verzeichnis der Zuger Speck⁴ tatsächlich ein Heinrich Oswald Speck, von Beruf Glockengießer. Er kam am 7. Jänner 1666 als sechstes Kind des Metzgers Oswald Speck und der Anna Maria Meyer zur Welt. Kaum siebenjährig verlor er den Vater, der als Obervogt zu Cham 1672 offensichtlich am Anfang einer aussichtsreichen öffentlichen Karriere stand. Bereits mit 21 Jahren heiratet der junge Glockengießer. Der Ehe mit Barbara Frey entsprossen zwei Töchter, Katharina (geb. 6. Februar 1688) und Maria Euphemia (geb. 14. März 1689). Erstere vermählt sich 1714 mit dem



Abb. 2
Die «Nachbarschaft» Dorf in Zug mit dem Wohnhaus von Heinrich Oswald Speck. Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Johannes Brandenburg (1712).
Foto: A. Ottiger nach Original im Museum in der Burg Zug.



Stadtzuger Johann Martin Stadlin. Ihr Todestag ist der 24. Juli 1734. Letztere muß vor 1705 gestorben sein. Bezeichnenderweise ist das Todesdatum von Heinrich Oswald Speck im Sterberegister der Pfarrei Zug nicht vermerkt, wohl aber jenes seiner Frau (28. 2. 1726)⁵. Er ist also sicher nicht in heimatlicher Erde zur letzten Ruhe bestattet worden. Wo der junge Berufsmann seine Ausbildung erfahren hat, wissen wir nicht. Die Vermutung liegt nahe, daß dies im Kreis der Glockengießerfamilie Keiser geschehen ist, deren Stammvater Peter Ludwig Keiser von Solothurn kam und sich 1662 endgültig in Zug niederließ⁶.

Mit Erstaunen vernimmt man, daß Heinrich Oswald Speck sich schon mit 21 Jahren selbständig macht und sein eigener Herr und Meister wird. Er erwirbt nämlich 1687, also im Jahre seiner Heirat, im «Dorf neben der Schmiede» um 900 Gulden ein Haus samt Garten beim «Spitalmatli» und errichtet dort einen Schmelzofen, wogegen sich die Nachbarn wegen Feuergefahr zur Wehr setzen (Abb. 2)⁷. Aus seiner Werkstatt soll 1688 die Betglocke der Pfarrkirche St. Michael hervorgegangen sein, die man aber schon nach 40 Jahren habe umgießen müssen⁸.

Auch seine Ehe stand unter keinem guten Stern, weiß doch wiederum Paul Anton Wickart zu berichten: «Er hauste nicht gut und lebte von seiner Frau getrennt».⁹ Um 1690 verschwindet der blutjunge Glockengießer aus dem Gesichtskreis seiner Zuger Heimat. Doch scheint die Verbindung zu Zug mindestens im folgenden Jahrzehnt nicht völlig abgerissen zu sein. «Lebt 1696 und 99» liest man beim Genealogen Wickart¹⁰. Es mag dieser Hinweis mit Gesuchen um Erneuerung des Zuger Bürgerrechts zusammenhängen.

Heinrich Oswald Speck in Kirrweiler (1700–1737)

Es ist kein leichtes Unterfangen, anhand dieser spärlichen biographischen Angaben einen tragfähigen Bogen zum gleichnamigen «Doppelgänger» in Kirrweiler zu schlagen. Sein Name taucht erstmals auf der alten Rathausglocke (heute im Schulhaus) der Stadt Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis)

auf (Abb. 1 und 3)¹¹. Deren Schulterinschrift lautet:

- * HEN: OSWALD SPECK GOSS MICH IM 1718 IAHR
- * DA H: GASNAR¹² BVRGERMEISTER IN EBERBACH WAR

Noch von einer weiteren Glocke Heinrich Oswald Specks haben wir Kenntnis. Er hat sie 1720 für die Kirche von Rittersbach (Neckar-Odenwald-Kreis) gegossen (Abb. 1 und 4). Sie zeigt um die Schulter einen stehenden Akanthusfries und zwei Schriftbänder zwischen Stegen. Es heißt da¹³:

- * COLO FESTA PLANGO FVNCTOS ET FVLGVRRRA(!) FRANGO
- * HENRICH OSWALD SPECK VON KIRWEILER GOSS MICH IN RITTERSPACH ANNO MDCCXX

Dann wird es still um ihn. An seine Stelle tritt sein Sohn Johann Jakob Speck, der über die Zwischen-

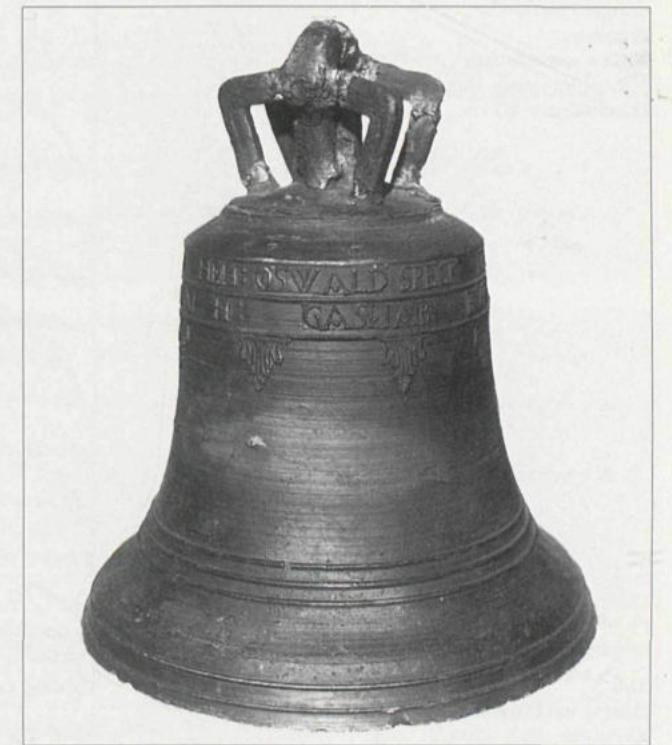


Abb. 3
Alte Rathausglocke der Stadt Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis), gegossen von Heinrich Oswald Speck im Jahre 1718.
Foto: Stadtarchiv Eberbach. Durchmesser 42 cm.

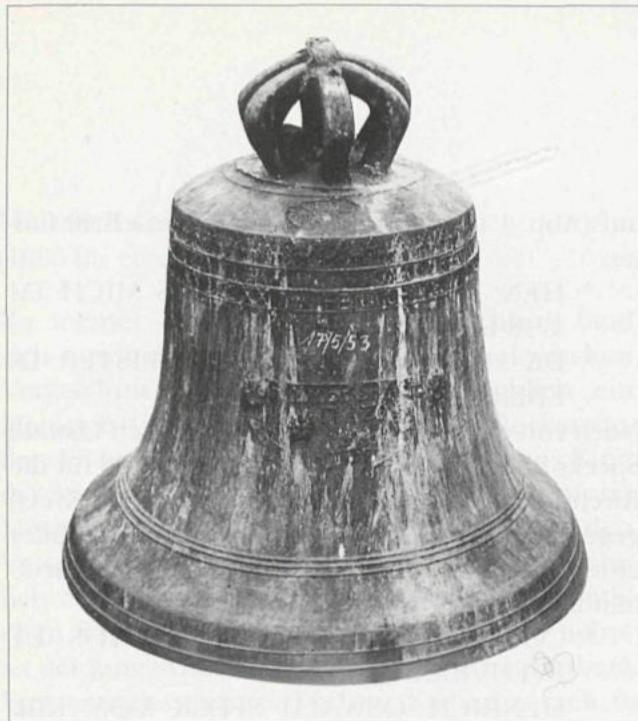


Abb. 4
Glocke von Heinrich Oswald Speck, 1720 in Rittersbach (Neckar-Odenwald-Kreis) für die dortige Pfarrkirche gegossen.
Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.
Durchmesser: 83 cm.

station Bruchsal zum Begründer der Heidelberger Glockengießerdynastie wurde¹⁴. Alle Vorstöße, der Persönlichkeit von Heinrich Oswald Speck noch näher zu kommen, brachten zunächst wenig ein. Immerhin war zu erfahren, daß in einem Schatzungsregister des Ortes Kirrweiler vom Jahre 1717 unser «Henrik Oswald Speckh» vorkommt, der von 145 Gulden Vermögen Schatzung von 29 Kronen zu zahlen hatte¹⁵. Aber erst der Weg über das Bischöfliche Ordinariat Speyer und das katholische Pfarramt Kirrweiler führte zum Ziel, allerdings erst nach wiederholten Anläufen¹⁶. So wird zum 15. August 1700 im Taufregister von Kirrweiler vermerkt, daß den Pfarreiangehörigen Oswald und Anna Maria

87. *i* *7* *Annus* *o* *o*
Augustus
huius baptizatus est Joannes Jacobus
parentum Dni Klein patrinus Hoff
et Doctissimus Dns Quanus Ham
ensis. hic infans statim mortuus est.
15
+
19
+
huius baptizatus est Joannes Jaco
bus parentum Oswaldi Speckh et
Annae Mariae. hi parochiani. patri
nus vero Joannes Jacobus Krebs de
Langen Mandel.
29
huius baptizatus est Joannes Wolff
gangus parente Mathia Leidl et
Anna Elisabetha patrinus Wolfgang
us Stöhringer.

Abb. 5
Eintrag im Taufbuch der Pfarrei Kirrweiler, 15. 8. 1700. Dem Ehepaar Oswald und Anna Maria Speck wird ein Sohn mit Namen Johann Jakob Speck geboren.
Pfarrarchiv Kirrweiler.

Speck ein Sohn namens Johann Jakob Speck geboren wurde (Abb. 5)¹⁷. Am 25. Oktober 1713 kommt eine Tochter Anna Maria hinzu. Als Taufpatin amtet «Anna Maria Böhlerin». Letztlich ausschlaggebend ist der Eintrag vom 20. Oktober 1737 (Abb. 6). Er lautet: «Obijt in Kirrweiler Henricus Oswaldus Speck, Civis et Campanarum fusor in Kirrweiler, necessarius Sacramentis provideo munitus, aetat. suae ao. 70. Sepultus est in caemeterio ibidem¹⁸». Daraus folgert für den Kirrweiler Glockengießer rein rechnerisch das Geburtsjahr 1667, was dem in Zug nachgewiesenen Geburtsdatum vom 7. Januar 1666 erfreulich nahe kommt. So viel Übereinstimmung kann nicht Zufall sein. Beim Zuger und Kirrweiler Glockengießer Hein-

rich Oswald Speck muß es sich um ein und dieselbe Person handeln¹⁹. Es überrascht keineswegs, daß der junge Glockengießer, nachdem seine persönliche Situation in Zug offenbar unhaltbar geworden war, in Kirrweiler (Abb. 7) eine neue Existenz aufzubauen versucht hat. Das Elsaß und die Pfalz galten im 17. und 18. Jahrhundert als Eldorado für Auswanderer aus der Eidgenossenschaft²⁰. Erst im 19. Jahrhundert begann ihnen Nordamerika den Rang abzulaufen. Beide Gebiete hatten unter den Verheerungen des Dreißigjährigen und des Pfälzischen Krieges furchtbar gelitten. Ganze Landstriche waren nach dem Prinzip der «verbrannten Erde» systematisch verwüstet worden. Eidgenos-

Abb. 6
Auszug aus dem Sterberegister der Pfarrei Kirrweiler, 20. Oktober 1737. Es stirbt der Kirrweiler Bürger und Glockengießer Heinrich Oswald Speck in seinem 70. Altersjahr. – Pfarrarchiv Kirrweiler.

7.
5ta Julij Obijt in Kirrweiler Maria Apollonia, filia legitima Joannis Wagner Civis
in Kirrweiler et Mariae Barbara conjugum, aetat. 14. mensium, Sepulta
est in caemeterio ibidem.
25. Julij Obijt in Kirrweiler Jacobus filius legitimus Dni Emmerici francisci Klein, et
Mariae Annae francigae conjugum, qui statim a suscepto in necessitate baptismi
vivere desijt.
21. Octobr. Obijt in Kirrweiler Catharina, filia legitima Petri Orth Civis
in Kirrweiler, et Magdalene conjugum, aetat. 5. ann. Sepulta est in
caemeterio ibidem.
12. Octobr. Obijt in Kirrweiler Apollonia, filia legitima Petri Wacker Civis in
Kirrweiler et Clarae conjugum, aetat. 9. dierum, Sepulta est in
caemeterio ibidem.
20. Octobr. Obijt in Kirrweiler Henricus Oswaldus Speck, Civis et Campanarum
fusor in Kirrweiler, necessarius Sacramentis provideo munitus, aetat.
suae ao. 70. Sepultus est in caemeterio ibidem.
28. Octobr. Obijt in Kirrweiler Andreas, filius legitimus Michaelis Rejer
Civis in Kirrweiler et Elisabethae conjugum, aetat. 2. dierum, Sepultus
est in caemeterio ibidem.



Abb. 7 Kirrweiler, ein typisches pfälzisches Weindorf. Ansicht von Süden mit ehemaligem Bauhofgebäude (rechts). Foto: Verwaltungsgemeinde Maikammer.

sen, die aus politischen, religiösen oder persönlichen Motiven ihrem Vaterland den Rücken kehren mußten oder wollten, konnten hoffen, hier eine neue Heimat zu finden.

Die Glockengießerdynastie Speck in Heidelberg

Mit dem glücklichen Nachweis von der Identität des Zuger und Kirrweiler Heinrich Oswald Speck

haben wir das gesteckte Ziel eigentlich erreicht. Zum Schluß mag es aber sinnvoll sein, einen Blick auf das weitere Schicksal der Glockengießerdynastie zu werfen (siehe Stammtafel Abb. 8). Ihr Aufstieg beginnt mit Johann Jakob Speck, dem 1700 in Kirrweiler geborenen Sohn des «Wandergießers» Heinrich Oswald Speck. Er ist wie sein Vater zunächst in Kirrweiler wohnhaft und dort 1730

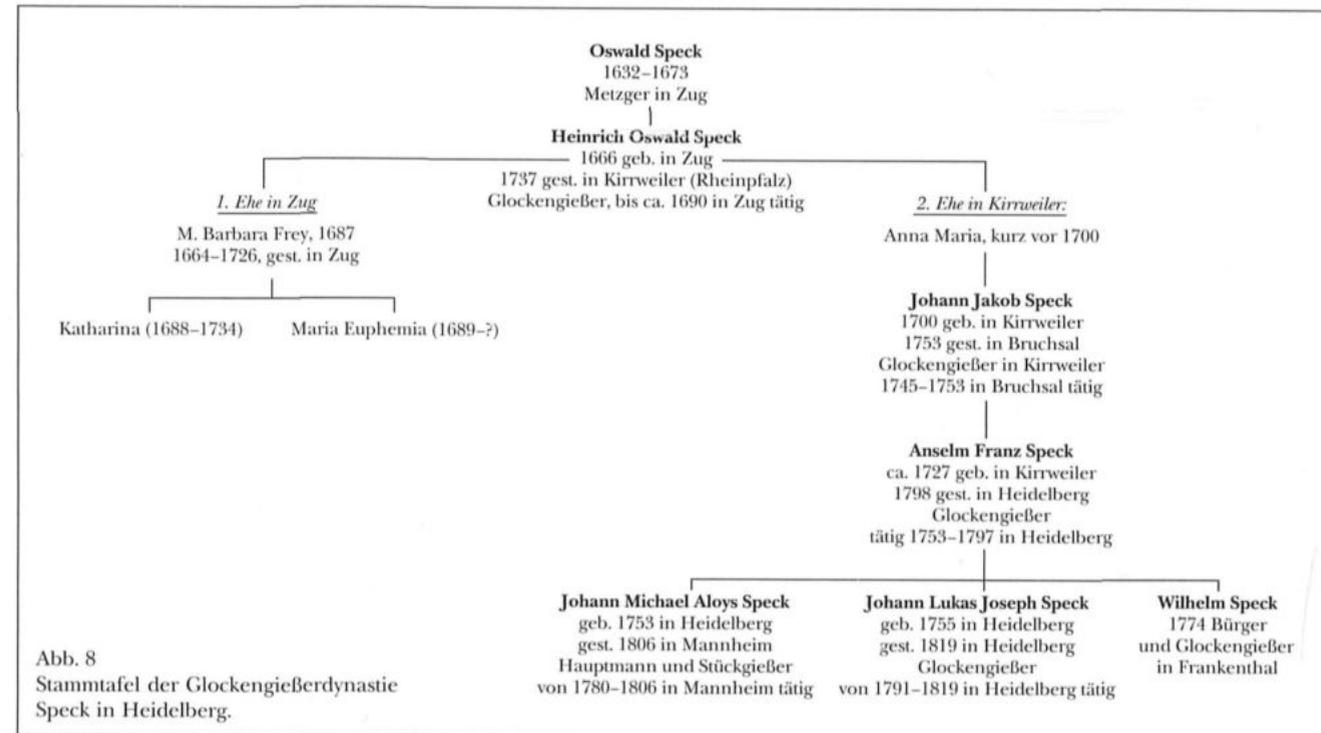


Abb. 8 Stammtafel der Glockengießerdynastie Speck in Heidelberg.

und noch 1739 archivalisch nachweisbar (Abb. 9). Bald darauf muß er mit Weib und Kind nach Bruchsal übersiedelt sein, wo er als Glockengießer eine rege Tätigkeit entfaltete. Er stirbt dort am 10.8.1753. Sein Sohn, Anselm Franz (geb. um 1728, vermutlich in Kirrweiler, gest. 1.3.1798 in Heidelberg) verlegt die Gießhütte nach Heidelberg und bringt sie dort zu hoher Blüte (Abb. 10). Während dessen jüngerer Sohn Johann Lukas Joseph die Tradition der Heidelberger Glockengießerei weiterführt, läßt sich der ältere Sohn Johann Michael(!) Aloys in Mannheim nieder und heiratet dort die Tochter des Kurpfälzischen Hofbaumeisters Franz Wilhelm Rabaliatti, wo er 1806 als «großherzoglicher badischer Hauptmann und Stückgießer» stirbt²¹. Mit dem Tode des Heidelberger Lukas Speck (um 1819) erlischt die Glocken- und Stückgießerdynastie Speck. Ihr wirtschaftli-



Abb. 9 Glocke von Johann Jakob Speck, Kirrweiler, für die Schloßkapelle Neuhaus (Sinsheim-Ehrstädt, Rhein-Neckar-Kreis). Gußort: Neuhaus, 1730. – Fot. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Durchmesser: 73,5 cm.

Abb. 10 Glocken aus der Gießhütte von Anselm Franz Speck, Heidelberg. Links: Glocke für die Kirche in Büchenau (Bruchsal) vom Jahre 1768. Rechts: Glocke aus dem Rathaus von Obergrombach (Karlsruhe), Gußjahr 1792. – Städt. Sammlungen Bruchsal, Durchmesser: 41,5 cm (links) und 57,5 cm (rechts).



cher Erfolg ist schon aus der Tatsache zu ermes-
sen, daß im Glockenatlas von Baden Anselm
Speck mit gegen 120 Werken, sein Sohn Lukas mit
deren 47 vertreten ist²².

Noch bleibt abzuklären, ob sich die Erinnerung
an die zugerische Abstammung im Familienwap-
pen der Heidelberger Speck niedergeschlagen
hat. Sie müßten dann im Wappen ein übereck
gestelltes, quadratisches Fenster mit weißen But-
zenscheibchen und gelbem Rahmen auf rotem
Grunde führen²³.

Inwieweit sich die zahlreichen Träger des Fami-
liennamens Speck im Umkreis von Heidelberg
und Mannheim auf diese Ahnenreihe und damit
letztlich auf zugerischen Ursprung zurückführen
lassen, könnte ein reizvoller Gegenstand für
genealogische Forschungen dortiger Namensvet-
tern sein²⁴.

Josef Speck

ANMERKUNGEN

- ¹ René J. Müller, Zuger Künstler und Kunsthandwerker, 1500–1900. – Zug 1971.
² Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, 31, 1937, S. 343
³ Hinsichtlich der Lage von Kirrweiler und Rittersbach siehe Kar-
tenskizze Abb. 1.
⁴ Stammbaum der Speck von Zug. – Unpag., Familie Nr. 43, Zug-
Oberwil 1978.
⁵ Frau Rosmarie Aschwanden-Keiser gewährte mir liebenswürdi-
gerweise Einblick in die Originalfassung der «Genealogien der le-
benden Bürgergeschlechter von Zug» von Paul Anton Wickart,
wofür ich ihr verbindlichen Dank abstatte.
⁶ Siehe Anm. 1, S. 99 ff.
⁷ P. A. Wickart, Genealogien etc., Bd. IV, S. 149. Viktor Luthiger, Die
Nachbarschaft Dorf in Zug, deren Häuser und ihre Besitzer. –
Zuger Kalender 91, 1946, S. 40. Es handelt sich um das Haus Ägeri-
straße 18 (Assek. Nr. 211, vgl. Abb. 2). – Mit dem Spitalmattli ist der
heutige Schulhausplatz Burgbach gemeint. Möglicherweise bringt
die Gunst des Zufalles dereinst Überreste der Gießhütte (Schmelz-
ofen, Gußgrube) ans Tageslicht.
⁸ M. Sutermeister, Die Glockengießer in Zug. – Zuger Volksblatt,
Nr. 94, 18.8.1903.
⁹ P. A. Wickart, vgl. Anm. 7.
¹⁰ Randnotiz im Entwurf zu den «Genealogien» von P. A. Wickart,
nicht in deren Reinschrift übernommen. – Stadt- und Kantonsbi-
bliothek Zug (T Msc. 384).
¹¹ Die Abbildungsvorlage verdanke ich den Bemühungen der Stadt-
verwaltung Eberbach, wofür ich herzlich zu danken habe.
¹² Gemeint ist damit Hans Michael Gaßner.
¹³ Sigrid Thurm, Deutscher Glockenatlas, Bd. 4, Baden, S. 481. –
München 1985. Es ist mir ein Bedürfnis, der Verfasserin dieses
imposanten Werkes für ihr Interesse und ihre wertvollen Hin-

weise in Sachen Heinrich Oswald Speck meinen aufrichtigen
Dank auszusprechen. Zur Inschrift: «Ich feiere die Feste, beklage
die Toten und breche die Blitze».

- ¹⁴ Siehe Anm. 13, S. 59f., 704 ff.
¹⁵ Gemäß freundlicher Mitteilung des Staatsarchivs Speyer.
¹⁶ Beiden Instanzen schulde ich Dank für ihr geduldiges Verständ-
nis meinem Anliegen gegenüber.
¹⁷ Der Eintrag lautet: «15 huius baptizatus e(st) Joannes Jacobus pa-
rentum Oswaldi Speckh et Annae Mariae. hi parochiani. patrinus
vero Joannes Jacobus Krebs de Langenkandel». Zu deutsch etwa:
Am 15. dieses Monats ist Johann Jakob getauft worden. Die Eltern
sind die hiesigen Pfarreiangehörigen Oswald und Anna Maria
Speck, wirklicher (?) Pate Johann Jakob Krebs von Langenkandel
(das heutige Kandel! Frdl. Hinweis von Herrn Heinz Friedel, Kai-
serslautern).
¹⁸ Auf deutsch: (am 20. Oktober 1737) ist in Kirrweiler verschieden
Heinrich Oswald Speck, Bürger und Glockengießer zu Kirrweiler,
vorsorglich versehen mit den nötigen Sakramenten, in seinem 70.
Lebensjahr. Er ist auf dem hiesigen Friedhof begraben.
¹⁹ Damit entfällt die Versuchung, einen Zusammenhang zwischen
dem 1617 bis etwa 1640 in Straßburg tätigen Glockengießer Hans
Peter Speck oder dem angeblich von Mentz (Mainz) stammenden
Peter Speck (Sohn des Hans Peter Speck, nachweisbar 1654/66)
und unserem Heinrich Oswald Speck herzustellen. Ebenso wenig
kann natürlich eine Verbindung zum Wandergießer Johann
Speck aus Straßburg bestanden haben, der nach erfolgreichem
Stückguß in Basel zwischen 1657–1663 im Auftragsverhältnis des
Rates von Bern steht und 1663 um Urlaub für einen Glockenguß
im Wallis nachsucht (Schweizer Künstlerlexikon, 3, 1913, S. 5).
²⁰ So haben wir beispielsweise Kenntnis von einem weiteren Zuger,
der sich ganz in der Nähe von Kirrweiler, nämlich in der Fürst-
bischöflichen Stadt Speyer, niedergelassen hat. Es ist der Künstler Franz
Josef Wickart, der 1660 geborene Sohn des begabten Barockbild-
hauers Johann Baptist Wickart. Er wirkte dort als Holzschnitzer
und starb am 9. Juli 1729 (siehe Anm. 1, S. 308). Die beiden Stadtzu-
ger müßten sich eigentlich von Haus aus gekannt haben. Es ist
nicht ganz von der Hand zu weisen, daß sie auch in der Fremde in
persönlichem Kontakt geblieben sind.
²¹ Die Glockengießer verstanden sich vielfach auch auf den Guß von
Kanonenrohren.
²² Siehe Anm. 13, S. 704–708.
²³ Wappenbuch des Kantons Zug, 2. Aufl., 1974, S. 159 und Taf. XI.
²⁴ Nachtrag: Für ein solches Unterfangen wäre mit Vorteil das Werk
von W. W. Hoffmann über «Franz Wilhelm Rabaliatti, Kurzpfälzi-
scher Hofbaumeister», Heidelberg 1934, beizuziehen, von dem
ich erst nach Abfassung des Manuskriptes Kenntnis erhielt. Darin
erfahren wir, daß noch ein weiterer Sohn des offenbar hochange-
sehenen Glockengießermeisters Franz Anselm Speck mit einer
Rabaliatti-Tochter verheiratet war. Franz Michael Aloys Speck (bei
S. Thurm heißt er Johann Michael Aloys) hatte aus erster Ehe
einen Sohn und aus zweiter Ehe sechs Söhne, von welch letzterem
fünf die Offizierslaufbahn ergriffen. Auch deren Nachkommen
haben hohe Offiziersstellen bekleidet.
Nirgends sonst ist mir der Glockengießer Wilhelm Speck bege-
net, der 1774 in der Stadt Frankenthal (Pfalz) auftritt und nach
Hoffmann ebenfalls ein Sohn des Heidelberger Anselm Franz
Speck sein soll. Dem freundlichen Entgegenkommen des Städti-
schen Archivs Frankenthal verdanke ich die Bestätigung, daß dort
1774 tatsächlich der Glockengießer Wilhelm Speck als Bürger auf-
genommen und ihm ein geeigneter Platz für den Bau einer Gieß-
hütte zugewiesen wurde.

Prosastücke

Franz Böni

DIE WÜSTE GOBI

Am Rande der Wüste Gobi erhebt sich eine Festung.
300 Mann wachen hier auf einsamem Posten.
Von den Zinnen aus kontrollieren sie die Grenze zur Mongolei.
Doch kein Feind ist zu erspähen.
Sie werden nie nach Peking zurückkehren. Einsam klingt Ba Ji's Saiteninstrument
in der Nacht. Längst hat seine Geliebte einen anderen zum Mann genommen.
Seine Briefe brauchen Monate bis Peking.

Ist ein Feind zu sehen, geben die Wachsoldaten Rauchsignale. Von den Türmen
der chinesischen Mauer wird die Nachricht weitergegeben. In kurzer Zeit weiß
man in der Provinz-Hauptstadt Xian von den Beobachtungen der Wachsoldaten
in ihrer Trutzburg.

Von Xian brechen oft Abenteurer auf, die nicht mehr in den Textilfabriken arbei-
ten wollen. Sie folgen dem Yang tse Kiang.
An der russischen Grenze erhebt sich das Pamir-Gebirge. Gerippe am Rande des
Karawanenweges weisen die Richtung zur Festung.
Heiß ist es in der Wüste Taklamakan. Dieser Name bedeutet: Von wo du nicht zu-
rückkehrst.
Eiskalt sind die Nächte im Gebirge. Dann überqueren die Künstler und Ausge-
stoßenen den Gelben Fluß.
Mongolen mit schwer bepackten Kamelen kommen ihnen entgegen, die Güter
nach Xian bringen. Die Kamele sind für sie Fleisch- und Woll-Lieferanten.
Die Mongolen hatten unter Kublai Khan ein großes Reich gebildet. Sie leben in
großen Zelten. 35 Kilometer legt die Karawane pro Tag zurück. Doch ihr Weg durch
die Wüste dauert 40 Tage.

Bei der Festung beginnt die Wüste Gobi.
«Steinerne Wildnis» heißt das bei den Nomaden.
Die Stadt Karakoto ist untergegangen. Die Mongolen gehen nicht dorthin. Es ist
ein Ort der Toten; der Name bedeutet «Schwarze Stadt».
Die Abenteurer ziehen weiter. Ihr Ziel ist ein Vorposten der Festung.
Eine Garnison ist dort stationiert. Sie besteht nicht aus Soldaten. Es sind Verbre-
cher und Geächtete. Einmal im Monat dürfen sie nach Dunhuang reisen.
Nach Xian kehren sie nie mehr zurück.
Längst haben die Wüstenstürme die Mauern des Vorpostens zernagt.
Einsam ist die sternklare Nacht. Und keine Gefahr von der mongolischen Grenze.

IN UNSEREM LAND

Meine Arbeit als Kurier läßt mich in Zustände blicken, menschliche Verhältnisse, die ich nie für möglich gehalten hätte. Ich bin nicht seit Wochen Kurier, nicht seit Monaten, sondern seit Jahren. Das ist wichtig, weil jede Jahreszeit die Tätigkeit des Kuriers in einem anderen Licht erscheinen läßt – eine ideale Schule für einen Philosophen.

Ich war schon im Hotel Baur au Lac, im Zunfthaus zur Waage, im Kaffeehaus Zum grünen Heinrich, war in Klöstern, Synagogen und im Zuchthaus. Wer die Welt bei Licht gesehen hat, ist froh, wenn er zum lichtscheuen Gesindel gezählt wird.

Ich lernte alle Straßen der Stadt kennen, kam in Polizei-Kasernen, in die Universität, in Nachtclubs wie Sacramento, Crazy horse und Irma la douce.

Die Kanzleistraße führt durch den Gefängnishof. Ein kleines Gittertor läßt mich in den Gefängnishof ein. Beim Pförtner klinge ich, und eine Stahlwand weicht vor mir zurück. Dem Pförtner übergebe ich den Brief. In der Nationalbank ist der Lift im Jugendstil gebaut. Auf einer roten Samtbank fahre ich in den vierten Stock zum Bankdirektor.

Meine Kollegen klagen, wenn ihnen der Kreis 5 übertragen wird, ich jubiliere innerlich. Nirgends fahre ich lieber hin als in die Gegend des Hardturms. Allein mit meinem Fahrrad bin ich im Eidental unterwegs. Hunderte fahren zur Erholung ins Eidental, ich von Berufs wegen. Im Winter fahren die Leute in die Berge, im Sommer ans Meer. Sogar die Lahmen werden im Sommer ausgeführt. Heimleiter führen Schwachsinnige mit breiten Hosenträgern in den Parkanlagen spazieren. Pfadfinder spielen Wandergitarre. Sie kennen immer noch ein Lied und noch ein Lied.

Einmal kam ich zum National-Zirkus. Da standen die Rolls Royce und Bentleys vor dem Luxus-Hotel, wo die Direktoren übernachteten. Die Artisten, die im Wohnwagen übernachtet hatten, stellten sich vor dem Verpflegungswagen an. Jeder erhielt auf seinen Teller ein Brot, eine Portion Butter, eine Portion Konfitüre, den Pappbecher mit Kaffee gefüllt. So weit kann man es also mit Tierquälerei und Künstler-Ausbeutung bringen, dachte ich.

Unsere Kinder, sagte Kollege Schöß, werden es noch erleben, daß sie auf den leeren Autobahnen Rollschuhlaufen können. Seine Eltern hatten sich in Engelberg zur Ruhe gesetzt, er lebte in einer Kommune, unternahm im Sommer eine Reise. Doch, sagte er, bin ich in Zürich, denke ich an Amsterdam, bin ich dann in Amsterdam auf dem Hausboot, denke ich an Zürich.

Ich meinerseits wohne bei einer Tante. Letzten Monat war ich mit ihr im Stadtwald photographieren. Der Photoapparat gehört mir. Lange genug habe ich dafür gespart. Die Tante fütterte die Eichhörnchen, ich drückte ab, doch auf dem Bild

war später nur die Tante zu sehen mit ausgestrecktem Arm. Auf dem zweiten Bild war ihr Kopf abgeschnitten, weil der Auslöser einen Augenblick blockiert gewesen war und ich den Apparat leicht nach unten gedrückt hatte. Und beim dritten Bild war sie gerade ausgerutscht, als ich abdrückte.

Ich überquerte einst den Seilergraben, als zwei Cadillacs in Höchstgeschwindigkeit auf mich zurasten. Ich konnte nur noch zwischen die zwei Limousinen zielen und kurz vor dem Aufprall abspringen, worauf das Fahrrad weit weg flog. Die Fahrer hielten an, entschuldigten sich, dann fuhren sie weiter, da ich nicht verletzt war. Das Fahrrad war schrottreif.

Hier, in unmittelbarer Nähe von Schmiede-Wiedikon, bin ich noch nie gewesen. Dabei habe ich gedacht, ich kenne längst jede Straße der Stadt. Eine stille Straße. Zwei Reihen Kosthäuser für die Arbeiter der Textil-Fabrik. Klar, wer hier wohnt, erhält keine Briefe. Ein Schulhaus, davor eine Parkanlage mit Brunnen. Ich erinnere mich an das Haus mit den Emigranten.

Ich suchte ein Büro, gelangte schließlich in den sechsten Stock in eine Mansarde. Ich stieß die Tür auf und sah in dem engen Raum nicht einen, sondern sechs Emigranten. Sie lagen in Kajütenbetten, denn sechs Bettstellen nebeneinander hätten im Raum keinen Platz gefunden. Das Büro, das ich suchte, befand sich ebenfalls im sechsten Stock. Das Dach war abgeschrägt. An Zeichnungsbrettern standen Männer in weißen Schürzen. Sie staunten, daß einmal ein Brief für sie bestimmt war. Unbedingt mußte ich ein Tasse Kaffee trinken und von meiner Kurier-Arbeit erzählen.

Keine Erfindung ist so unfertig wie das Telephon. Man wählt die Nummer und überlegt, wer sich nun am anderen Ende melden wird. «Hallo», ruft der, zum Glück erkennt man die Stimme Ramps, den man nicht erwartet hat. Nun überlegt man, wie man in diesem Fall die Bitte formulieren muß, vergißt dabei den Namen Ramps oder seine genaue Anrede. Man schwitzt, drückt sich schlecht aus, verhaspelt sich, da sind die Münzen verbraucht, die Leitung unterbrochen. Rasch schiebt man einige Münzen nach, die fallen in den Apparat, ohne daß eine Verbindung zustande kommt. Schließlich wählt man das Störungsamt, geht dann in die Nachbarkabine, da dieser Apparat hier offenbar defekt ist. In der Nachbarkabine stellt man fest, daß man noch Geldmünzen auf dem Apparat liegen gelassen hat. Doch die Nachbarkabine ist bereits wieder besetzt, und auch hier warten schon die Leute vor der Tür, ob man nun endlich sein Gespräch beendet hat. Doch da man keine Münzen mehr hat, fährt man weiter, bestohlen und enttäuscht. Der Tag ist im Eimer.

Am gleichen Tag fiel mir auch noch ein Brief aus der Tasche, als ich im Lift in den höchsten Stock fuhr. Der Brief verschwand im Bodenschlitz. Vom Hausmeister erfuhr ich, daß der Lifttechniker erst in zwei Wochen kommen und den Brief aus dem Liftschacht holen könne.

Das Leben ist schön, und könnte ich nochmals von vorn beginnen, würde ich alles anders machen. Es ist leicht, im Leben keine Fehler zu machen, wenn man auf Autoritätspersonen hört und dann konsequent das Gegenteil macht.

Doch ich bin als Kurier im Eidental unterwegs. Und die Menschen sind in den Bergen in den Winterferien und wissen nichts vom Chaos.

Bei den Krankenhäusern Auf der Mauer kam ich in die Abteilung für Blutspender. Bevor ich den Brief für den Arzt hervorholen konnte, wurde ich schon zu der Krankenschwester für die Blutabnahme hineingeschoben.

Heute ereignete sich wieder ein Unfall am Flußquai. Ich fuhr so rasch hinter der Autokolonne, daß ich mich samt Fahrrad plötzlich auf dem Kühler eines Mercedes sah, der abgebremst hatte. Der ganze Lack war zerkratzt. Der Fahrer wußte noch gar nicht, was geschehen war. Wohl fuhr er auf den Gehsteig und stieg aus, doch ich war längst in den Gassen der Altstadt auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

DAS SPRACHGENIE

Ich saß spätabends auf der Bank einer Bushaltestelle. Neben mir saß ein junger Mann, der mich nach längerer Prüfung fragte, ob ich deutsch sprechen könne. Es war in San Antonio, und er hatte nicht die Möglichkeit, mit jemandem deutsch zu sprechen. Es war mir nicht klar, welcher Nationalität er angehöre, er war dunkel, schwarzhaarig, und sagte, er sei in Long Beach zur Schule gegangen. Ich hielt ihn für einen Mexikaner. Doch als ein Mexikaner in einem Auto vor der Bushaltestelle stoppte und sich nach einer bestimmten Straße erkundigte, gab er zwar auf spanisch Auskunft, jedoch distanziert, als spreche er mit einer ihm fremden Nationalität. Er erklärte mir auch, er habe den Mexikaner fast nicht verstanden, sicher komme er aus dem tiefsten Süden, wo man nur Dialekt spricht. Nun fragte er mich, ob ich etwa italienisch spreche, denn es gebe niemanden, mit welchem er sein Italienisch praktizieren könne. Natürlich gehe er manchmal zu jenem Italiener in der Pizzeria, den ich sicher kenne. Ich nahm nun an, er sei froh, mit mir italienisch sprechen zu können, statt dessen begann er, nach nur wenigen Sätzen, französisch zu sprechen. Ich wußte nun nicht mehr, sollte ich deutsch, italienisch oder französisch sprechen. Auch hatte ich keine Lust, ständig die Sprache zu wechseln. Gerne hätte ich etwa das Spanische praktiziert, und daß ich spanisch spreche, war für ihn außer jedem Zweifel. Er blieb beharrlich beim Französischen. Und ich blieb beim Spanischen. So wechselten Fragen und Antworten zwischen uns hin und her. Der arme Teufel gehörte sicher einer Minderheit an, lebte hier in San Antonio, ohne einen einzigen Menschen zu kennen. Oder er konnte nur mit Menschen reden, die mehrere Sprachen beherrschten.

Nun fragte er gar, ob ich arabisch könne. Ich verneinte. Er drückte sein Bedauern sogleich in fließendem Arabisch aus, und da ich monatelang durch arabische Länder gereist war, erkannte ich am Klang seiner Sprache, daß er sie akzentlos beherrschte.

Dann fragte er, ob ich russisch spräche. Als ich wiederum verneinte, schlug er die Hände über seinem Kopf zusammen und klagte in russischer Sprache, wie bloß so viel Dummheit möglich sei. Gerade von mir hätte er mehr erwartet, schien er zu sagen. Ich verstand natürlich nur einige Wörter, bewunderte aber, wie perfekt er sie aussprach. Er beherrschte unzählige Sprachen nicht nur, er sprach auch akzentfrei. Er sei, so setzte er mit neuer Hoffnung an, in Vietnam gewesen, ob ich vielleicht...?

Nun war er wieder beim Französischen angekommen. Er stellte sich auf die Straße, deutete auf einen fernen Kirchturm und fragte, ob ich sie besichtigt habe. Dann zählte er sämtliche Sehenswürdigkeiten der Stadt auf. Natürlich wußte er nicht nur, welcher Epoche die einzelnen sehenswerten Gebäude angehörten, sondern erzählte auch noch die Geschichte, die sich darin abgespielt hatte. Wieder bedauerte er, daß ich all diese Geschichten nicht kenne; daß ich die Epoche kannte, war ihm zu wenig. Als ich einmal ein Kloster nicht besichtigt hatte, sprang er entsetzt auf der Straße hin und her und erzählte doppelt so ausführlich, welche Kunstgegenstände es dort zu sehen gäbe, und bedauerte in einem Fort, was ich da verpaßt hätte.

Wieder hielt ein Automobil vor der Bushaltestelle und die Insassen wünschten eine Auskunft. An der ausführlichen Antwort, die er gab, erkannte ich wieder, daß er alles über San Antonio bis ins Detail genau kannte.

Er schien ein Gedächtnis-Künstler zu sein. Sobald er in einer Stadt ankam, lernte er wahrscheinlich alles Wissenswerte auswendig. Doch nun war er wieder bei den Sprachen angekommen, die zweifellos sein Hobby waren. Ein einsames Hobby allerdings, denn nirgends gab es so wenige Menschen, die Sprachen beherrschten, wie in Amerika. Jeden Tag sah man Amerikaner, die an einem Schalter mehrmals ein nie gehörtes Wort wiederholten, weil sie offenbar nicht einmal englisch beherrschten. Es war nun gegen Mitternacht, bald würde mein Bus fahren.

Da er alle Sprachen mit mir durchgenommen und die Grenzen meiner Bildung erkannt hatte, ging er empört von mir weg, überquerte die Straße und trat zu einer Gruppe von Schwarzen, die offenbar seine neuen Opfer sein sollten. Kurze Zeit später ging ich ebenfalls in diese Richtung, um mein Gepäck zu holen. Als ich jedoch an der Männergruppe vorüberkam, sah ich das Sprachgenie mit wild gestikulierenden Bewegungen eifrig in französischer Sprache auf einen stumpf blickenden Schwarzen einreden, so voller Überzeugung, als müsse es sich bei seinem Opfer nicht um einen Amerikaner, sondern um einen Exil-Franzosen handeln.

Der erfolglose Schauspieler K. Berger wartete zwanzig Jahre auf eine Hauptrolle. Jetzt war er 38 Jahre alt und gab die Hoffnung auf, jemals den Durchbruch zu schaffen. Er lebte seit Jahren als Chargen-Darsteller. Nun ging es rapid mit ihm bergab. Wahrscheinlich konnte man es mit einem solchen Gesicht nicht schaffen. In seinen erlernten Brotberuf zurückzukehren, würde einer Bankrotterklärung gleichkommen. Über seine persönlichen Nöte sprach er mit niemandem.

In der Kleinstadt war er einfach der Schauspieler. Er zog sich immer mehr zurück, suchte Trost beim Wandern. Bei Regen und Schnee absolvierte er seine Wanderung. Oft begegnete ich ihm bei strömendem Regen draußen an der Werft. Er fühlte sich verfolgt, glaubte, jeder wisse von seiner Erfolglosigkeit. Alle beobachteten ihn, lachten hinter seinem Rücken. Er glaubte, man lache ihn aus, in Wirklichkeit lachte man aus Sympathie für ihn. Niemand wußte von seiner inneren Not. Er glaubte, die ganze Welt wisse davon – es war eine fixe Idee. Dann redete er sich ein, alles sei ein Irrtum, eine Einbildung. Aufmerksam forschte er im Gesicht des erstbesten Wanderers.

Im Zug fuhr er jeden Tag in die Stadt ins Schauspielhaus. Abrupt drehte er sich um, wenn er an den Bänken vorüberschritt. Er ertappte uns, wie wir über das ganze Gesicht lachten.

Eines Tages war er tot. Zuletzt sei er zu seinem Brotberuf zurückgekehrt, hieß es. Das ständige Lachen über ihn, seine stete Erfolglosigkeit habe ihn in den Tod getrieben.

Ich erzählte Renger, wie wir uns gefreut hätten, Berger zu sehen. Schau, der Berger, hätten wir jeweils zueinander gesagt und freundlich gelacht. Wir hätten nicht gewußt, daß er seit Jahren auf eine Hauptrolle wartete.

Renger erwiderte: Wir sahen ihn, wenn er in die Spielhalle kam. Wir knufften uns in die Seite und deuteten auf ihn. Wir dachten, wir seien die einzigen, die ihn für einen einsamen Wanderer, für einen Spinner hielten. Offenbar ist er vielen als Einzelgänger aufgefallen. Er hat nie geredet, nie jemanden offen gefragt, weshalb er lache, er hat alles in sich hineingefressen.

Zuletzt sahen wir ihn auf dem Marktplatz. Wir sagten, was steht er so kurzatmig herum, lachten und witzelten über ihn. Wir wußten nicht, daß man ihm bereits die Hälfte der Lungen herausgeschnitten hatte.

Wir fragen uns heute, ob nicht die ganze Kleinstadt wie wir gewitzelt und mit Fingern auf ihn gezeigt hat und ob er das als Spott über seine Erfolglosigkeit verstehen mußte. In Wirklichkeit war seine Einschätzung der Situation in der Kleinstadt ein grauenhafter Irrtum.

Der Reisende Franz Grendelmann fiel, an seinem Bestimmungsort angekommen, erschöpft ins Bett. Doch er konnte nicht einschlafen, obwohl er fünf Baldrianpillen genommen hatte. Es war stockdunkel im großen Zimmer, Krähen flogen kreischend vor der Balkontür, Fensterläden schlugen zu. Plötzlich glaubte er, jemand sei neben ihm im Bett und versuche, ihn zu ersticken. Ein Alpdruck legte sich auf seine Brust, weiche Hände preßten sich auf sein Gesicht – er versuchte sich zu wehren, doch seine zwei Arme lagen bleischwer neben seinem Körper. Aber war es nicht die Last dieser riesigen Stadt, die ihn erdrückte? Preßte ihn nicht das Gewicht des Häusermeers, die Villa, in der ihm dieses Appartement zugewiesen worden war, tief in die Matratze? Warum konnte er nicht die Arme unter der Bettdecke hervorziehen und seinen Bedränger zurückweisen? Nun versuchte er, sein Bein rechts auszuscheren. Das ging, doch er verspürte zu seinem Schrecken einen Widerstand. Neben ihm im breiten Bett lag eine Frau. Aber lag sie nicht lediglich in seiner Vorstellung dort? Mit dem Bein schlug er hinüber. – Da schlug sie zurück. Er schlug nochmals, da kniff sie ihn in die Seite, daß er aufschrie und die Rötung der mißhandelten Haut spürte. Und wenn er sich nun vorstellte, die Frau gehe in die Küche, ergreife eine Weinflasche, komme zurück und schlage sie ihm über den Kopf? Würde er am Schlag zugrunde gehen und hätte er sich selbst mit seiner Vorstellungskraft umgebracht?

Er tastete nach der Nachttisch-Lampe, doch diese funktionierte nicht. Er stand auf, ging zur Stehlampe, auch diese funktionierte nicht. Er ging zur Tür, suchte den Lichtschalter, betätigte ihn, doch das Deckenlicht ging nicht an. Die Helligkeit hätte ihn von seinem Alpdruck befreit. Dreimal drehte er den Lichtschalter, matt flackerte die Birne, erlosch aber wieder. Warum hatte er nicht nochmals fünf Baldrianpillen geschluckt, dann läge er jetzt in tiefstem Schlaf und müßte nicht gegen diese Erstickungsangst kämpfen. Im Dunkeln stieß er erneut gegen die Frau, die gleich ihm in der Villa untergebracht worden war. Aber jetzt wußte er, welches Licht funktionierte. Er ging ins Bad, tastete nach dem Lichtschalter neben dem Spiegel. Dieses Licht mußte funktionieren, sonst konnten sich die Gäste ja nicht einmal kämmen am frühen Morgen. Er fand die Lichttaste. Das kleine Licht der Röhre über dem Spiegel ließ ihn zu sich kommen. Langsam beruhigte er sich. Er ging zurück ins Schlafzimmer, das nun leicht vom Bad her erleuchtet war. Die Frau kam gerade aus der Küche. Schlafwandelnd kam sie auf ihn zugeschritten. An ihrem rechten herunterhängenden Arm hatte sie eine Weinflasche, die sie nun langsam in die Höhe hob.

DAS ZUGUNGLÜCK

Das Unglück ereignete sich im Sommer 1980. Der Zug fuhr von Effretikon über Illnau, Fehraltorf in Richtung Pfäffikon.

Der Reiseкар führte Besucher aus dem Schwarzwald zurück nach Deutschland. Die Reisenden hatten wie jedes Jahr ihre Patengemeinde im Glarnerland besucht. Den Seedamm von Hurden hatten sie hinter sich, es ging heimwärts.

Später erzählte der Lokomotivführer, er habe sich «euphoristisch» gefühlt. Das sei für ihn immer ein schlechtes Zeichen. Der Bahnhofsvorstand von Illnau berichtete: Es habe eine eigenartige Stimmung geherrscht an jenem Tag. Den ganzen Alpenkranz habe man vor Augen gehabt. Plötzlich sei der Kurs 365 vorübergefahren und er sei hinausgerannt. Er habe diesen Nachmittagszug völlig vergessen. Das sei ihm noch nie zuvor passiert.

Diese Pfäffikon-Uster-Linie führt später nach Jona, Uznach, Kaltbrunn und durch den Ricken-Tunnel ins Toggenburg. Der Bahnhofsvorstand von Ebnet-Kappel berichtete später, auf dieses Unglücks-Datum angesprochen: Er habe an diesem Tag vergessen, den Schnellzug nach Herisau abzufertigen. Er sei wie gelähmt gewesen – wahrscheinlich vom schönen Wetter.

Immer mehr näherte sich der Unglücks-Car dem Niveau-Übergang außerhalb Pfäffikon. Blau schimmerte der schöne See, dahinter erhob sich das Ausflugsziel Rosinli. Die Reisenden waren ausgelassen. Von einer Kassette wurden Witze abgespult. Man lachte und scherzte.

Der Lokomotivführer fuhr über die Ebene. Er sah den stolzen Reiseкар. Der Car-Chauffeur konzentrierte sich völlig auf seine Arbeit, auf die Straße vor sich. Er sah nicht nach links und nicht nach rechts. Er hörte nicht das Gelächter im Rücken.

Die Schrankenwärterin hatte vergessen, die Barrieren hinunterzulassen. Rot blinkte das Signal vor dem Bahnübergang.

Nun sah der Lokomotivführer den Car-Chauffeur: er trug eine Sonnenbrille, saß erhöht und schaute stur geradeaus. Zug und Car fuhren fast nebeneinander her. Jetzt würde der Carfahrer abbremsen. Jetzt mußte er den Zug erschreckt vor der Scheibe sehen. Er sah ihn nicht.

Instinktiv warf sich der Lokomotivführer neben den Stuhl: Die Scheibe zerbarst in einem ohrenbetäubenden Lärm.

Nur der Lokomotivführer rettete sein Leben.

Die neuen Malereien in der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug

Wandgemälde und Bilderfries von Albert Merz

Über die Osterfeiertage des Jahres 1988 schuf der aus Unterägeri stammende und in Berlin wohnhafte Zuger Künstler Albert Merz das Wandgemälde und den Bilderfries in der Eingangshalle der Stadt- und Kantonsbibliothek in Zug. Wer mit offenem Blick in die Halle eintritt, steht unvermittelt und in bequemer Entfernung, unverstellt von Säulen und Regalen, auf gleicher Höhe sozusagen vor dem Gemälde an der gegenüberliegenden Südwand. Mit großer Geste sind hier, verschachtelt und sich überlagernd, mit schwarzem Kohlestift Gegenstände hingeworfen, Linien und Flächen. Dieses verwirrend anmutende Strichgebilde ist unterlegt mit einer großzügig dimensionierten blauen Fläche, die fleckenartig durchsetzt ist von Gelbtönen. Der Farbauftrag ist durchaus nicht deckend, so daß beim schwarzen Strich und auch bei der mit Rot leicht gebrochenen blauen Fläche der weiße Putz noch durchscheint.

Der verweilende Betrachter sieht sich mit einem Arsenal von Gegenständen konfrontiert, die scheinbar nicht im Entferntesten etwas miteinander zu tun haben: aus Töpfen sprießen nicht Blumen, sondern abgesägte lange Holzscheite. Auf einem Sockel steht eine Gipsbüste, starr, steif, mit blindem Blick. Und dasselbe Gesicht erscheint noch einmal auf einer zerbrochenen Platte, zusammen mit der Silhouette eines Hundegesichtes. Dahinter stehen Häuser, eins im andern, wie russische Puppen sind oder einst die hölzernen Kapellen über dem Sarkophag des Tutanchamun. Steine liegen da und ein Speer steht schräg mit einer Spitze wie aus Silex, dem Waffenmaterial der Steinzeit. Und schließlich Leitern, aber was für Leitern! Geknickt, kaputt, mit losen Sprossen, zu allem andern, nur zum Besteigen nicht bestimmt! Und alle diese Gegenstände stehen nicht etwa auf festem Boden, sondern auf übereinander geschichteten Flächen, die eher wie lose Blätter eines Zettelkastens im Nichts verfliegen. Alles in allem: eine tote Welt! Wir stehen vor einem Chaos, vor der Requisitenkammer einer Welt, in der die Dinge in heillosem Gewirr isoliert, verstaubt und verkommen sind. Bedeutung

und Sinn scheinen verloren, zumindest nicht erkennbar, sind vielleicht verborgen hinter der Maske des Leblosen, Erstarren, Beziehungslosen.

Für viele ist die erste Frage vor einem abstrakten, also ungegenständlichen Bild: Was soll das bedeuten? Kein Punkt, kein Gegenstand, der einem weiterhelfen könnte bei der Suche nach der Bedeutung von Linien und Farben ohne Bezug zu einem konkreten Gegenstand. Doch hier? Wir können zwar jede Einzelheit erkennen, beim Namen nennen, bleiben aber dennoch ratlos vor dieser sinnentleerten Fülle von Gegenständlichkeiten.

Schließlich zwingt die brüchige Leiter doch den Blick nach oben, führt doch sie allein aus dieser eigenartigen Rumpelkammer weg zu neuen Bildern. Ein sattes, leuchtendes Gelb empfängt den Blick. Wie ein Band führt es über die Ecke zur Westwand der Eingangshalle, weist weiter zur nächsten Ecke, wo neue Farbtöne, Rot und Dunkelblau, auftauchen. Und so zieht sich das bunte Band fort in wechselndem Farbrhythmus bis zum Ende der Nordwand. Schon beim ersten kurzen Überschaun erkennt der Betrachter verschiedene Gegenstände wieder, denen er auf dem Bild an der Südwand schon begegnet ist. War es dort in chaotisch anmutender Unordnung, erscheinen sie hier nun in klar gestalteter Abfolge von Einzelbildern. In ihrer ganzen formalen Gliederung ist diese Art von Malerei ein Bilderfries und steht damit in der Reihe einer alten künstlerischen Tradition.

Der Fries als streifenartiges oder durchlaufendes Band war seit der Antike als gliederndes oder abschließendes Schmuckelement in verschiedenen Varianten geläufig, entweder als Ornamentfries durch additive Reihung pflanzlicher oder abstrakter Ornamente, oder dann als Figurenfries mit fortlaufenden Handlungsbildern. Der Fries in der Stadt- und Kantonsbibliothek weist insofern eine Besonderheit auf, als die in den einzelnen Bildflächen erscheinenden Gegenstände seltsam verschlüsselt zu sein scheinen und ein innerer Zusammenhang nicht auf Anhieb er-

kennbar ist. Immer drängender stellt sich die Frage, was denn das nun bedeuten soll. Da ein Handlungsablauf nicht gegeben ist und auch nicht abstrakte Ornamente, sondern konkrete Gegenstände, bleibt als letzte Möglichkeit die Vermutung, daß es Zeichen sind, Symbole also, die über sich selbst hinausweisen auf einen allgemeineren, abstrakten Sinnbereich, der letztlich offenbar nicht darstellbar ist. Die Gegenstände wären also ein andeutender Ersatz für eine geheimnisvolle, hinter dem Sinnbild liegende Vorstellungswelt. Und damit ist der Betrachter dem Deutungsfuror ausgesetzt, er kann in die Irre gehen, überinterpretieren oder dann, zumindest für sich selbst, ohne Anspruch auf allgemeine Gültigkeit, einen Sinnzusammenhang zu erkennen glauben, der ihn zufriedenstellt und mit dem Gefühl zurückläßt, das Geschehene verstanden zu haben. Seine Erklärung ist ein Angebot, eine Herausforderung zur Diskussion und Anregung für weitere Interpretationen.

Wie bereits bemerkt, führt die brüchige Leiter den Blick nach oben zu neuen Bildern. Eine Schar Menschen erwartet uns, vorerst ein einzelner Kopf, ein in sich hinein Hörender, ein beseeltes Wesen also, niemand anders als die zum Leben erwachte tote Büste. Sie ist eingetaucht in ein sattes, leuchtendes Gelb im Verein mit andern Wesen, die in geradezu ekstatischer Verzückung zu schwelgen scheinen, inspirierte, in Meditation versunkene, auch skeptische, die schließlich in der Ferne sich verlieren. Mir kommt es vor, als seien sie in tiefster Versenkung dem Chaos, den tödlichen Schrecknissen der Gegenwart entrückt und eingetaucht in die Uranfänge mythischer, beseligender Ganzheit, als befänden sie sich da, wo die weiteren Bilder im Fries hindeuten. Tatsächlich ist das ganze nun folgende Bildprogramm nichts anderes als der Versuch, sinnbildlich jene mythischen Urzeiten zu evozieren und zu vergegenwärtigen. Wie die entrückten Wesen ist der Betrachter jetzt dort, wo einst die Sinnbilder entstanden, deren Bedeutung wir wohl längst vergessen haben. Doch das Geheimnis, wofür sie Zeichen sind, ist noch immer gegenwärtig in uns.

Und so begegnen wir als erstem dem uralten Symbol der sich in den eigenen Schwanz beißenden Schlange, auf blutrotem Quadrat dem Kreis, zwei vollkommenen Formen. Diese geheimnisvolle Schlange, der *Uroboros*, was eigentlich «Schwanzfresser» heißt, dieses «Runde und das Sein im Runden, das Sein des Uroboros, ist die symbolische Selbstdarstellung eines frühmenschheitlichen Zustandes, des frühkindlichen Daseins der Menschheit wie des Kindes. Die Gültigkeit und Wirklichkeit dieses Symbols ist kollektiv fundiert. Sie entspricht einer Entwicklungsstufe der Menschheit, die in der seelischen Struktur jedes Menschen «er-innert» werden kann.»¹

In allen Kulturen und Mythologien ist der Uroboros das Symbol der ursprünglichen Ganzheit, jenes paradiesischen Zustandes, wo der Mensch vollständig Teil der Natur und unschuldig ist, ohne Erkenntnis zwar und seiner selbst nicht bewußt. Und in Asien und in Europa ist er das Symbol für Untergang und Wiedergeburt, für Zeit und Ewigkeit, für Werden und Vergehen.²

Das folgende Zeichen zeigt auf tiefem, dunklem Blau das Entgegengesetzte, das Auseinanderbrechen der Einheit, die Spaltung und Teilung, wie sie in der Urfrühe schon angelegt ist. Formal werden diese beiden Bilder zusammengebunden durch einen großzügig über den Fries hinausgreifenden Ast, dem jedes Blattwerk fehlt. Er kann verstanden werden als Teil des Baumes, der als Lebensbaum in den ältesten Mythen aller Völker und Kulturen die Weltmitte symbolisiert. Er steht im Paradies «an den Quellen des Lebens und [trägt] die Früchte der Erkenntnis».³ Denn der kosmische Weltenbaum verbindet die Erde mit dem Himmel, dem Reich der Götter und des Geistes. Unserm Kulturkreis am nächsten sind der Baum der Erkenntnis im Garten Eden der Genesis und die Weltenesche Yggdrasil der Germanen in der Edda.

Die im Fries vorherrschende Farbgebung ist bemerkenswert: war im großen Wandbild ein verwaschenes Gelb in einer leicht rötlich eingetönten blauen Fläche zu sehen, verwendet der Künstler im Fries ausschließlich die Farben Gelb, Rot

ANMERKUNGEN:

¹ Erich Neumann, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, Fischer TB, Frankfurt a.M. 1986, S. 22. Ausführlich zur ganzen Uroboros-Symbolik das 1. Kapitel dieses Buches.

Vgl. auch: Ken Wilber: Halbzeit der Evolution. Scherz-Verlag, Bern 1984, v.a. Kap. 1 über «Die geheimnisvolle Schlange».

² Joseph Campbell, Mythen der Welt (Hrsg. Alexander Eliot), Ex Libris, Zürich 1978, S. 181

³ Joseph Campbell, Mythen der Welt, S. 181. Vgl. auch: Campbell, Der Heros in tausend Gestalten, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1978, S. 45

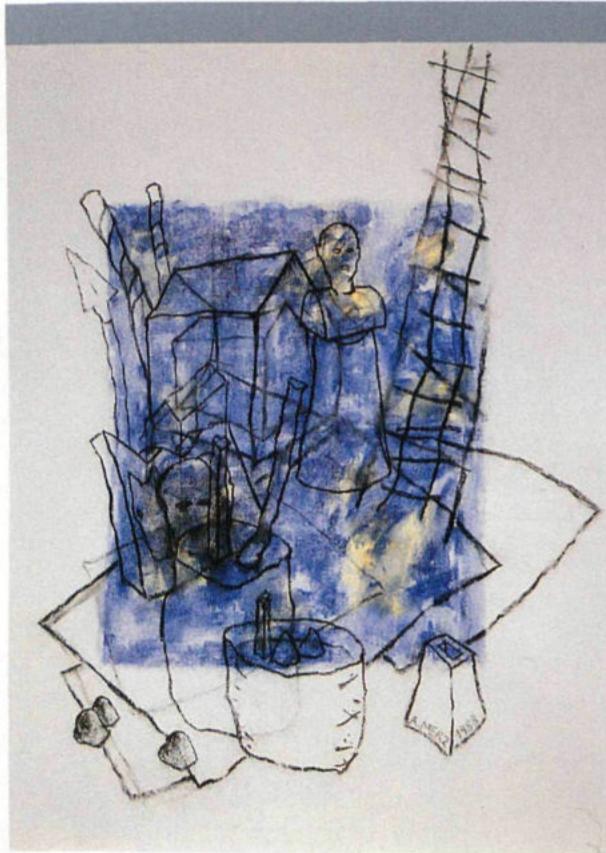
⁴ Walter Beltz, Die Mythen der Ägypter, Düsseldorf 1982, S. 189

⁵ Joseph Campbell, Mythen der Welt, S. 279

⁶ Joseph Campbell, Mythen der Welt, S. 277

⁷ Joseph Campbell, Mythen der Welt, S. 273

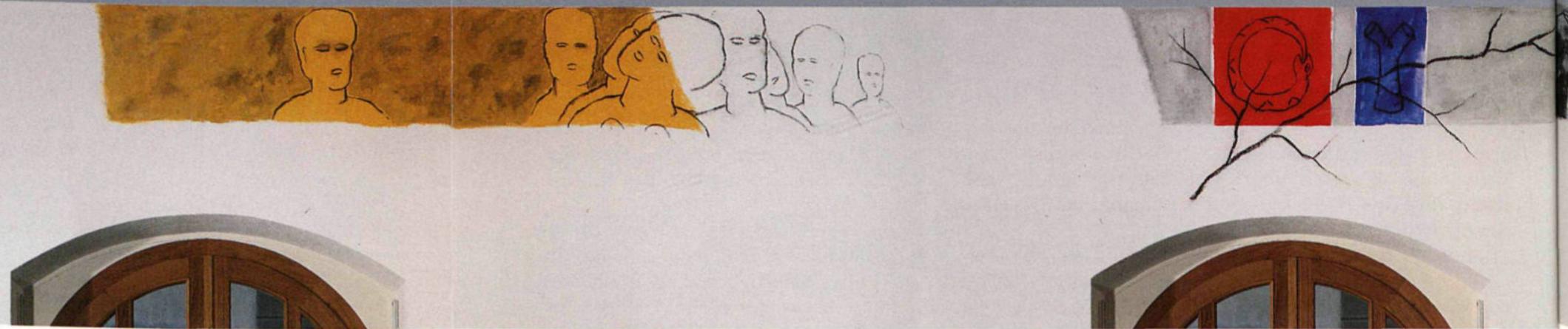
⁸ Erich Neumann, a.a.O., S. 22



und Blau, die Urfarben ohne Beimischung anderer Farbtöne. Das im Chaos Erstarre und Sinnentleerte erscheint in disharmonischer, gewissermaßen « unreiner » Farbgebung, während die geordnete Abfolge der Sinnbilder in der ungebrochenen Klarheit der reinen Grundfarben gegeben ist.

Der Fries der Westwand zeigt in Ekstase und in tiefer Versenkung sich befindende Wesen und jene Zeichen, welche an die paradisischen Urzeiten der Schöpfung erinnern. Demgegenüber steht das ganze an der Nordwand weiterführende Bildprogramm im Zeichen der durch Erkenntnis gewonnenen Ordnung, wie sie in den « nachparadisischen » frühen Kulturen der Menschheit aufscheint.

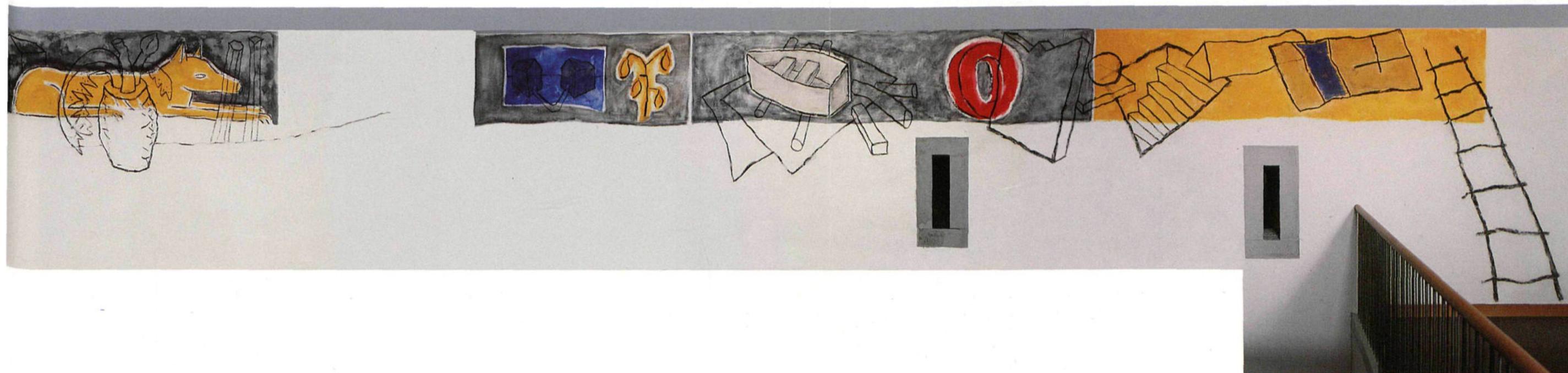
Im ersten Bild dominiert vor schwarzem Grund die Darstellung eines gelben Hundes, dessen Kopf im Wandbild bloß als schemenhafte Silhouette sichtbar wurde. Er liegt vor einem Haus im Hintergrund und über der Eingangstür der Bibliothekshalle, der Hüter des Hauses sozusagen. In der kulturgeschichtlichen Entwicklung gehört die Domestizierung des Hundes nicht nur zu den ersten Leistungen des Menschen. Er war im alten Ägypten auch der Begleiter und Wächter der Toten. Als schakalgestaltiger Gott Anubis wurde



er im Symbol des liegenden Hundes verehrt als Sohn des Osiris oder des Re und war Herr der Stadt Kynopolis in Oberägypten.⁴ Er war Patron der Grabespflege, des Totenrituals, versorgte die Mumien, war der schicksalsbestimmende Seelenführer des Menschen durch das Leben und im Jenseits, wo er die Rechtfertigung der Seele vor dem Wächterhund übernahm.⁵ Schließlich steht vor dem Wächterhund ein Topf, der Topf des Wandbildes, in dem nun aber Pflanzen wachsen, Knospen sprießen, Leben also statt der toten Scheite nebenan. Damit wird die vielfältige Bedeutung und auch Deutungsmöglichkeit dieses Bildes sichtbar. Der seiner selbst bewußt gewordene Mensch der Frühzeit baut sich Haus und Wohnraum, domestiziert das Wildtier, kultiviert die Pflanze, und im Bewußtsein seiner Sterblichkeit schafft er sich Gott und Götter, die ihn begleiten in seiner Todesangst und Einsamkeit.

Das folgende Bild zeigt auf blauem Grund zwei Häuser, die durch einen Weg miteinander verbunden sind. Es ist ein «Zweihaus» und für Albert Merz ein Symbol der Verständigung und des friedlichen Zusammenlebens zwischen den Nachbarn. Lebt die Gemeinschaft in geordneten Verhältnissen, wird der einzelne Mensch freier

und kann das Feld bestellen, kann Werkzeuge konstruieren, Erfindungen machen. Alle diese Bereiche sind zeichenhaft dargestellt in der langgezogenen grauen Fläche. Der «Lebensbaum» trägt nun die goldensten Früchte, und Schiff und Rad sind nicht nur zwei der ersten und folgenreichsten Erfindungen der Menschheit, sondern es sind die Urwerkzeuge des Menschen, mit deren Hilfe er seit der Frühe der Zeiten das Wasser und die Erde erforscht und sie sich unermüdlich untertan zu machen versucht. Sie erst ermöglichten dem Menschen die bequeme Fortbewegung zu Wasser und zu Land, begleiteten ihn beim Suchen und Finden neuer Ufer und Ziele – auch ins Jenseits. Es erstaunt wohl kaum, daß beide Gegenstände, Schiff und Rad, mit zu den ältesten Symbolen der Menschen aller Kulturen der Erde gehören. Das Schiff führt den Menschen auf seinem Weg in die Unterwelt, ist «Seelenschiff» der Toten in Neuguinea,⁶ oder es erscheint als «Seelenführer» in den Mythen Ägyptens, Griechenlands, bei den Kelten oder auf Sumatra.⁷ Unserem Kulturkreis am nächsten ist die Bedeutung des Schiffes als Arche, wie sie Noah für die bedrohten Menschen und Tiere schuf und so zu einem Sinnbild machte für Rettung und Geborgenheit.



Das Rad schließlich, der Kreis, ist das Symbol aller Symbole, denn «solange es Menschheit gibt, taucht das Vollkommene auf als Kreis, Kugel und Rundes, und die Urgottheit als sich selber Genügendes ebenso wie das den Gegensätzen entrückte Selbst findet sich im Bilde des Runden, im Mandala».⁸

Nicht ohne Absicht, wie mir vorkommt, erscheint hier diese unförmig angebrochene, schon im Wandbild vorhandene Steinplatte wieder und markiert als unsinniges Gebilde den Gegensatz zum Kreis und der Kugel auf der Quadratplatte, die nun als kunstvolle, schöpferische Leistungen des frühen Menschen erscheinen. Sternstunden des jungen homo faber!

Der Betrachter ist nun am Ende des Weges angelangt, der mit einem chaotisch angeordneten Wandbild begann, weiterging zu in Ekstase versunkenen Menschen, hinführte zu den «archaischen» Räumen der Menschheitsgeschichte ohne vordergründiges Bewußtsein und schließlich dort endete, wo Bewußtsein Ordnung schuf, Götter, Gemeinschaft, Werkzeug und Kunst. Und nach diesem Gang in die tiefsten Tiefen der Vergangenheit gelangen wir auf einer Treppe, als ob wir in den Gräbern der Könige Ägyptens geweiht hätten, wieder in unsere Gegenwart, begleitet

von zwei seltsamen Gebilden. Das Holzscheit ist wieder da und neu, ein teppichartiges Rechteck. Das eine war im Wandbild, neben dem Topf des Anubis und auf dem Werkplatz beim Schiff zu sehen. Es ist, als wären Chaos und Unsinn nicht abzuschütteln! Das andere, das wie ein Teppich oder Tuch erscheint, ist nach Auffassung des Künstlers ganz einfach ein Feld, Sinnbild für alles Geordnete, für Abgrenzung, kurz: ein Zeichen für Ordnung.

Damit schließt sich der Kreis. Und der Weg vom Anfang zum Ende, vom Wandbild über den Fries erweist sich als der Weg vom Chaos zur Ordnung, vom Sinnlosen zum Sinnhaften. Jedes einzelne Bild vermittelt eine chiffrierte Botschaft in jener verblüffenden formalen Einfachheit, wie sie allen Symbolen eigen ist. In dieser Kargheit erinnert die Bildersprache von Albert Merz an mittelalterliche Bildzyklen von biblischen Geschichten, die heutigen Betrachtern oft genauso rätselhaft und unverständlich erscheinen wie die Zeichen alter, längst vergessener Mythen. Die mit sicherer Hand und großer Geste hingelegten Malereien vermitteln den Eindruck, als seien sie in höchster Spontaneität entstanden, ohne langwierigen Schaffensprozeß. Der folgerichtige Bildablauf belehrt uns aber, daß hinter diesem scheinbar

Leichten, wohl bedacht, Gewichtigeres steckt. Die Bilderfolge als Ganzes kann auch als ein Sinnbild für die Ambivalenz des Schöpferischen überhaupt und der Arbeiten von Albert Merz im besonderen angesehen werden, nämlich des Problems, den Ausgleich zu finden zwischen dem Chaotischen und dem Geordneten. Wie die Naturalisten kunstvoll das Häßliche und Gewöhnliche darstellten oder die Dadaisten mit ihrer Kunst auf anarchische Weise die Kunst zu zerstören vorgaben, gestaltet Albert Merz das sinnentleerte Chaos im großen Wandbild mit höchstem Kunstverstand und Ordnungssinn. Diese Widersprüche sind logisch nicht aufzulösen. Sie können nur gestaltet werden.

Der Bilderzyklus in der Eingangshalle der Bibliothek ist ein Sinnbild, ein Bilderbuch der Schöpfung von den Anfängen bis zur augenblicklichen Gegenwart des Betrachters, wenn er endlich nach langem Gang in die Tiefen der Vergangenheit auf einer stabilen Leiter sicher herabsteigt zu den Regalen der Bibliothek, wo die Schätze dieser Welt gestapelt sind: das Wissen und die Irrtümer, die Torheiten und Weisheiten.

Heinz E. Greter

Foto: Alois Ottiger

Gewölbmalerei von Andreas Walser

Seit bald zwei Jahrzehnten wird die ehemals in Stadt und Kanton Zug verbreitete Tradition der Wand- und Deckenmalereien wieder aufgenommen und derzeit geradezu erfrischend unkonventionell gefördert. Mit «L'imagination au pouvoir – die Phantasie an die Macht» – mit dem notabene auf eine Mauer gemalten Wahlspruch des Pariser Mai 1968 – ist die neu entflammte Zuger Vorliebe kaum oder höchstens am Rande zu verknüpfen. Bislang ließ sich die zitierte Aufforderung ja auch nicht zufriedenstellend in die Tat umsetzen! Und dennoch haben die im weitesten Sinn politisch bestimmten Voraussetzungen die Möglichkeit geschaffen, steinige Kunstpfade von den ärgsten Widerständen zu befreien und lockere Richtungen einzuschlagen. Der Um- und Neubau der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug stammt von der Architektengemeinschaft Kalman Bernath + Carl Frei + Alfred Krähenbühl und war im August 1986 fertiggestellt. Am 1. Oktober 1986 hat die Bibliothek an der St.-Oswalds-Gasse 21 den Betrieb aufgenommen.

Andreas Walser malte das Deckenbild im November 1987. Die Vergoldungen schuf Katrin Durheim. Als Farben sind Pigmente mit Dispersionsbinder sowie Blattgold 23³/₄ Karat verwendet worden. Der Raum, der in der zeitgenössischen Kunst vermehrt zur Kenntnis genommen wird und manchmal dieselbe Bedeutung wie das Kunstwerk erreicht, war von der Bauherrschaft, dem Architektenteam und dem Künstler gemeinsam bestimmt worden: im ältesten Teil des 1530 erbauten und als Fruchtspeicher für die Zehnten dienenden Kornhauses der heutige Zeitschriftenraum. Dieser besticht durch ein hohes, leicht schief und schräg gemauertes oder mit den Worten von Andreas Walser durch ein «krummgebuckeltes» Tonnengewölbe. Und nachdem aus betrieblichen Gründen das Erdgeschoß-Niveau abgesenkt wurde, erhielt dieser Raum zusätzlich eine ungewohnte Höhe, die auch wegen der unsichtbar gestalteten Gewölbeansätze optisch nicht gemildert wird. Den räumlichen Eindruck definieren ebenfalls die Zweck-

bestimmung und die damit verbundene Ausstattung. Zeitungen, Zeitschriften und überhaupt Periodika füllen und beleben hohe, weißgestrichene Gestelle entlang der vier Wände. Zum Schmökern und Verweilen fordern dunkel gebeizte, runde Kaffeehaustische und elegant-bequeme Stühle auf, letztere nach dem von Otto Wagner 1902 für den Sitzungssaal der Österreichischen Postsparkasse in Wien entworfenen Buchholz-Fauteuil, der von einem der beiden ursprünglichen Hersteller neuerdings wieder fabriziert wird. Zwei kleine Nordfenster und vier Wandlampen bringen das erwünschte Leselicht, je ein gegen Osten und Süden geöffneter Durchgang stellt den Bezug zu den anderen Bibliotheksräumen her.

Wenn von Deckenbildern die Rede ist, denkt man unwillkürlich auch an die Farben, die Bruch- und Backsteinarchitekturen in helle, lichtdurchflutete Räume verwandelt haben, die aus Gewölben Himmel machten und die Illusion einer Unendlichkeit hervorzauberten. Andreas Walser hat nun mit seinem Deckengemälde das pure Gegenteil angestrebt, nämlich keine symbolische Öffnung des Raumes, sondern eher ein Verschließen und Verhüllen. Das Bild ist teppichhaft ausgebreitet, wie ein Tuch in den Raum gespannt und in die vier Ecken gezogen. Der Gewölbescheitel wird sogar massiv gedrückt; das von Fern an eine Kartusche mahnende, die Mittelachse beherrschende Formgebilde mit umrankendem Rollwerk und neugierig vortretenden Blattspitzen ist in den dunkelsten Tönen der für die Gesamtkomposition verwendeten Farbskala gemalt. Es dominieren Schwarzblau, Purpurrot und Gold, immer wieder Gold, während die Randzonen mit helleren Farbnuancen von Grün, Blau und Rot überleiten zu den an pflanzliche Formen erinnernden und das Mittelbild axial fortsetzenden, kleineren Gebilde. Der Deckengrund ist ein wolkig-duftiges Himmelblau, das in Sfumato-Manier mit verschwimmenden Umrissen gegen die Schmalseiten des Raumes hin gemalt ist und die Eckelemente mit aller Wucht zur Gel-



Andreas Walser. Gewölbmalerei im Zeitschriftenraum der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug, November 1987.
Foto Alois Ottiger, Zug.

tung kommen läßt. Diese mit unterschiedlich farbig umrahmten Goldformen akzentuierten Verspannungen bilden den eigentlich architektonischen Halt, den illusionistisch vorgestellten Fixpunkt des Gewölbeansatzes. Doldenstände, Blütenknospen, ja wahre Füllhörner mit leuchtendem Azurblau, viel Gold, wenig Grün und Rot sind hier in den hellsten Farbnuancen zu

entdecken und lassen dem Vorstellungsvermögen des Betrachters freien Lauf. Selbst Assoziationen mit der aus dem Jahr 1556 von Oswald Müller stammenden floralen Gewölbebemalung in der benachbarten St.-Oswalds-Kirche drängen sich auf.

Die eigens für den Zeitschriftenraum geschaffene Malerei hat mehrere, teils ungewöhnliche

und widersprüchliche Charakteristika. Dazu zählen die abstrakte Bildsprache, die sinnliche Freude am Farben- und Formspiel mitsamt dem allgegenwärtigen Gold, das auf dem körnigen Verputz erst recht glänzt und funkelt. Dazu zählen das sich in unergründlichen Weiten auflösende Blau, die ähnlich mittelalterlichen Buchminiaturen handfest gemalten Eckzeichen und natürlich die Auseinandersetzung mit dem vorgegebenen Ort. Der mit dem neu abgegrabenen Boden plötzlich überhöhte Raum war optisch wieder ins Lot zu bringen, und zwar mit malerischen Mitteln und ohne fremde Einbauten. Das Resultat zeigt sich als ein mit dem Pinsel aufgetragenes, kunstvolles Verhüllen, welches seine Rolle neckisch-frivol wahrnimmt und gleichzeitig wieder in Frage stellt. Das Abdunkeln der Decke und vornehmlich ihres Gewölbescheitels hat reüssiert, und dennoch wird nicht zuviel Licht weggenommen. Das matt verbleichende Blau und das hell schillernde Gold brechen die zelhafte Atmosphäre auf und vermitteln in heutigen Formen jene über Jahrhunderte tradierten Vorstellungen von Luftraum und gleißendem Lichteinfall. Ernst Bloch hat diese Zwiespältigkeit und Spannung zwischen Subjekt – Objekt in einem übergeordneten Sinn räumlich faßbar umschreiben können:

«Nichts wirkt als Antwort, was nicht vorher gefragt gewesen ist. Daher bleibt soviel Helles ungesehen, als wäre es nicht da.»

Ein Deckengemälde im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts hat andere Prämissen als seine meist barocken und klassizistischen Vorgänger. Wie eh und je ist auf den Raum, den unverwechselbar und einzigartigen Genius loci, einzugehen. Aber die räumliche Situation ist im Lauf der Geschichte nicht einfacher geworden; der Umgang mit historischer Bausubstanz bedeutet Erhaltung und Freilegung des überlieferten Bestandes und dessen Fortsetzung in die Sprache der Gegenwart. Nach Konrad Lange heißt das seit 1906: «... Dort ist das Alte, hier das Neue.

Die Alten haben aus dem Geist ihrer Zeit heraus geschaffen, wir schaffen aus dem Geist unserer Zeit heraus. Aber wir wollen die Alten nicht übertrumpfen».

Andreas Walser hatte den Mut, mit seinem Deckengemälde einen überkommenen Vorgang umzukehren. Der Künstler wollte nicht Architektur sehen oder gar versinnbildlichen, sondern versuchte, die Architektur des Sehens zu sehen. Die Fotografin Verena von Gagern-Steidle hat sich seit 1980 mit der «l'essenza» dieses Sehens beschäftigt und fand darin «vielleicht nicht mehr als das Kontinuum zweier Prinzipien: die Gegensätzlichkeit von Ähnlichem und die Ähnlichkeit von Gegensätzlichem». Im Klartext fordert die Bemalung des Gewölberaumes der Zuger Bibliothek auf zu einer Sehschule und zur Chance der Begegnung mit der Geschichte auch für die Zukunft. Die auf einem dem Quadrat sich annähernden Rechteckgrundriß errichtete Deckenkonstruktion zeigt mit ihrer Gewölbemalerei das Hin und Her zwischen Enthüllung und Verschleierung. Damit werden nicht neueste Tendenzen vorweggenommen, sondern zeitgenössische Architekturströmungen malerisch selbstbewußt interpretiert. Der Widerspruch zwischen Drinnen und Draußen, zwischen Transparenz und Öffnung, ist als wirklicher Wahrnehmungswechsel erkannt – im Prinzip ist das Sichtbare nicht mehr das Wirkliche, oder Mauern schützen sowenig wie uns Öffnungen gefährden sollen. Insofern hat der Künstler gleichermaßen reagiert und agiert, das ruhige und beruhigende Deckenbild wird doppelbödig im wahren Sinn des Wortes, der Kunst-Raum weitet sich zu einem Gedanken-Raum aus, der vom mythisch Geheimnisvollen bis zur banalen Alltagsrealität reicht. – Für Neugierige und Wissenshungrige bietet der Zeitschriftenraum nicht nur dicke Lektüren, sondern gleichzeitig im und über dem Kopf eine persönliche Begegnung mit heutiger Zuger Malerei.

Christine Kamm-Kyburz

Spitex im Kanton Zug

1. Spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege

Im Jahre 1986 vermachte Frl. M. Popp der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug ein grosszügiges Legat, verbunden mit dem Auftrag, den Ausbau der Hauspflege zu fördern. Die GGZ wurde damit auf einem ihr neuen Bereich tätig. Nach intensiven Beratungen im Vorstand, und Anhörung verschiedener Spitex-Organisationen, entstand eine Spitex-Arbeitsgruppe. Diese erarbeitete im Kontakt mit den bestehenden Organisationen und der Sanitätsdirektion Grundlagen und ein Konzept für die Förderung der Spitex im Kanton Zug, und versuchte den Willen der verstorbenen Gönnerin in die Realität umzusetzen. Inzwischen sind 2 Jahre verflossen, und wir können mit dem vorliegenden Artikel einen Überblick über diesen Arbeitsbereich geben.

1.1 Was heißt Spitex?

Der Begriff Spitex entstand in den sechziger Jahren, eigentlich als Ergänzung zu Spitän, zur stationären, spitalinternen Krankenpflege und als zusammenfassender Begriff für alle Tätigkeiten in Kranken- und Gesundheitspflege außerhalb des Krankenhauses. Darunter werden verstanden

- alle Bestrebungen und Maßnahmen, die es gestatten, hilfs- und pflegebedürftige Personen in ihrer angestammten Umgebung zu belassen oder die Pflege und Behandlung vor und nach einem Krankenhausaufenthalt zu gewährleisten
- alle Maßnahmen zur Förderung und/oder Wiedererlangung der Gesundheit, zur Verhütung von Krankheiten und vorzeitigem Tod
- die Motivierung und Anleitung zu gesundem Verhalten (Gesundheitsförderung / Prävention)

Spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege wird häufig abgekürzt als «Spitex» bezeichnet. Bei Verwendung dieser Abkürzung besteht allerdings die Gefahr, daß der Begriffsbestandteil «Gesundheitspflege» verlorengeht.

Die spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege umfaßt im ursprünglichen Wortsinne alle ambulanten und halbambulanten Dienste und Einrichtungen des Gesundheitswesens. Im Zürcher Spitex-Bericht (1980) werden sie aufgeteilt in

- Pflegerische, soziale und medizinisch-therapeutische Dienste: Gemeindefrankenpflege, Hauspflege, Mütterberatung, Hebammen, Physiotherapie, Ergo- und Aktivierungstherapie, Fußpflege, Sozialarbeit, Laiendienste, Organisationen der Behinderten- und Gesundheitshilfe (Ligen), Selbsthilfegruppen und ambulante und halbambulante Einrichtungen
- Ambulante ärztliche und pharmazeutische Dienste: Hausärzte, Spezialärzte und Apotheken
- Ambulante und halbambulante psychiatrische Dienste.

Im Alltagsgebrauch wird der Begriff «spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege» häufig in einem engeren Sinne für jene Dienste verwendet, welche die Grunddienstleistungen erbringen, die einen Verbleib eines hilfs- und pflegebedürftigen Menschen zu Hause erst ermöglichen. Konkret sind dies die Basisdienste

- Gemeindefrankenpflege / Hauskrankenpflege
- Hauspflege / Familienhilfe
- Haushilfe
- Mahlzeitendienst
- evtl. weitere «fliegende Dienste» wie Fußpflege, Putzdienst, Ergotherapie

1.2 Kurzer historischer Rückblick

Die Pflege des Kranken zuhause ist eine wichtige und schöne Aufgabe der Familie. Die Mutter begegnet dem kranken Kind mit besonderer Zuneigung und unternimmt alles, um es möglichst schonend wieder gesund zu pflegen.

Die Krankenpflege in Europa hat eine lange Tradition, beruhend auf dem christlichen Grundgebot der Nächstenliebe. Jesus hat sich den Hilfs- und Pflegebedürftigen besonders nahe gefühlt und zeigt in seinem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, was er unter der vorurteilslosen Liebe

versteht. Aus diesem Gedankengut wuchs die Krankenpflege als ein religiöser Dienst. Zahlreiche Spitalstiftungen und Ordensgründungen vom Mittelalter bis heute stehen in dieser Tradition. In der Person der Krankenschwester vereinigen sich im Dienst am Nächsten der mütterliche und der religiöse Gedanke. Die hohen menschlichen und ethischen Anforderungen, die auch heute an die Pflegenden gestellt werden, zeigen die Kraft dieser Überlieferung.

Vor ca. 200 Jahren entstanden die ersten Spitäler im heutigen Sinne, z. B. das Allgemeine Krankenhaus in Wien. Es diente der Aufnahme von Bedürftigen und von Kranken, die nicht in der Familie gepflegt werden konnten. An den Spitälern wurden die angehenden Ärzte und das Pflegepersonal ausgebildet; dort entstand ein günstiger Boden für die Weiterentwicklung der medizinischen Wissenschaft. Das Zusammenwirken von Pflege, Lehre und Forschung ermöglichte die großen medizinischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte.

Im Spital heutigen Formats herrscht die naturwissenschaftlich-medizinische Seite vor; der Pflegebereich tritt in seiner Bedeutung zurück. Neben der Entwicklung der stationären Institutionen blieb der spitalexterne Bereich in einem Dornröschenschlaf. Kaum jemand kümmerte sich um die Gemeindeschwestern und Familienhelferinnen. Wenige nahmen ihren Dienst in Anspruch, besonders als mit der allgemeinen Verbreitung der Krankenkassen auch für Minderbemittelte ärztliche Hilfe und ein Spitalaufenthalt erschwinglich wurden.

1.3 Neues Interesse

Nun hat sich in den letzten Jahren eine neue Entwicklung ergeben. Die häusliche Krankenpflege wurde neu entdeckt, bekam den trafen Namen Spitex und rückte auch als Politikum in die vorderen Ränge. Heute weckt der Begriff «Spitex» hohe Erwartungen: ja er ist zu einem Zauberwort geworden. Viele glauben, daß mit Spitex die Kostenexplosion im Gesundheitswesen zu bremsen sei,



Gemeindeschwester
(hier St.-Verena-
Schwester)

daß die Betreuungsprobleme alter Menschen lösbar werden und hoffen damit, Alters- und Pflegeheime zu entlasten. Wie ist diese Entwicklung zu erklären?

Die Kritik an der heutigen Medizin setzt an bei ihrem naturwissenschaftlich-analytischen Menschenbild. Dieses Modell hat gewaltige Fortschritte gebracht, doch wird ihm zunehmend ein ganzheitliches Denken gegenübergestellt, das den Menschen als Einheit von Seele, Geist und Körper erfaßt und auch seine sozialen Bezüge wahrnimmt. In kleinen Einheiten und besonders in der häuslichen Krankenpflege kann sich dieses alt-neue Menschenbild mit seiner Betonung der Individualität und Autonomie des Einzelnen besser verwirklichen als in großen Institutionen, wie Kliniken und Pflegeheimen.

Grenzen der Entwicklung des Gesundheitswesens zeichnen sich ab in der Kostenexplosion und auch bei den Dimensionen der Spitäler, wo sich der Kranke verloren vorkommen kann. Gewisse Bereiche der Medizin haben sich sehr hoch entwickelt, z. B. die Herzchirurgie oder die modernen bildgebenden Verfahren. Dies entspricht nicht mehr den gesellschaftlichen Gegebenheiten, sondern stellt eine Verzerrung dar, indem diese Spitzenmedizin nur Wenigen zugute kommt und die Bedürfnisse der großen Zahl der Betagten und Chronisch-Kranken nicht erfüllt.

Die demographische Entwicklung aller Industrieländer weist eine stetige Zunahme von Betagten aus. Gegenwärtig liegt der Anteil der über 65jährigen im Kanton Zug bei 10%. Von diesen ca. 7600 Betagten müssen 3% in einem Pflegeheim untergebracht werden; 97% sind also selbständig, leben in Altersheimen, Alterswohnungen oder zuhause und wollen auch solange als möglich in ihrer vertrauten Umgebung bleiben. Sie stützen sich dabei auf die Hilfe der Familie und der Umgebung. Die Spitex-Dienste können nötigenfalls einen großen Beitrag leisten und Pflegebedürftige zuhause betreuen. Für den Betroffenen bedeutet dies eine Sicherung seiner Lebensqualität, für die Öffentlichkeit eine Kosteneinsparung.

Der Zunahme der Betagten steht eine stagnierende Geburtenzahl gegenüber, d. h. die Last der Betreuung verteilt sich auf weniger Schultern. Die Jugendlichen werden bei der Berufswahl zunehmend umworben. Die Attraktivität der Pflegeberufe konnte mit anderen Sparten nicht Schritt halten, und damit sank die Zahl der Anwärter und Anwärterinnen. Deutlich zeichnet sich ein Mangel an Pflegepersonal ab, der in den nächsten Jahren dramatische Formen annehmen und die Arbeit von Spitälern und Pflegeheimen beeinträchtigen könnte. Dieser Mangel betrifft natürlich spitalinterne und -externe Pflege gleichzeitig, doch scheint es, daß die Arbeit in der Spitex für viele Schwestern attraktiv ist, da sie mehr Eigenständigkeit und tieferen Kontakt ermöglicht.

Die Spitex-Organisationen durchleben einen Entwicklungsschub. Ihr Bereich weitet sich von der Krankenpflege aus auf die Betreuung von Betagten und Behinderten. Die Professionalisierung der Spitex-Berufe nimmt zu, doch ist auch in Zukunft die Laienhilfe unentbehrlich. Die präventiven Bemühungen werden in ihrer Bedeutung noch zunehmen.

Häufig hört man die Behauptung, daß die heutigen Familien für ihre kranken, behinderten oder betagten Mitglieder nur noch schlecht sorgen; jedenfalls nicht mehr so wie früher. Dies trifft kaum zu, ist doch auch in unserer Zeit überall ein großer Helferwille feststellbar, wie dies auch wissenschaftliche Untersuchungen belegen. Vielfach stehen dieser Bereitschaft jedoch Hindernisse entgegen, wie kleine Wohnungen, große Distanzen, Erwerbstätigkeit. Auch heute leisten die Angehörigen den weitaus größten Teil der Hilfe an Betagten. Nähme diese Hilfe nur um 10% ab, müßten die Spitex-Dienste 50% mehr Dienstleistungen übernehmen! Damit wäre sie hoffnungslos überfordert.

1.4 Die Grunddienste

Vier Dienste stehen im Zentrum, als Basisdienste der Spitex:



Hauspflege und Familienhilfe

Die GEMEINDEKRANKENPFLEGE oder Hauskrankenpflege. Sie wird von ausgebildeten Krankenschwestern ausgeübt, den Gemeindeschwestern, die den Kranken, Behinderten oder Betagten zuhause besuchen. Sie sind fähig, Grund- (Waschen, Ankleiden, Essengeben) und Behandlungspflege (Verbandwechsel, Spritzengeben, Medikamente) zu leisten; sie halten Kontakt zu den Angehörigen und beraten bei Fragen der Gesunderhaltung. Der einzelne Besuch kann Minuten bis Stunden dauern. Ihr Einsatz kann kurz sein, oder über längere Zeit sich hinwegziehen, je nach den Bedürfnissen des Einzelnen.

Die HAUSPFLEGE ODER FAMILIENHILFE stellt einen Ersatz für die fehlende Hausfrau und Mutter dar. Die Familienhelferin kommt meist halbtagsweise, besorgt den Haushalt, schaut den Kindern und kann nötigenfalls die Grundpflege

übernehmen. Sie springt ein, wenn die Hausfrau und Mutter ihre Aufgaben nicht selber erfüllen kann, z. B. im Wochenbett oder nach einer Operation. Der Einsatz ist auf 3-4 Wochen beschränkt.

Betagte und Behinderte sind die Zielgruppe des HAUSHILFEDIENSTES. Hier wirken vor allem Hausfrauen 1-2 x pro Woche bei schwierigen Hausarbeiten und beim Einkaufen. Häufig ergibt sich ein besonderes Vertrauensverhältnis zwischen dem Klient und der Helferin; dieses kann auch Hilfe in persönlichen und finanziellen Dingen ermöglichen.

Der MAHLZEITENDIENST versorgt Betagte mit vorgekochten Mahlzeiten. Das Essen wird regelmäßig von Laienhelferinnen geliefert und muß nur noch aufgewärmt werden.

Hansruedi Kühn

2. Situation im Kanton Zug

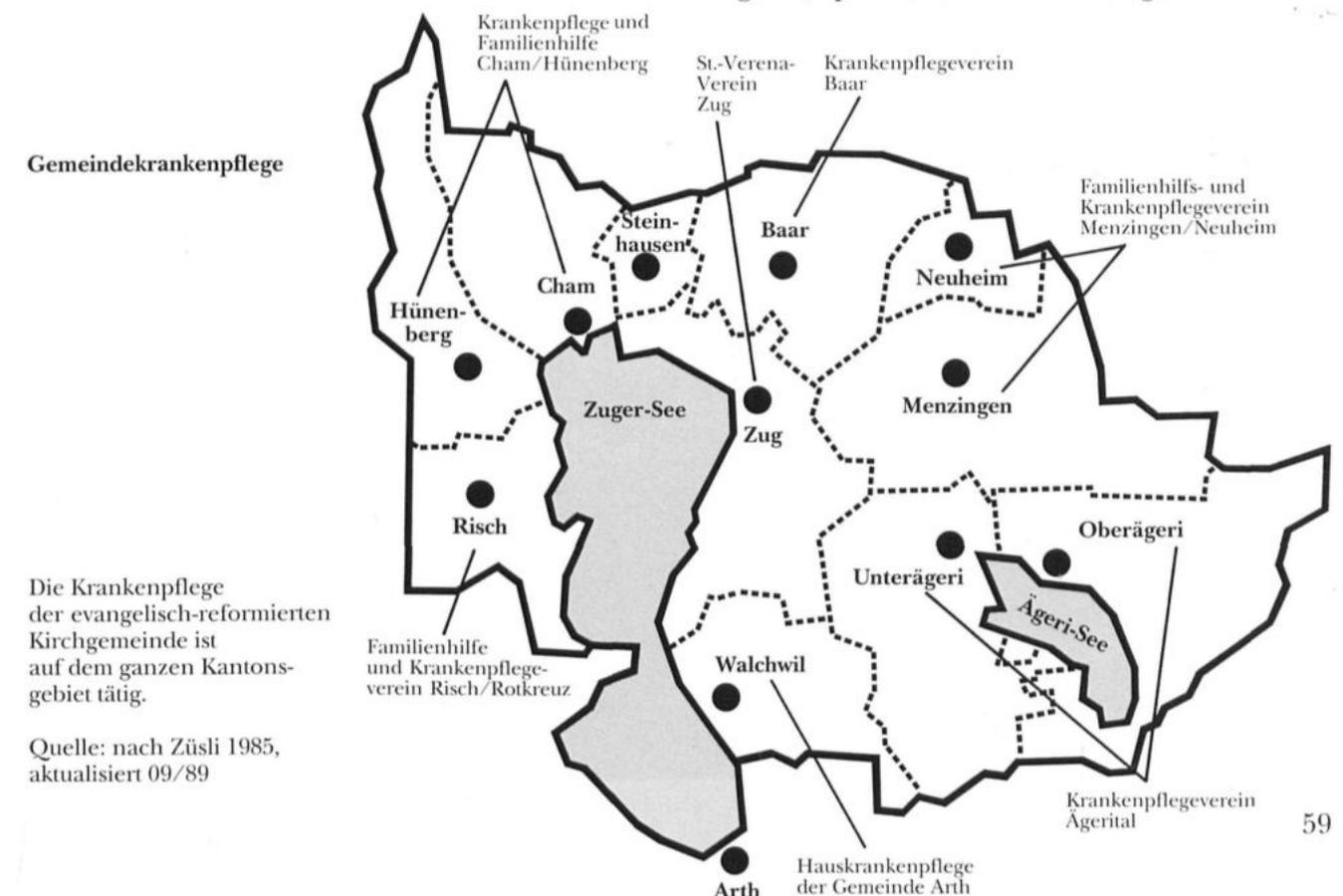
2.1 Jetzige Situation

Auch im Kanton Zug bestehen z. T. schon seit Jahrzehnten Vereine, die in der spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege tätig sind. Diese traditionell gewachsenen Institutionen leisten verdienstvolle Arbeit und sind fest in der Bevölkerung verankert. Es handelt sich vorwiegend um private gemeinnützige Vereine oder Kirchgemeinden, die Träger von Spitex-Dienstleistungen sind. Sie werden von ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern geleitet. Oft sind neben den professionellen Mitarbeiterinnen (Krankenschwestern, Familienhelferinnen), Laienhelferinnen im Einsatz. Die Organisationen sind meist in einer oder selten in zwei Gemeinden tätig. Durch die Nähe zur Gemeinde und ihrer Bevölkerung kann sehr gut auf die lokalen und regionalen Bedürfnisse und Eigenheiten eingegangen werden. Die notwendigen Mittel für den Betrieb beschaffen sich

die Organisationen durch Einnahmen aus Dienstleistungen, Mitgliederbeiträgen, Spenden, Legate, Subventionen von Gemeinden, Kanton, Bund und auch durch sehr viel unbezahlte, ehrenamtliche Arbeit.

Durch die Vielfalt und den ehrenamtlichen Charakter dieser Institutionen konnte gewissen Bereichen, die zu einer umfassenden, bedürfnisgerechten spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege gehören, zu wenig Rechnung getragen werden. Im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung der ambulanten Kranken- und Gesundheitspflege müssen deshalb gewisse Sparten ausgebaut und ergänzt werden.

Wie bereits erwähnt, sind in einigen Gemeinden verschiedene Träger, die unterschiedliche Spitex-Dienstleistungen anbieten, tätig. Dadurch wird die Koordination und Zusammenarbeit erschwert. Im weiteren gibt es gewisse Lücken im Angebot, speziell bei Dienstleistungen an Behin-



derte. Durch die verschiedenen Trägerschaften und die z. T. vernachlässigte Öffentlichkeitsarbeit wird der Zugang zu den Dienstleistungen für den Benutzer erschwert.

Bei der Finanzierung ist erst der Bereich der Gemeindekrankenpflege mit einem einheitlichen Tarif und anteilmäßiger Rückerstattung durch die Krankenkassen geregelt. Die Vereine werden von den Gemeinden und Kantonen subventioniert. Bis anhin sind sich die Gemeinden aber noch zu wenig ihrer Verantwortung bewußt, und leisten z. T. nur geringe Unterstützungsbeiträge.

2.2 Die Organisation im Kanton Zug

Um die Vielfältigkeit der Spitex-Versorgung im Kanton Zug darzustellen, möchten wir ihnen zwei Organisationen kurz vorstellen.

2.2.1 St.-Verena-Verein für Krankenpflege der Stadt Zug

Der St.-Verena-Verein für Krankenpflege, Zug, arbeitet seit über 50 Jahren im Dienste der kranken Mitmenschen aller Konfessionen in der Stadt Zug. Er wurde im Jahre 1932 durch den damaligen

Stadtpfarrer Franz Weiß gegründet. Dieser berief gleichzeitig die Franziskanerinnenschwestern aus dem Kloster Gengenbach in Deutschland nach Zug, die dem Verein bis heute die Treue gehalten haben.

Aufgabe dieser Schwestern war die Hauskrankenpflege sowie die gleichzeitige Betreuung des Haushaltes. Letztere Aufgabe mußte später aufgegeben werden. Zeitweise waren 5-7 Schwestern in Zug tätig. Ihr Heim ist das Haus Grabenstraße 22, Zug, das dem Verein für diesen Zweck von der kath. Kirchgemeinde zur Verfügung gestellt wird. Die Schwestern werden von den Zugern gerne «Verena-Schwestern» genannt.

Da die durch Tod oder Krankheit ausfallenden Schwestern seit einiger Zeit vom Mutterhaus nicht mehr ersetzt werden konnten, mußte der Vorstand die Lage neu überdenken. Die Lösung bestand darin, die noch verbleibenden Ordensschwestern durch «freie Krankenschwestern» zu ergänzen. Dieses System hat sich in den letzten 6 Jahren gut bewährt. Derzeit sind vier «freie Schwestern» im Teileinsatz, sie erbrachten zusammen mit den beiden Ordensschwestern, die ein volles



Mahlzeitendienst

Pensum erfüllen, im Jahre 1988 9392 Hilfeleistungen. Neben den Mitgliederbeiträgen und den freiwilligen Zuwendungen (ganz besonders bei Todesfällen) finanziert der Verein seine Aufwendungen durch das Erheben einer Pflorgetaxe von zwölf Franken pro Stunde. Dank der bis anhin reichlich fließenden Spenden schlossen die Vereinsrechnungen in den letzten Jahren positiv ab. Pro 1988 war allerdings erstmals ein Defizit zu verzeichnen. Um seine Aufgabe auch weiterhin erfüllen zu können, wird der Verein inskünftig auf die Subventionen der öffentlichen Hand angewiesen sein.

2.2.2 Familienhilfe- und Krankenpflegeverein Menzingen-Neuheim

Bis 1970 übernahm der Mütterverein Menzingen krankenschwesterliche Aufgaben. Zu diesem Zweck war eine Krankenschwester (Ordensfrau des Klosters Menzingen) angestellt. 1969 tauchte der Wunsch auf, eine Familienhelferin anzustellen. Da diese Aufgabe den Mütterverein personell und finanziell überfordert hätte, wurde nach anderen Lösungen gesucht. Nachdem die Gemeinde Neuheim auch ihr Interesse angemeldet hatte, wurde gemeinsam ein neuer Verein gegründet: der «Familienhilfe- und Krankenpflegeverein Menzingen - Neuheim». Der Verein konnte über das Vermögen aus der Krankenpflege des Müttervereins verfügen und stellte auch die Krankenschwester, sowie eine Familienhelferin an. 1973 konnte bereits eine zweite Familienhelferin angestellt werden.

1975 zog das Kloster Menzingen die Krankenschwester zurück. In den folgenden Jahren besaß der Verein keine eigene Krankenschwester mehr. Es wurde versucht, diese Lücke durch vertragliche Abmachungen mit dem Krankenpflegeverein Ägerital zu lösen. Aus organisatorischen und personellen Gründen vermochte diese Regelung nicht zu befriedigen. 1984 wurde der Vertrag mit dem Krankenpflegeverein Ägerital gelöst. Der Verein nahm nun den Aufbau der Gemeindekrankenpflege selber in die Hand. Es fanden sich zahlreiche verheiratete Krankenschwestern, die

auf Abruf Einsätze in der Gemeindekrankenpflege leisten wollten.

Die Dienstleistungen des Vereins wurden laufend ausgebaut und bald wurde auch ein Mahlzeitendienst (mit Frischmahlzeiten) sowie der Haushilfedienst eingeführt. Neben den aufgezählten Dienstleistungen verfügt der Verein auch über ein eigenes Krankenmobiliemagazin und eigene Notrufgeräte zur Vermietung.

Durch den Umstand, daß sämtliche Dienstleistungen vom gleichen Träger erbracht werden und die Vermittlung und Organisation über eine Telefonnummer läuft, ist die Zugänglichkeit für den Benutzer, wie auch die Koordination der Dienstleistungen gewährleistet. Im weiteren übernehmen die Einwohnergemeinden von Menzingen und Neuheim das Defizit.

Der Verein will auch in Zukunft offen sein und auf neue Bedürfnisse flexibel reagieren. Es ist vorgesehen, in den geplanten Alterswohnungen im Zentrum Luegeten einen Behandlungsraum einzurichten. Gleichzeitig will der Verein die ambulante Betreuung der Bewohner der Alterswohnungen übernehmen.

2.3 Politische Bestrebungen im Kanton

Auf politischer Ebene wurde die zunehmende Bedeutung der Spitex erkannt und es wurden verschiedentlich Vorstöße unternommen. So regte bereits 1982 die Sanitätsdirektion die Gründung eines Dachverbandes der Spitex-Organisationen an. Dieser Dachverband sollte als Interessenvertretung und Verhandlungspartner der Spitex-Organisationen gegenüber Dritten, insbesondere Kanton, Krankenkassen etc. auftreten. Die Bestrebungen scheiterten jedoch nach wenigen Sitzungen am geringen Interesse der einzelnen Vereine.

In der Stadt Zug fanden 1984 und 1985 auf Grund privater Initiative einige Zusammenkünfte zwischen Krankenpflegeorganisationen, Pro Senectute und Ärzten statt. Es zeigte sich bald, daß weiterer Ausbau und Koordination auf Ebene Gemeinde nötig war, daß jedoch eine Mitarbeit kan-

tonaler Instanzen unabdingbar war. Als Frucht dieser Bestrebungen überwies der Große Gemeinderat 1984 das Postulat Kühn zur Förderung der Hauspflege. Leider blieb es bis jetzt unbearbeitet. Frau Nicole Züsli veröffentlichte 1985 als Diplomarbeit einen Bericht über die spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege im Kanton Zug. Dieser Bericht stellte eine wertvolle Grundlage für die Diskussion und Planung dar. Darin wird festgestellt, daß fast alle Gemeinden im Kanton Zug über die notwendigen Basisdienste verfügen. Mängel wurden insbesondere in der Koordination und Öffentlichkeitsarbeit festgestellt. Im Frühjahr 1986 reichte Frau Marietta Dierauer eine Motion im Kantonsrat ein betreffend Kantonsbeiträge an die ungedeckten Kosten in der ambulanten Krankenpflege.

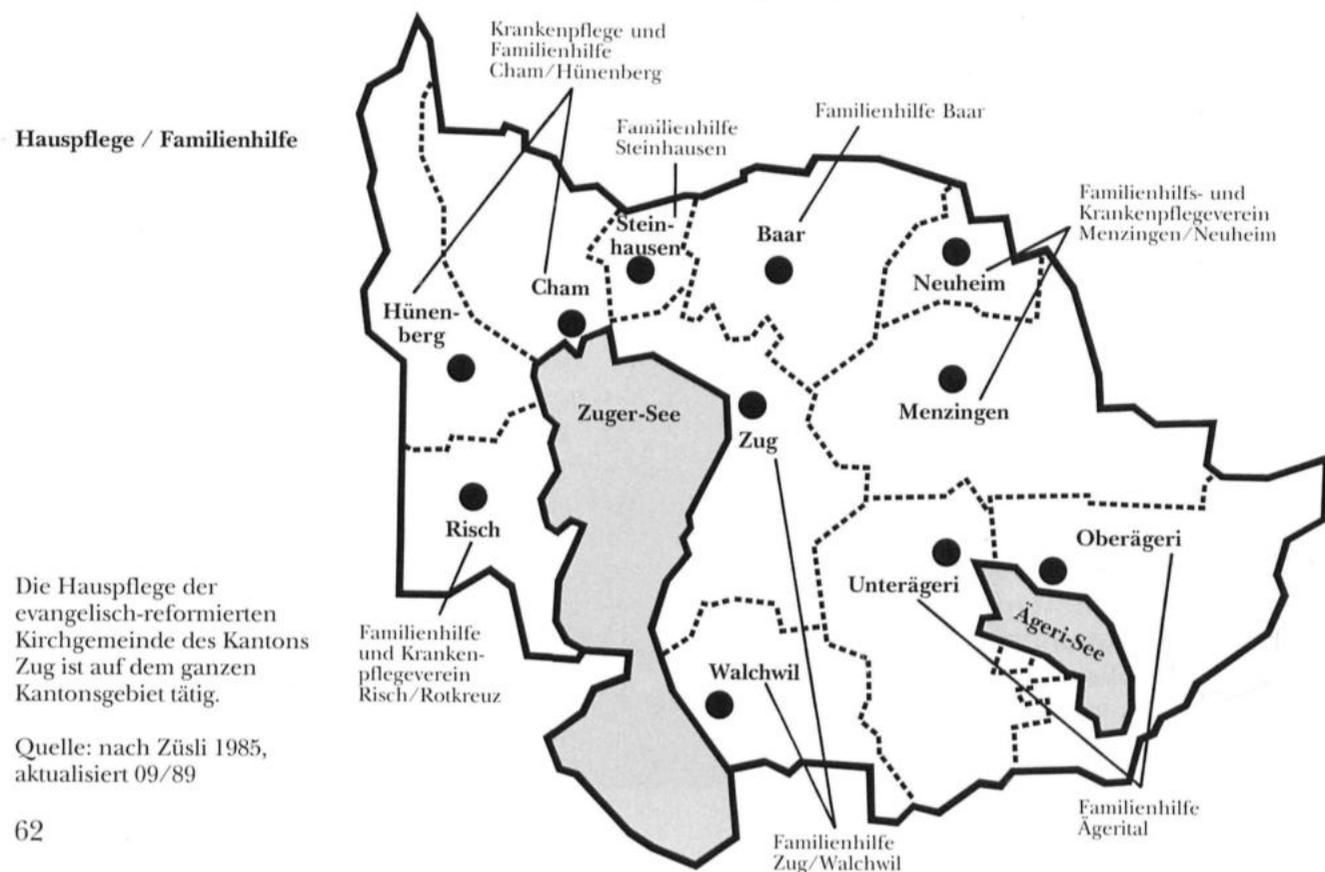
Die darauf eingesetzte Arbeitsgruppe besprach Tariffragen und suchte nach Lösungen für einheitliche Tarife unter Mitbeteiligung der Kran-

kenkassen. Es kam eine Absprache zwischen Sanitätsdirektion und Krankenkassen zustande, die bis heute Bestand hat.

Im August 1987 führte die Sanitätsdirektion eine Umfrage bei den Gemeinden durch, um einen Überblick über den aktuellen Stand des Spitex-Angebotes im Kanton Zug zu erhalten.

2.4. Entwicklung durch Legat Popp

Es waren aber nicht nur von politischer Seite Bestrebungen zur Förderung der Spitex im Gange. Auch von privater Seite waren die Bedürfnisse erkannt worden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, erhielt die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug 1986 ein großzügiges Legat. Durch die Annahme des Legats verpflichtete sie sich im Bereich der Spitex tätig zu werden. Nach Anhörung der Institutionen im Kanton Zug kam die GGZ zum Schluß, die zur Verfügung stehenden Mittel nicht einfach an die Organisationen zu verteilen, sondern mit diesen Mitteln den Ausbau der Spitex gezielt zu fördern.



Die Hauspflege der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Kantons Zug ist auf dem ganzen Kantonsgebiet tätig.

Quelle: nach Züsli 1985, aktualisiert 09/89

Sie setzte deshalb die Arbeitsgruppe Spitex ein, bestehend aus 5 Vertretern von Spitex-Organisationen und 2 Vorstandsmitgliedern der GGZ. Zusammen mit der Sanitätsdirektion wurde ein Arbeitsprogramm für den Spitex-Ausbau im Kanton Zug entworfen. Das Arbeitsprogramm zeigt Wege auf, wie in Zusammenarbeit von Staat (Sanitätsdirektion) und privaten Organisationen (Spitex-Organisationen, GGZ und andere) die spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege ausgebaut werden kann.

2.5 Spitex-Beratungsstelle GGZ

Bald zeigte sich, daß der Auftrag zur Förderung der Spitex im Kanton Zug nur mit Hilfe eines Projektleiters zu bewältigen war. Dieser wurde in der Person von Beat Villiger gefunden. Im Alterszentrum Herti konnten geeignete Räumlichkeiten für die Beratungsstelle bezogen werden und der Projektleiter nahm per 1. 1. 1988 seine Arbeit auf.

Die Beratungsstelle steht unter Leitung des Ausschusses des Legats Popp, der aus 3 GGZ-Vorstandsmitgliedern besteht. Ziel der Stelle ist es, einen Beitrag zum Aufbau einer bedürfnisgerechten Spitex-Versorgung im Kanton Zug zu leisten, insbesondere durch Beratung und Unterstützung der im Spitex-Bereich tätigen Organisationen, Personen und Behörden. Im weiteren soll sie Aufträge übernehmen, die vom Ausschuss des Legats Popp, von Gemeinden oder Organisationen erteilt werden.

In den ersten 1½ Jahren war die Spitex-Beratungsstelle in folgenden Bereichen tätig:

- Bearbeitung von Anfragen von Organisationen, Behörden
- Auskunfterteilung an Private
- Öffentlichkeitsarbeit (Referate, Interviews, Adreßverzeichnisse)
- Initiierung und Teilnahme an Zusammenkünften von MitarbeiterInnen und Vorstandsmitgliedern von Spitex-Organisationen
- Mitarbeit bei der Gründung des Zugerischen Kantonalverbandes der Spitex-Organisationen (ZKSO)

- Führung des Sekretariates des Kantonalverbandes
- Projektleitung der Arbeitsgruppen Aids und Spitex, sowie Behinderte und Spitex
- Mitarbeit in gemeindlichen Fachkommissionen / Arbeitsgruppen (Risch/Rotkreuz, Steinhausen, Baar)
- Übernahme und Ausführung eines Abklärungsauftrages über die Altersarbeit und Spitex-Versorgung in der Stadt Zug
- Teilnahme an Weiterbildungsveranstaltungen
- Kontakte/Zusammenarbeit mit Fachstelle für Spitex-Fragen der Sanitätsdirektion, Spitex-Beratungsstellen anderer Kantone und regionale und nationale Spitex-Verbände

Es hat sich erwiesen, daß die Spitex-Beratungsstelle einem Bedürfnis entspricht und sie einen wichtigen Beitrag zum Auf- und Ausbau der Spitex im Kanton Zug leistet.

Zu Beginn war vorgesehen, die Spitex-Beratungsstelle befristet auf 2 Jahre zu betreiben. Da die Ergebnisse der Aufbauarbeit erst nach einer gewissen Anlaufzeit zum Tragen kommen, hat der Vorstand der GGZ beschlossen, den Betrieb um 2-3 Jahre zu verlängern. Es wird sich im Verlaufe der nächsten Jahre zeigen, ob der Betrieb der Beratungsstelle in dieser Form noch notwendig ist.

So steht z. B. seit der Gründung des Kantonalverbandes die Beratungsstelle dem Verband als Sekretariat zur Verfügung. Dazu stellt die GGZ die Infrastruktur und den Projektleiter zur Verfügung. Es wäre denkbar, daß zu einem späteren Zeitpunkt der Kantonalverband in eigener Regie ein Dienstleistungssekretariat führen würde. Eine andere Möglichkeit wäre, daß die Spitex-Beratungsstelle wieder vermehrt als Projektstelle im Sinne des Legats Popp tätig wird und als unabhängige Stelle für Aufträge im Spitex-Bereich eingesetzt wird.

2.6 Die kantonale Fachstelle für Spitex-Fragen

Am 1. 8. 1988 wurde die Kantonale Fachstelle für Spitex-Fragen von der Sanitätsdirektion eröffnet. Es ergab sich sofort eine Koordination und Ab-

sprache über das Pflichtenheft. Die kantonale Fachstelle soll den Spitex-Ausbau beratend und unterstützend begleiten durch Mitfinanzierung, Bereitstellen von Planungsgrundlagen, Führung und Unterstützung bei Gesprächen mit Krankenkassen, Gemeinden, Vorbereitung von gesetzlichen Grundlagen, Führungsrolle in Gesundheitsförderung / Prävention.

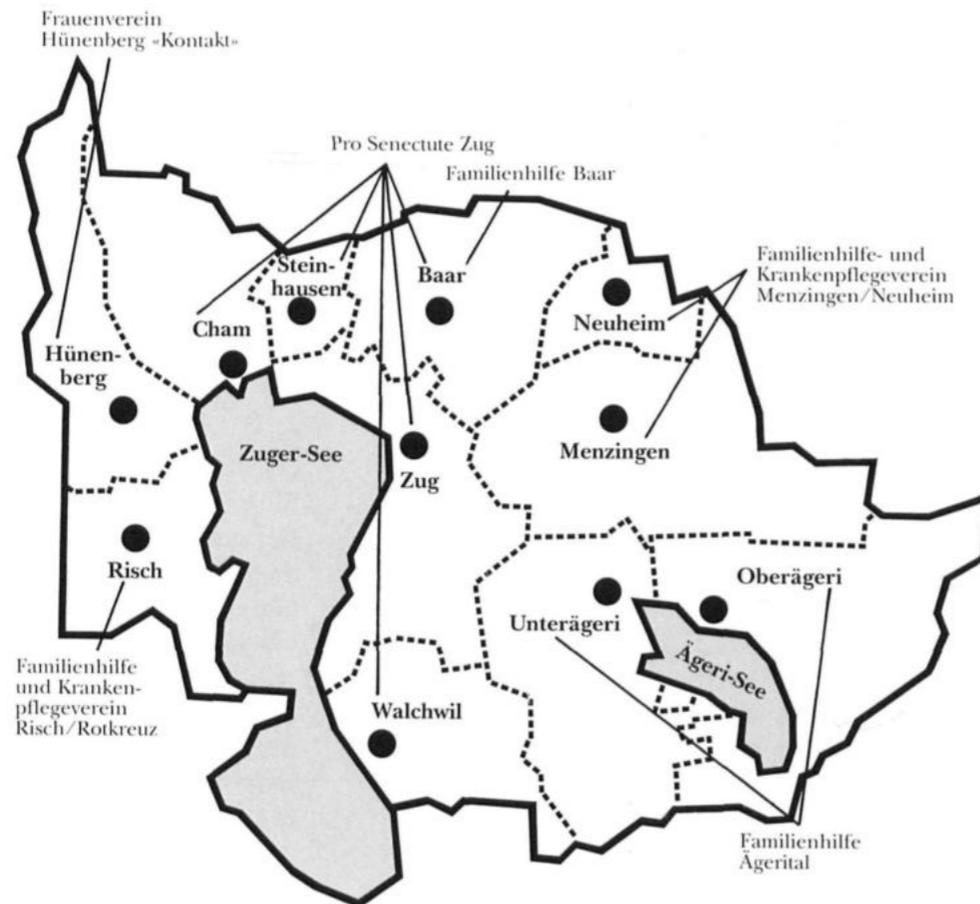
Rückblickend kann festgestellt werden, daß sich die beiden Spitex-Beratungsstellen gut ins Zugerische Sozialwesen eingefügt haben. Die Dienstleistungen werden von den Organisationen sowie von Behörden und Privaten rege benutzt. Die Zusammenarbeit zwischen den Fachstellen erweist sich als sehr anregend. Die Absicht, einen Teil der Aufgaben der öffentlichen Hand (Sanitätsdirektion) zu übertragen und den anderen Teil durch eine private Trägerschaft (GGZ) abzudecken, hat sich positiv bewährt.

2.7 Der Dachverband

Im September 1988 wurde nach intensiven Vorbereitungen der Kantonalverband der Zugerischen Spitex-Organisationen (ZKSO) gegründet. Darin sind fast sämtliche Organisationen der spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege des Kantons zusammengeschlossen. Er steht unter dem Präsidium von Kantonsrat W. Bernet, Cham. Mit der Gründung dieses Dachverbandes löste sich die Arbeitsgruppe Spitex auf. Es besteht nun ein Verhandlungspartner für Behörden und Krankenkassen, ein gemeinsames Sprachrohr für die Öffentlichkeitsarbeit und ein Diskussionsforum für Koordination und Weiterentwicklung. Er umfaßt Organisationen aller Spitex-Dienste und steht auch weiteren Interessierten offen. (Samariter, Pro Infirmis etc.)

In der Zwischenzeit und parallel wurden sehr viele Aktivitäten und Vorstöße im Kanton Zug unter-

Haushilfedienst



Quelle: nach Züsli 1985, aktualisiert 09/89



Gemeineschwester in ihrem Arbeitsraum bei der Blutdruckmessung

nommen. So konnte per 1. 1. 1988 mit dem Kantonalverband der Zugerischen Krankenkassen ein Vertrag für die Gemeindekrankenpflege abgeschlossen werden. Darin wird ein einheitlicher Tarif für die Grund- und Behandlungspflege festgelegt und die Rückerstattung der Hälfte der Kosten aus der Grundversicherung der Krankenkassen geregelt.

Per 1. 1. 1989 trat die Teilrevision des Gesundheitsgesetzes in Kraft. Darin wird festgelegt, daß

die Spitex in den Aufgabenbereich der Gemeinden gehört. Ebenfalls mit der Teilrevision trat eine neue Subventionsverordnung in Kraft. In verschiedenen Gemeinden sind gegenwärtig Arbeitsgruppen und Fachkommissionen mit der Planung und Erarbeitung von Spitex-Konzepten beauftragt. Überall ist das Thema in Diskussion.

3. Probleme und Entwicklungsperspektiven der spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege

Einleitung

Die spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege ist in den letzten Jahren zu einem Thema öffentlicher Diskussion geworden. Nebst anderen Gründen, die dabei eine Rolle spielen, hat dies sicher damit zu tun, daß an die spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege vermehrt hohe Erwartungen in bezug auf die Versorgung hilfs- und pflegebedürftiger Menschen, sei es im Alter, bei Behinderung oder Krankheit, gerichtet werden. Für die meisten Spitex-Dienste ist dies eine neue Situation, haben sie doch ihre Arbeit bisher vor allem im Verborgenen geleistet.

Viele Spitex-Dienste sind im Laufe der letzten Jahrzehnte aufgrund eines aktuellen Bedarfes eines Quartieres oder einer Gemeinde entstanden. Die private Initiative von engagierten Bürgern, aber auch die Kirchgemeinden spielten bei der Entstehung eine große Rolle. Ohne großes Aufheben zu machen, leisteten die Mitarbeiterinnen in den verschiedenen Diensten, Gemeindegewestern, Familienhelferinnen, freiwillige Helferinnen usw., wertvolle Hilfe im Dienste der Bevölkerung. Nicht selten wurden sie vom zunehmenden öffentlichen Interesse an ihrer Tätigkeit überrascht und reagierten ablehnend auf die an sie herangetragenen Forderungen.

Wenn ich in den folgenden Ausführungen den Problemen in der Spitex nachgehe, so könnte dies leicht als Kritik an den bestehenden Spitex-Diensten mißverstanden werden. Dies ist nicht meine Absicht. Ich habe hohe Achtung vor den Leistungen, die in der Spitex während Jahrzehnten erbracht wurden. Eine Analyse der heutigen Situation führt mich aber zum Schluß, daß in Spitex-Fragen eine grundlegende Neuorientierung im Gange ist. Nicht mehr das isolierte Erbringen einer Dienstleistung durch eine einzelne Organisation steht im Vordergrund, sondern die *Gewährleistung der Betreuung zuhause durch einen Verbund aller*

Spitex-Dienste wird erwartet. Spitex-Hilfe soll nicht nur Überleben zuhause ermöglichen, sondern soll ein Beitrag zur Erhaltung und Förderung der Lebensqualität Behinderter, Betagter und Kranker zuhause sein. Die folgenden Ausführungen sollen deutlich machen, was von den Spitex-Diensten gefordert wird in der Hoffnung, daß dies den Weg ebnen helfe, den zukünftigen Anforderungen an die Spitex gerecht zu werden.

1. Mängel aus der Sicht des Benützers

Von einer sozialen Dienstleistung wird heute erwartet, daß sie ihr Angebot benützerfreundlich gestaltet. *Benützerfreundlichkeit* ist dann erreicht, wenn 1. die Zielgruppen über das Angebot gut informiert sind, wenn 2. die Zielgruppen und Benützer Bedürfnisse einbringen können, wenn 3. die Angebote räumlich-geografisch gut erreichbar sind und zeitlich mit den Bedürfnissen der Zielgruppen übereinstimmen, wenn 4. die zusammengehörenden Dienstleistungen als übersichtliches Dienstleistungspaket angeboten werden und wenn 5. die Tarife sozial vertretbar, einheitlich und transparent sind. Spitex-Dienste erfüllen diese Anforderungen in der Regel noch zuwenig. Dies sei an einigen Punkten illustriert:

- Für den Benützer ist es häufig gar nicht so einfach, die für ihn richtige Spitex-Dienstleistung zu finden. Mit der regelmäßigen Veröffentlichung aller Adressen der Spitex-Dienste im Kanton Zug im Amtsblatt ist ein erster Schritt zur Behebung dieses Mangels unternommen worden. Dies genügt aber nicht. Erfahrungen an anderen Orten haben gezeigt, daß die Einführung einer zentralen Spitex-Nummer, unter der alle Dienste erreichbar sind, wünschenswert ist.
- Hilfs- und Pflegebedürftigkeit beschränkt sich nicht auf die Bürozeiten. Auch abends oder in der Nacht kann Hilfe und Pflege notwendig sein, ohne daß damit schon eine Hospitalisierung notwendig ist. Eine flexible Ausweitung der Einsatzzeiten und des Angebotes ist deshalb sehr bedeutsam. Um die einzelnen Dien-

ste nicht zu überfordern, könnten regionale Absprachen und Ablösungen nützlich sein.

- Spitex-Patienten sind häufig Benützer mehrerer Dienste, z. B. von Gemeindegewestern, Haushilfe und Mahlzeitendienst gleichzeitig. Damit diese gemeinsame Hilfe den Patienten zum Nutzen gereicht, ist es notwendig, daß die beteiligten Hilfeerbringer zusammenarbeiten. Die dazu notwendigen Zusammenarbeitsformen sind aber an vielen Orten erst in Ansätzen entwickelt.
- Spitex-Dienste kosten je nach Ort und Dienst unterschiedlich viel. Die verschiedenen Tarife entbehren für den Benützer jeglicher Logik. In einzelnen Kantonen erhält der Benützer Beiträge durch die Krankenkasse, in anderen nicht. Obwohl ein Spitalaufenthalt viel teurer ist, kostet er den Patienten weniger.

Zwar sind die Spitex-Dienste im allgemeinen sehr auf das Wohl des einzelnen Benützers orientiert, hingegen ist das Bewußtsein noch wenig ausgebildet, als soziale Dienstleistung eine öffentliche Aufgabe zu erfüllen, die es notwendig macht, den potentiellen Benützern den Zugang möglichst zu erleichtern. Dies wäre aber umso notwendiger, da es sich ja bei den Benützern um Personen handelt, deren Selbsthilfepotential häufig eingeschränkt ist und die gleichzeitig eine gewisse Scheu haben, professionelle Dienste zu beanspruchen.

2. Probleme im Auf- und Ausbau der Spitex

Die Nachfrage nach Spitex-Leistungen ist in den letzten Jahren eindeutig größer geworden. Dies zeigt sich z. B. darin, daß im Kanton Zürich zwischen 1978 und 1987 die Anzahl Stellen in Gemeindegewestern, Hauspflege und Haushilfe um 41% (von 683 auf 962,5) zugenommen hat (Gesundheitsdirektion Zürich, 1988,12). Gleichzeitig ist ein eindeutiger Trend in Richtung vermehrter Koordination und Zusammenarbeit bis hin zu Zusammenschlüssen zwischen Gemeindegewestern, Hauspflege und Haushilfe feststellbar. Allerdings verläuft diese Entwicklung nicht ganz

so reibungslos, wie dies vielleicht wünschenswert wäre. Einige Aspekte davon sollen im folgenden beleuchtet werden:

Der gesetzliche Auftrag / Die Verantwortung des Staates:

Die Spitex-Versorgung in der deutschen Schweiz gilt seit langem als Aufgabe der Gemeinde. In neueren Gesundheitsgesetzen wird dies auch ausdrücklich so definiert. Im Kanton Zug geschah dies mit der Revision des Gesundheitsgesetzes vom 26. Januar 1989. Bisher haben die Gemeinden diese Aufgabe nur sehr eingeschränkt wahrgenommen, indem sie sich darauf beschränkten, die einzelnen Spitex-Dienste bei Bedarf finanziell zu unterstützen. Dies wird in Zukunft nicht mehr genügen. Gefragt ist eine aktive Koordinations- und Unterstützungspolitik durch die Gemeinde. Damit ist nicht gemeint, daß die Spitex-Dienste bevormundet und gegängelt werden sollen, sondern es geht darum, daß die Gemeinden ihr Möglichstes tun, um die Zusammenarbeit der bestehenden Organisationen auf gemeinsam erarbeitete Leitbilder hin zu fördern.

Die Verantwortung der Trägerschaften:

Die Aufgabe der Spitex-Trägerschaften bestand an vielen Orten vor allem darin, sich einerseits um das Personal zu kümmern und andererseits um eine ausgeglichene Rechnung besorgt zu sein. Dazu werden in Zukunft neue Aufgaben kommen. Die Vorstände werden sich vermehrt mit Fragen rund um die Spitex, mit der Alters- und Behindertenhilfe usw. auseinandersetzen müssen. Es wird notwendig sein, daß sie die Dienstleistungspolitik ihrer Organisation vermehrt dem sich ändernden Bedarf anpassen und daß sie gegen außen wie gegen innen eine aktivere Führungsrolle übernehmen.

Die Hilfe durch Angehörige und Nachbarn:

Die Diskussionen rund um den Ausbau der Spitex haben etwas die Sicht darauf verdeckt, daß nach wie vor der größte Teil der Hilfe und Pflege zuhause von Angehörigen und teilweise auch Nachbarn geleistet wird. Zwar ist das Hilfspotential der

Angehörigen aus verschiedenen Gründen – Urbanisierung, Mobilität, Lebensweise usw. – eher am Abnehmen, dennoch erreicht es in absoluten Werten ein erstaunlich hohes Ausmaß. Ziel der Spitex-Entwicklung muß es sein, dieses Hilfspotential zu erhalten und zu fördern. Das Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdhilfe auszuhalten und auszuloten, stellt Anforderungen an alle Spitex-Dienste.

Grundlagen / Arbeitshilfen:

Die dezentrale Struktur der Spitex würde zwar theoretisch eine optimale Anpassung an lokale Bedürfnisse ermöglichen. Daß dem aber in der Praxis nicht immer so ist, hängt u. a. damit zusammen, daß die einzelnen Spitex-Dienste und ihre Mitarbeiter/innen zu ihrer Organisation und Entwicklung kaum auf Grundlagen und Arbeitshilfen zurückgreifen (können). Sie erarbeiten sich ihre Entscheidungsgrundlagen und Hilfsmittel – Planer, Karteikarten, Statistikblätter, Verrechnungsblätter usw. – vielfach noch selber. An andern Orten geleistete Forschungs- und Entwicklungsarbeit findet kaum Eingang in diese Arbeit. Dies muß als Doppelspurigkeit und unnötiger Verschleiß von Kräften und know how bezeichnet werden.

Beispiele:

Die gut ausgebaute, leistungsfähige Spitex gibt es als Gesamtangebot in der deutschen Schweiz erst in Ansätzen. Dennoch gibt es durchaus Beispiele, von denen sich lernen läßt. So ist bsw. die Vernetzung der Spitex-Dienste in einzelnen Quartieren der Stadt Zürich oder in der Stadt Thun schon recht weit entwickelt. Die Stadt Dietikon hat ein beispielhaftes Gesundheitszentrum auf- und ausgebaut. Die Nachtbrugg in Basel bietet Behinderten auch in der Nacht Hilfe zuhause an. Der Förderung der Nachbarschaftshilfe dienen Projekte in Zürich-Altstetten und Zürich-Albisrieden. Tagesheime und Ferienbetten als die Angehörigen entlastende Möglichkeiten bestehen schon an vielen Orten. Usw. Leider sind solche Beispiele viel zuwenig bekannt. Die an anderen Orten ge-

machten Erfahrungen sollten viel mehr ausgetauscht und genutzt werden können.

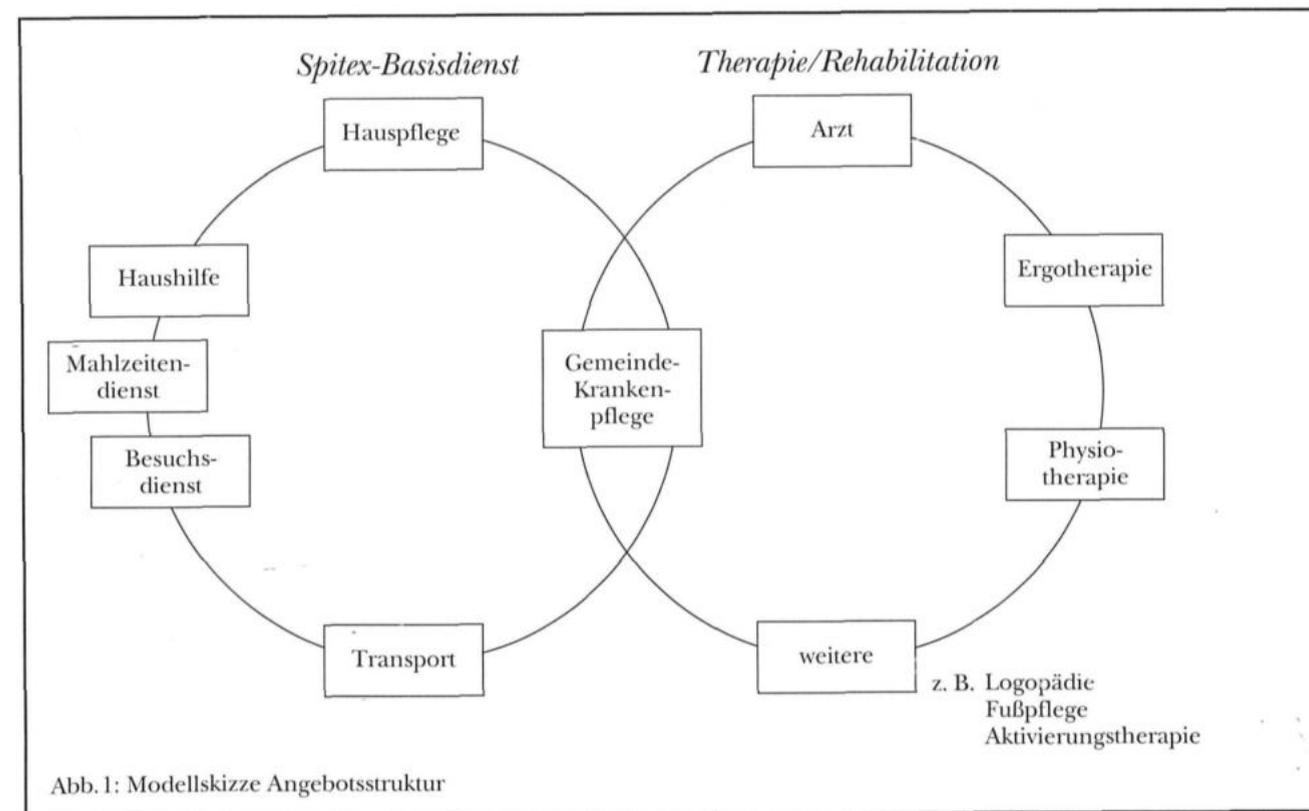
Finanzierung:

Nur 1,2 % unserer gesamten Ausgaben für das Gesundheitswesen werden für die Spitex im engeren Sinne aufgewendet. Die Spitex darf sich also rühmen, ein kostengünstiger Teil unserer Gesundheitsversorgung zu sein. Wenn in der Spitex dennoch von Finanzproblemen gesprochen wird, so geht es weniger um die insgesamt notwendige Summe, sondern um die Aufteilung auf die verschiedenen infragekommenden Finanzträger: Benutzer, Krankenkasse, AHV/IV, Gemeinde, Kanton, usw. Störend dabei ist, daß kein einheitliches Gesamtfinanzierungsmodell besteht. Gemeindefürsorge, Hauspflege und Haushilfe werden nach unterschiedlichen Prinzipien finanziert: Einige Kantone unterstützen die Spitex-Dienste, andere nicht, die Gemeinden leisten unterschiedliche Beiträge, die Krankenkassen zahlen nur an medizinische und teilweise auch pflegerische Leistungen usw. Dies äußert sich für den Benutzer darin, daß er je nach Dienst und Ort völlig unterschiedliche Ansätze bezahlt. Eine Einigung der Finanzierungsträger auf ein Grundmodell wäre deshalb sehr vordringlich.

3. Modellskizze für eine gemeindliche Spitex-Planung

Die spitalexterne Versorgung läßt sich modellhaft in Form von zwei Kreisen darstellen (s. Abb. 1). Der eine Kreis mit den Basis-Spitex-Diensten gewährleistet durch das Erfüllen der Grundbedürfnisse das Leben des Hilfs- und Pflegebedürftigen zuhause, der andere Kreis mit den therapeutischen Diensten sichert dem Patienten die notwendige Therapie und Rehabilitation.

Eine bedarfsgerechte Spitex erfordert, daß beide Kreise so konstruiert sind, daß sie je als Gesamtangebot leistungsfähig sind. Dabei braucht es zwar alle einzelnen Elemente, die verschiedenen Elemente können aber durchaus unterschiedlich ausgebaut sein. Dies trifft insbesondere für jene



Dienste zu, die sich in ihrem Angebot überlappen. So können beispielsweise Langzeitpflegepatienten, die keine Behandlungspflege benötigen, 1. durch die Gemeindegeschwester allein, 2. durch die Hauspflegerin allein oder 3. durch eine Laienhelferin, angeleitet und überwacht durch die Gemeindegeschwester, betreut werden. Für jede dieser Varianten lassen sich Argumente finden.

Diese Modellskizze zeigt auch, daß die Koordinationsfunktion in diesem System sehr bedeutsam ist. Häufig wird diese in der Praxis durch die Gemeindegeschwester wahrgenommen, aber auch Arzt, Vermittlerinnen/Einsatzleiterinnen oder weitere Personen kommen dafür in Frage. Allerdings zeigt es sich in der Praxis auch, daß die Koordinationsfunktion zuwenig oder ungenügend wahrgenommen wird.

Aus dieser Modellskizze lassen sich folgende Überlegungen bezüglich Personalbedarf ableiten,

immer vorausgesetzt, man möchte eine leistungsfähige Spitex, die den vielfältigen heutigen und zukünftigen Anforderungen gerecht wird:

1. Es braucht Personal verschiedenster Kategorien:
 - qualifiziertes Krankenpflegepersonal für die Krankenpflege zuhause, für Anleitung und Überwachung von Angehörigen und Laien usw.
 - ausgebildete Hauspflegerinnen/Familienhelferinnen für die Haushaltführung und Grundpflege (in der Regel als kurzfristige, aber zeitintensive Überbrückung)
 - Laienhelferinnen für Haushaltarbeiten, Krankenbesuche, Transporte usw.
 - Ärzte, insbesondere Hausärzte
 - qualifiziertes Fachpersonal für Physiotherapie, Ergotherapie usw. (ambulant und zuhause)

2. Die Anteile der einzelnen Personenkategorien lassen sich nicht generell bestimmen, sondern sind abhängig von den an Ort gültigen Leitbildern und den daraus abgeleiteten Einsatzkriterien.
3. Nebst der direkt für das Erbringen von Dienstleistungen aufgewendeten Zeit, besteht ein Bedarf an Kapazität für Koordination und Vermittlung/Einsatzleitung einerseits und für projektorientiertes Arbeiten andererseits (Förderung des Selbsthilfepotentials bei Betagten und Angehörigen, gemeindeorientierte Gesundheitsförderung usw.). Dieser ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht genau quantifizierbar.
4. Für den Gesamtpersonalbedarf aller Basis-Spitem-Dienste bestehen zur Zeit keine eindeutigen, empirisch gesicherten Werte. Die Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens berechnet als groben Schätzwert bei Altersplanungen 0,5 Stelle pro hilfs- und pflegebedürftigen Betagten (siehe z. B. Informationsstelle 1988, 31). Er dürfte bei Kranken und Behinderten in ähnlicher Größenordnung liegen.

4. Die Situation des Personals

Im Spitem-Bereich wird, ähnlich wie im stationären Bereich des Gesundheitswesens, die Personalfrage zunehmend zum entscheidenden Problem werden. Dabei geht es vor allem um zwei Aspekte: Einerseits darum, wer was tun darf/kann/soll, andererseits darum, welche Arbeitsbedingungen dem Personal geboten werden können.

In der spitalexternen Versorgung arbeiten sowohl Laien als auch Fachpersonal. Weitgehend ungeklärt ist vorläufig die Frage, für welche Tätigkeiten eine Ausbildung sinnvoll, ja sogar notwendig ist und wie diese Ausbildung auszusehen hat. Dazu im folgenden einige Überlegungen:

- Tatsächlich ist es so, daß ein recht ansehnlicher Teil der Tätigkeiten, die erbracht werden müssen, damit eine Person trotz Hilfs- und Pflegebedürftigkeit zuhause bleiben kann, kei-

ne spezielle Ausbildung erforderlich machen. Einkaufen, kochen, putzen usw. sind Tätigkeiten, die im Prinzip jedermann/frau beherrschen sollte. Auch die Hilfe bei der täglichen Körperpflege läßt sich mit wenig Aufwand im Rahmen von Kursen lernen.

- Diese Sichtweise, welche Hilfe auf die stellvertretende Ausübung von Tätigkeiten reduziert, verkennt, daß sinnvolle Hilfe recht häufig darin besteht, eine Tätigkeit eben gerade nicht stellvertretend auszuüben, sondern den «Patienten» anzuleiten und ihn darin zu unterstützen, sie möglichst selber wieder auszuüben – auch wenn dies für ihn sehr mühsam und zeitaufwendig ist. Damit kommen der Einschätzung der Patientensituation, dem Aushandeln der Hilfe und der Anleitung der Helferinnen zentrale Bedeutung zu. Dies hat zur Folge, daß zumindest an die Vermittlerinnen hohe Anforderungen gestellt werden. Eigentliche Vermittlerinnenausbildungen, welche die notwendigen Qualifikationen vermitteln, gibt es zur Zeit aber noch nicht.
- Helfen kann eine wertvolle und sinngebende Tätigkeit darstellen. Helfen kann aber auch mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. Hilfeempfänger erweisen sich manchmal als schwierig oder undankbar oder ausnützend oder vieles andere mehr, was Helfen zum Problem werden läßt. Dies kann dazu führen, daß unvorbereitete Helfer sich enttäuscht wieder zurückziehen. Helferseminare, wie sie an verschiedenen Orten bestehen, haben sich als gute Möglichkeit der Einführung von freiwilligen Helfern erwiesen.
- Die verschiedenen Ausbildungen zur Hauspflegerin oder Familienhelferin und die Sarnener Ausbildung zur Gemeindepflegeschwester sind die einzigen Möglichkeiten, sich direkt für eine Tätigkeit in der Spitem zu qualifizieren. Insbesondere in der Gemeindepflegeschwester führt der Weg aber in der Regel von der spitalorientierten Krankenschwesternausbildung über einige Jahre Berufserfahrung im Spital in die Gemeindepflegeschwester.

- Die Zusatzausbildung zur Gesundheitschwester vermittelt diplomiertem Krankenpflegepersonal umfassend Kenntnisse und Fähigkeiten für eine spitalexterne Tätigkeit. In der Westschweiz ist sie die Regel, in der deutschen Schweiz bilden die Gesundheitschwester, obwohl im Zunehmen begriffen, immer noch eine Minderheit.
- Die Hilfe und Betreuung zuhause beruht heute noch weitgehend auf einem Defizit-Modell. Das heißt, der Hilfeempfänger kann etwas nicht (mehr) tun. Die Spitem-Dienste erbringen diese Leistung an seiner Stelle. Neuere Erkenntnisse besagen aber eindeutig, daß dies nicht mehr genügt. Notwendig ist vielmehr eine möglichst vielseitige physische, psychische und geistige Aktivierung der Patienten.

Die Gemeindepflegeschwester der Zukunft wird deshalb in der Lage sein müssen, bsw. Betagte nicht nur körperlich zu pflegen, sondern mit ihnen auch Gehirn-Jogging zu betreiben.

Für die spitalexterne Tätigkeit genügend Personal zu rekrutieren, wird realistisch betrachtet in der Zukunft nicht ganz einfach sein. Ausgebildetes Personal, vor allem Pflegepersonal, wird sich nur finden lassen, wenn die Arbeitsbedingungen genügend attraktiv sind. Auch Laienhelfer werden, aufgrund der Arbeitsmarktsituation, vermehrt Anforderungen sowohl bezüglich Aus- und Weiterbildung wie auch bezüglich Arbeitsbedingungen stellen.

Die Arbeitsbedingungen im Spitem-Bereich verbindlich charakterisieren zu wollen, ist ein pro-



blematisches Unterfangen, da die Vielfalt von Arbeitssituationen außerordentlich hoch ist. Je nach Ort und Arbeitgeber zeigen sich riesige Unterschiede. Die folgende Auflistung von Vor- und Nachteilen der spitalexternen Arbeit ist deshalb als Auflistung wichtiger Tendenzen zu verstehen, nicht aber als allgemeingültige Aussage.

Spitalextern zu arbeiten kann folgende Qualitäten beinhalten:

- die Möglichkeit, selbständig zu arbeiten und Verantwortung zu übernehmen
- eine ganzheitliche Pflege und Betreuung mit Einbezug der Angehörigen ist leichter möglich als im Spital
- die Organisationen sind meistens klein und überblickbar, die einengende Spitalhierarchie fehlt
- die Möglichkeit zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit andern Diensten und Berufspersonen
- die außergewöhnliche Chance, an der Entwicklung der eigenen Dienstleistung mitzuarbeiten und den Auf- und Ausbau der spitalexternen Versorgung im Quartier oder in der Gemeinde mitzugestalten

Spitalextern zu arbeiten kann aber auch Schattenseiten haben:

- große Schwankungen in der Belastung
- hohe physische und psychische Beanspruchung aufgrund des hohen Anteils Langzeitpflegepatienten
- mangelnde Gelegenheit zum Austausch und zur Teamarbeit (bei kleinen Diensten)
- zuwenig Verständnis und Unterstützung durch Arbeitgeber
- wenig fortschrittliche Arbeitsbedingungen

Viele Arbeitsprobleme hängen direkt mit der Struktur der spitalexternen Versorgung zusammen. Die vielen kleinen Trägerschaftsorganisationen, die größtenteils von Laien im Nebenamt geführt werden, erschweren eine zielgerichtete Entwicklung. Nicht selten prägt immer noch das Bild der für wenig Geld rund um die Uhr bereiten Gemeindeschwester oder Hauspflegerin die Vorstel-

lungen der Verantwortlichen. Forderungen nach geregelter Arbeitszeit, Trennung von Beruf und Privatleben, adäquater Entlohnung, regelmäßiger Weiterbildung usw. haben es da teilweise sehr schwer. Eine gewerkschaftliche Interessenvertretung des Personals fehlt praktisch vollständig.

In den letzten Jahren haben sich die Trägerschaftsorganisationen in den meisten Kantonen zu kantonalen Dachverbänden zusammengeschlossen. Diese kantonalen Verbände spielen eine bedeutsame Rolle. Einerseits unterstützen sie die einzelne Organisation, indem sie wertvolles Grundlagenmaterial (z.B. Musterarbeitsverträge) zur Verfügung stellen, andererseits bieten sie den zuständigen Vorstands- und Behördenmitgliedern geeignete Weiterbildungsmöglichkeiten an. Wichtige Impulse zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den letzten Jahren dürften der fortschrittlichen Arbeitgeberpolitik einiger Kantonalverbände zu verdanken sein.

5. Lebensqualität als Leitlinie für die zukünftige Entwicklung der Spitex

Zuhause wohnen bleiben zu können trotz Hilfs- und Pflegebedürftigkeit ist die große Erwartung, die an die Spitex-Dienste gestellt wird. Wenn diese Anforderung erfüllt werden soll, darf sich die Spitex nicht darauf beschränken, minimales Überleben zuhause zu ermöglichen, sondern sie muß ihre Hilfe auf die Erhaltung und Förderung der Lebensqualität der von ihr Betreuten ausrichten. Was dies konkret heißt, soll zum Abschluß mit den folgenden thesenartig formulierten Forderungen skizziert werden. Sie sind für Betagte als Hauptbenutzergruppe der Spitex formuliert, lassen sich aber ohne weiteres auf andere Gruppen übertragen.

1. *Der Inhalt der Pflege und Betreuung muß unbedingt ausgeweitet werden: Ganzheitlichkeit darf kein Schlagwort bleiben.*

Gesundheit umfaßt körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden. Die noch oft anzutreffende Beschränkung der Pflege und Betreuung auf

die Befriedigung körperlicher Grundbedürfnisse (Nahrung, Körperpflege, Bewegung usw.) ist ungenügend und muß ergänzt werden durch die Hilfestellung zur Befriedigung geistiger und sozialer Grundbedürfnisse. Einen besonders hohen Stellenwert erhält dabei die gezielte und fachgerechte Abklärung der Bedürfnisse eines hilfe- und pflegebedürftigen Patienten.

2. *Die Selbstbestimmung der Betagten muß unterstützt und gefördert werden.*

Zwar ist das Selbstbestimmungsrecht als Grundrecht (des Patienten) allgemein verankert. In der Praxis beschränkt sich dieses Selbstbestimmungsrecht aber häufig darauf, zu von andern Leuten gefällten Entscheidungen mehr oder weniger ausdrücklich seine Zustimmung zu geben. Soll Lebensqualität ermöglicht werden, genügt dies nicht. Vielmehr müssen die Betagten von Anfang an in jeden Entscheidungsprozeß miteinbezogen sein. Im Alltag wie auch bei Grundsatzentscheidungen sollen Wahlmöglichkeiten bestehen, so daß jeder Betagte über reale und sinnvolle Handlungsspielräume verfügt.

3. *Auch wenn ein Betagter Hilfen verschiedener Dienste beansprucht, bleibt er doch ein Mensch.*

Die Unterteilung der Hilfe in verschiedene Dienste ist primär Folge der zunehmenden Professionalisierung und Spezialisierung medizinischer und sozialer Hilfe. Sie entspricht in keiner Art und Weise den Bedürfnissen des Hilfeempfängers. Auch wenn diese Entwicklung kaum mehr rückgängig zu machen sein wird, so muß doch gefordert werden, daß die negativen Folgen für den Hilfeempfänger möglichst gering gehalten werden. Dies bedeutet, daß die verschiedenen Dienste eng zusammenarbeiten müssen. Rehabilitationsbesprechungen, an denen Patient, Angehörige, Arzt und Vertreter der beteiligten Dienste eine gemeinsame Standortbestimmung vornehmen und die notwendigen Schritte für die Zukunft planen, können wegweisende Beispiele für die bessere Zusammenarbeit sein.

4. *Hilfe und Pflege zuhause ist zu einem großen Teil Aufgabe von Angehörigen und Nachbarschaft und wird es voraussichtlich auch bleiben (müssen). Die Förderung und Unterstützung sozialer Netze (Nachbarschaftshilfe usw.) muß deshalb ein zentrales Anliegen aller Spitex-Dienste sein.*

Ohne die von Angehörigen und Nachbarn geleistete Hilfe würde die ganze spitalexterne Versorgung mit größter Wahrscheinlichkeit zusammenbrechen. Auch in Zukunft werden uns die Ressourcen fehlen, um einen größeren Anteil der Hilfe den professionellen Diensten zu überlassen – ganz abgesehen davon, daß dies auch nicht wünschenswert wäre. Die Förderung der Selbsthilfe von Betagten, die Unterstützung hilfeleistender Angehöriger, aber auch die Mitarbeit bei der Entwicklung neuer Formen sind konkrete Aufgaben, die von den Spitex-Diensten angegangen werden müssen.

5. *Bei der Betreuung hilfs- und pflegebedürftiger Betagter geht es nicht um die Alternative Spitex – Spital, sondern es geht darum, dem Betagten Wohnmöglichkeiten und damit auch Lebensräume zur Verfügung zu stellen und ihm dort die notwendige Hilfe und Pflege anzubieten.*

Unser Denken ist stark geprägt von der Alternative «Wohnen zuhause mit Spitex-Diensten» versus Altersheim, Pflegeheim. Dabei gibt es nur ganz wenige Situationen, bei denen die Hilfe und Pflege an bestimmte räumliche Voraussetzungen gebunden ist. Es wäre der Lebensqualität Betagter sehr förderlich, wenn wir uns in Zukunft mehr darum bemühen würden, sinnvolle Wahlmöglichkeiten für Betagte bezüglich Wohn-/Lebensraum zu schaffen, für die sich ein Betagter anhand seiner persönlichen Bedürfnisse selbst entscheiden könnte.

Die Maxime «Lebensqualität im Alter» sollte nicht zum programmatischen Entwurf gesamtschweizerischer Organisationen verkommen, sondern konkretes Bemühen in den Gemeinden und Quartieren sein. Lebensqualität im Alter ist eine Aufgabe der gesamten Bevölkerung. Der Beitrag der Spitex könnte etwa darin bestehen, für die

Thematik und die damit verbundenen Fragen und Probleme zu sensibilisieren, durch ein adäquat gestaltetes eigenes Angebot beispielhaft Lebensqualität zu ermöglichen und wegweisend bei der Gestaltung von Wahlmöglichkeiten für Betagte mitzuarbeiten. In einer Broschüre des Kantons Bern über die spitalexterne Kranken- und Gesundheitspflege in der Gemeinde steht sinngemäß der Satz: Sowenig stationäre Behandlung als nötig, soviel Betreuung zuhause wie möglich. Dieser Leitsatz könnte durchaus auch im Kanton Zug zur Anwendung kommen.

Eusebius Spescha

LITERATUR

Eschmann P., G. Kocher, E. Spescha (Hrsg.): Spitem-Handbuch Schweiz. (in Vorb.)

Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich: Gemeindegrenzen, Hauspflege und Haushilfe im Kanton Zürich 1987. Zürich, 1988.

Informationsstelle des Züricher Sozialwesens: Altersplanung Thalwil. Zürich, 1988.

SKI/Spitem-Schule (Hrsg.): Zusammenarbeit in der spitalexternen Versorgung. Materialien zur spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege Band 1. SKI, Aarau, 1988.

SKI/Spitem-Schule (Hrsg.): Lebensqualität im Alter – eine Frage der Zukunft in der Spitem. Materialien zur spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege Band 2. SKI, Aarau, 1989.

Prof. Abelin, Berner Betagtenstudie, Bern 1988

N. Züsli: Bericht über die spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflegeorganisationen im Kanton Zug. 1985

Lebendige Urgeschichte

Zur Neugestaltung des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug

Seit 1946 befindet sich das Kantonale Museum für Urgeschichte an der Ägeristraße 56 im Gebäude der ehemaligen «Zigarri»



Am 27. Januar 1988 wurde nach einer längeren Renovationsphase das neugestaltete Kantonale Museum für Urgeschichte an der Ägeristraße 56 in Zug wiedereröffnet. In diesem wenig bekannten Museum erhält der Besucher einen vielfältigen Einblick in die älteste Zuger Vergangenheit, in die Zeit vom ersten Auftreten des Menschen in unserem Kanton bis zu den ersten schriftlichen Dokumenten. Archäologische Funde von der Altsteinzeit bis ins Frühmittelalter (bis 800 n. Chr.) erzählen von nacheiszeitlichen Jägern, von Pfahlbauern, Bronzezeitmenschen, Helvetiern, Römern und Alamannen im Kanton Zug.

Auch das Museum blickt auf eine bewegte Geschichte zurück: Es erlebte im Januar 1988 bereits seine dritte Eröffnung.

Ein Museum mit Geschichte

Die Initiative zur Gründung des Museums für Urgeschichte ging vom Zuger Kaufmann Michael Speck (1880–1969) aus.¹ Speck begann bereits in

seinen Jugendjahren eine Sammlung archäologischer Funde aus dem Kanton Zug anzulegen, die er im Verlaufe der Zeit immer mehr erweiterte. 1923 gelang ihm die Wiederentdeckung der seit dem Eisenbahnbau von 1859 bekannten, aber in Vergessenheit geratenen urgeschichtlichen Siedlungsstelle im «Sumpf» westlich der Chollermüli. Speck grub Teile dieses spätbronzezeitlichen Dorfes aus und barg eine Fülle von ausgezeichneten Funden. Eine kantonale Stiftung förderte seit 1928 Specks Forschungen und unterstützte seine Absicht, die große Sammlung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Am 9. November 1930 wurde im Kellergeschoß der damaligen Kantonsschule in der «Athene» das «Kantonale Museum für Urgeschichte in Zug» eröffnet. Michael Speck überließ seine ganze Privatsammlung, deren Handelswert auf rund 100000 Franken geschätzt wurde, unentgeltlich dem Kanton.

Die Keller in der «Athene» waren – auch bezüglich Beleuchtung und Luftfeuchtigkeit – natürlich



«Museale» Vitrine

nicht der geeignetste Ort für ein öffentliches Museum.

Als der Kanton die ehemalige «Zigarri» (Zigarrenfabrik) an der Ägeristraße 56 erwarb, wurde das Museum in dieses Gebäude verlegt und 1946 zum zweiten Mal eröffnet.

Obwohl die archäologische Forschung im Kanton Zug zunehmend an Bedeutung gewann, geriet das Museum für Urgeschichte in den letzten Jahren immer mehr in Vergessenheit. Seit 1983 steht es zudem im Schatten des neuen Museums in der Burg, wo mit einigen repräsentativen Funden ebenfalls eine kleine urgeschichtliche Abteilung eingerichtet wurde.

Ein neues Gesicht

1986 wurde eine Neubelebung des Museums für Urgeschichte in Angriff genommen. Geschichtsinteressierte Lehrer hatten in Kursen und modern konzipierten Museen eine neue Art von Urgeschichtsunterricht kennengelernt, bei dem nicht abstraktes Wissen, sondern die eigene, täti-

ge Auseinandersetzung mit urgeschichtlichen Werkstoffen und Geräten im Mittelpunkt steht. Wichtig ist der urgeschichtliche Mensch, sein Leben mit der Natur, seine handwerklichen Fertigkeiten, sein Erfindungsgeist. 1984 und 1985 konnten Schulklassen aus dem ganzen Kanton Zug in zwei Ausstellungen «praktische Urgeschichte» erleben. Die große Beteiligung und die Begeisterung der Schüler zeigten deutlich, daß die Neugestaltung des Museums einem Bedürfnis entsprach.

In erster Linie ging es nun darum, die Museumsräume nach museumspädagogischen Gesichtspunkten in einen attraktiven «Lernort» zu verwandeln, wo Einzelbesucher, Gruppen und Schulklassen einen erlebnishaften Zugang zur Urgeschichte finden können. Durch eine sanfte Renovation und neue Einrichtungen erhielt das Museum ein freundlicheres Gesicht. Teppiche, Sitzgelegenheiten und Arbeitsplätze schaffen eine angenehme Atmosphäre, anschauliche Modelle, Bilder und Texttafeln erklären und ergänzen das Ausstellungsgut. Im Keller steht ein Werkraum zur Verfügung. Für neue Funde, Wechselausstellungen und Schülerarbeiten sind geeignete Vitrinen vorhanden. Die alten Vitrinen wurden aufgefrischt und prägen weiterhin den Charakter des Museums. Angefüllt mit unzähligen, sorgfältig geordneten Funden sind sie selten gewordene Zeugen früherer Museumsgestaltung – eigentlich ein «Museum im Museum».

Geschichte zum Anfassen

Jedes Museum versteht sich als Stätte des Sammelns und Bewahrens, der Forschung und der Bildung. In historischen Museen üben die ausgestellten Originale auf den Betrachter deshalb einen besonderen Reiz aus, weil sie aus vergangenen Zeiten stammen und etwas über das Leben der damaligen Menschen berichten können. Sie sind Zeugen früherer Kulturen, die man lesen und deuten kann. So ist eine Beilklänge aus Stein nicht einfach ein Objekt zum Anschauen, son-



dem Teil eines Werkzeugs, das in die Hände eines Menschen gehörte und ihm im Alltag diente. In vielen Fällen könnten Museumsbesucher die ursprüngliche Funktion eines Ausstellungsstückes wohl am besten in eigenen praktischen Versuchen kennenlernen. Weil das Original aber wissenschaftlichen Wert hat und als Anschauungsstück vielen Generationen erhalten bleiben soll, hat die Forschung schon vor einiger Zeit begonnen, urgeschichtliche Werkzeuge und Geräte nachzubauen, um ihre Herstellung und Verwendung auch experimentell zu studieren. Viele Museen konnten ihre Attraktivität dank solcher Modelle und Nachbildungen, dank neuartiger Präsentationsmethoden und pädagogischer Bemühungen deutlich steigern. Zu den Glanzleistungen moderner Museumspädagogik gehören urge-

Rekonstruktion einer bronzeitlichen Hütte

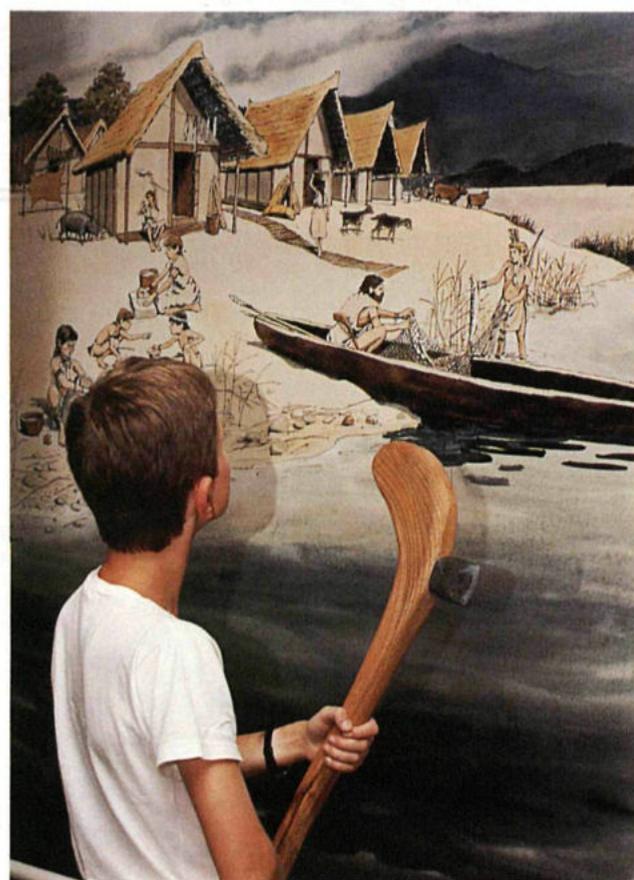


schichtliche Freilichtmuseen in Dänemark, wo die Besucher in rekonstruierten Siedlungen Geschichte selbsttätig erleben können.

Etwas bescheidener, aber dennoch eindrücklich präsentiert sich das neugestaltete Zuger Museum: In einer Blockhütte im Bronzezeitraum schöpft eine Frau Korn aus einem Vorratsgefäß. Ihre Arme und den Hals schmücken Kopien von Bronzefunden aus der Siedlung Zug-Sumpf. Nachgebildete Werkzeuge und Geräte lassen den Alltag der Bronzezeitleute lebendig werden. Max Zurbuchen, der Leiter der «Steinzeitwerkstätte Burgturm» in Seengen AG, hat diese Szene rekonstruiert. Auch weitere Modelle und originalgetreue Kopien aus seiner Werkstatt wollen dem Museumsbesucher geschichtliches Wissen anschaulich und möglichst echt präsentieren. Er kann

Jungsteinzeit. Siedlung Cham-St. Andreas

Bild: Chr. Bisig



Führung
im
Museum



jungsteinzeitliche Flügeläxte, Keulenkopfbeile, Sicheln oder Pfeile in die Hände nehmen und so Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes «begreifen».

Die praktische Auseinandersetzung mit dem Handwerk unserer Vorfahren vermittelt in unserer hochtechnisierten Zeit wichtige Erfahrungen. Im Werkraum des Museums dürfen Schulklassen und geführte Gruppen urgeschichtliche Techniken wie Feuerschlagen, Leder- und Holzbearbeitung mit scharfkantigen Feuersteinklingen, Sägen von Steinen oder Zuschleifen von Steinmeißeln, Knochenahlen und -nadeln ausprobieren. Jungsteinzeitliche Bohr- und Sägemaschinen können erprobt und bronzezeitliche Gußtechniken demonstriert werden.

Zusätzliche Anschauungsmaterialien und didaktische Hilfsmittel dienen vor allem dem Unterricht mit Schülern und Seminaristen und der Lehrerfortbildung. Sie zeigen beispielsweise die verschiedenen Arbeitsschritte, die zur Herstellung

einer Beilklinge aus Stein nötig sind. Damals verwendete Rohstoffe und ihre heute oft nicht mehr bekannte Nutzung lassen sich mit Hilfe der entsprechenden Materialien anschaulich erklären. Wer käme schon auf die Idee, daß vor 5000 Jahren aus Birkenrinde Kerzen und Klebstoff hergestellt wurden?

Bilder erzählen Geschichte

Eine ganz besondere Note erhält das Museum durch zwei große Wandbilder des Zuger Künstlers Christian Bisig, die den Alltag in den urgeschichtlichen Ufersiedlungen am Zugersee nach dem heutigen Stand der Erkenntnisse rekonstruieren. Ein Gemälde zeigt das jungsteinzeitliche Pfahlbauerdorf «Cham-St. Andreas», das vor rund 4500 Jahren dort stand, wo sich heute das Chamer Strandbad befindet.² Der aufmerksame Betrachter erkennt im Hintergrund des Bildes die vertraute Landschaft mit Rigi und Chiemen. In den All-

Das bronzezeitliche Dorf Zug-Sumpf

Das Bild von Christian Bisig rekonstruiert die jüngere der beiden nachgewiesenen Besiedlungen.

Die damaligen Bewohner lebten in Blockhütten. Sie betrieben Ackerbau und Viehzucht, gingen zur Jagd und fischten im Zugersee. Reich verzierte Tongefäße, Bronzegeräte und Schmuckstücke zeugen von Stilgefühl und der Kunstfertigkeit der Epoche.

tagsszenen des Vordergrunds entdeckt er verschiedene Ausstellungsstücke aus den Vitrinen, die der Künstler geschickt in das Bild integrierte. Das zweite Wandbild stellt ein spätbronzezeitliches Uferdorf im «Sumpf» (bei der Chollermüli) dar. Dieser Siedlungsplatz gehört immer noch zu den besterforschten schweizerischen Uferdörfern der Spätbronzezeit.³ Die archäologischen Grabungen von Michael und Josef Speck förderten hier die Reste von zwei verschiedenen Dörfern zutage. Im älteren Dorf (um 950 v. Chr.) lebten die Menschen in traditionellen «Ständerbauten», in Häusern also, deren Dächer von senkrecht stehenden Pfosten getragen wurden. Die Bewohner dieses älteren «Sumpf»-Dorfes kannten bereits eine fast modern anmutende Fundament-Technik: Um ein Einsinken der Häuser im weichen Boden zu verhindern oder mindestens zu verzögern, steckten sie die Hauspfosten in liegende Holzplatten. So wurde das Gewicht der Wände und des Daches auf eine größere Fläche abgestützt, und die Häuser blieben länger bewohnbar.

Das Bild von Christian Bisig zeigt das jüngere Dorf im «Sumpf» (um 800 v. Chr.). Die Menschen verwendeten jetzt die neue Technik des Blockbaus. Rundhölzer und vierkantig behauene Balken wurden an den Enden kreuzweise miteinander verbunden und so zu Wänden aufgeschichtet. Es entstanden Hütten von etwa vier auf vier Meter Größe, die vermutlich mit Stroh, Schilf oder Holzbrettern gedeckt waren. Noch weitere Details des Alltagslebens sind auf dem Wandbild erkennbar: Die neue Technik des Bronzegusses, das Pferd als neues Haustier der Bronzezeit, ein riesiger Vorratstopf mit rund 300 Litern Fassungsvermögen, dessen Reste im «Sumpf» gefunden wurden. Vor

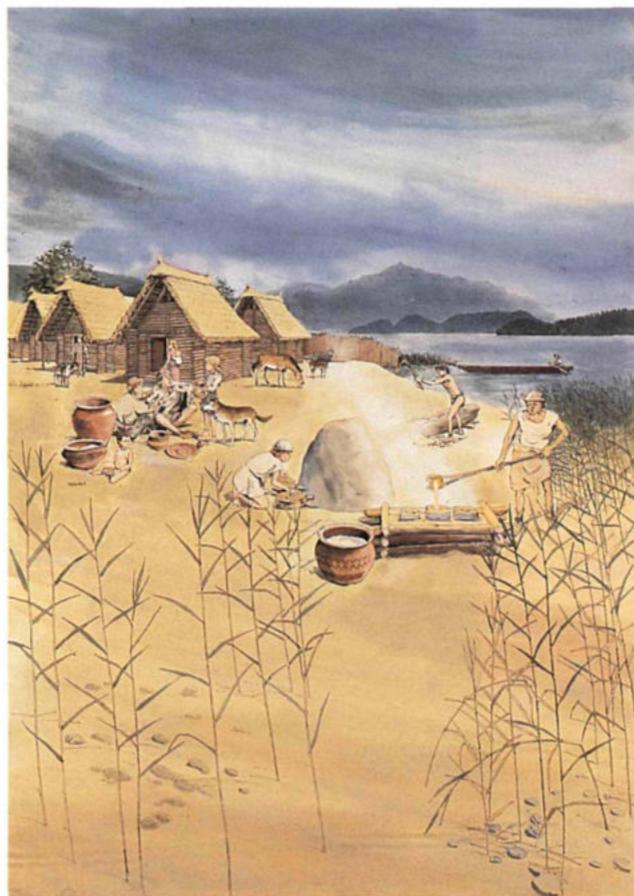


Bild: Chr. Bisig

einer der Hütten wird gar ein Mann mit einem Rasierrmesser aus Bronze rasiert. Ein weiteres Aquarell vermittelt, neben den entsprechenden archäologischen Funden und einem funktionstüchtigen Modell, einen Eindruck von den römischen Mühlen in Cham-Hagendorn.⁴ 1944 stieß man bei Drainagearbeiten nahe der Lorze auf mächtige, behauene Balken aus Eichenholz und auf Bruchstücke von granitene Mühlsteinen. Genauere Untersuchungen zeigten, daß es sich um eine größere Mühlenanlage an einem alten Lorzenlauf handelte. In den letzten Jahren haben neue Forschungen die damalige Vermutung bestätigt, daß hier die älteste bekannte Wassermühle nördlich der Alpen stand. Es gelang sogar, aus den hölzernen Fundstücken drei verschiedene Wasserräder zu rekonstruieren. Der Kanton Zug, der an römischen Funden sonst eher



Römische Mühlen in Cham-Hagendorn

Bild: Chr. Bisig

arm ist, besitzt damit eine Fundstelle aus der Römerzeit, der mit Sicherheit überregionale Bedeutung zukommt.

Um dem interessierten Besucher die Abfolge der Epochen und die wichtigsten Errungenschaften im Überblick zu verdeutlichen, befindet sich in jedem Museumsraum eine Zeittafel. Auf Karten sind die zugersischen Fundplätze jeder Epoche dargestellt. Schautafeln mit vielfältigen Text- und Bildinformationen, die sich nicht nur auf den Kanton Zug beziehen, geben einen Einblick in die gesamte schweizerische Ur- und Frühgeschichte.

Ausstellungen

Als zusätzliches Angebot sieht das Museumskonzept jährliche Ausstellungen und Vorführungen in Zusammenarbeit mit den Schulen vor. Die erste Ausstellung 1988 war der urgeschichtlichen Keramikherstellung gewidmet. Johannes Weiß, ein Archäologe aus Äugst ZH und ausgewiesener Keramikexperte, demonstrierte Schulklassen und interessierten Erwachsenen, wie die Pfahlbauer der Jungsteinzeit Gefäße aus Ton formten, verzierten

und brannten. Gleichsam als Fortsetzung führte der gleiche Fachmann anfangs 1989 über 1000 Besucher in die Geheimnisse der römischen Keramikherstellung ein. Vor den Augen der Zuschauer entstand auf der Töpferscheibe kunstvoll verziertes Tafelgeschirr nach römischen Vorlagen. Als Höhepunkt konnte Johannes Weiß demonstrieren, wie die Römer ihre Tonwaren (Terra sigillata) mit dem typisch roten Glanzton-Über-





- ¹ Einen vertieften Überblick über die Geschichte des Museums gibt *Josef Speck*, *Museum für Urgeschichte, Historischer Abriss und Tätigkeit* 1984. In: *Tugium* 1/1985, S. 81–92. Auch: *Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug*, 32.
- ² *Mathias Seifert*, *Dieneolithische Ufersiedlung von Cham-St. Andreas*. Grabung 1982. In: *helvetia archaeologica* 14/1983, 55/56, S. 153–166.
- ³ *Josef Speck*, *Die spätbronzezeitliche Siedlung Zug-«Sumpf»*. Ein Beitrag zur Frage der Pfahlbauten. In: *Das Pfahlbauproblem*. Basel 1955. (= *Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz II*). S. 273–334. Auch: *Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug*, 5.
- ⁴ *Josef Speck*, *Mühlen aus vorgeschichtlicher Zeit*. In: *Zuger Neujahrsblatt* 1961, S. 29–33. Auch: *Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug*, 12. – *Adolf Cähwiler*, *Römische Wasserräder aus Hagendorn*. In: *helvetia archaeologica* 15/1984, 57/60, S. 145–168.

Plakat der Sonderausstellung 1989

**Geheimnisse der römischen
Keramikherstellung**

mit Johannes Weiss
in der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug

Ausstellung vom 9. Januar bis 3. Februar 1989 und
20. Februar bis 24. Februar 1989
Für Schulklassen gegen Voranmeldung: Telefon 042/25 33 77 (Kantonsarchäologie Zug)
Öffentliche Vorführungen: Samstag, 21. Januar 1989, 10.00 und 14.00 Uhr
Donnerstag, 26. Januar 1989, 19.30 Uhr
Donnerstag, 23. Februar 1989, 19.30 Uhr
Eintritt frei
Stadt- und Kantonsbibliothek, St.-Oswalds-Gasse 21, 6300 Zug

zug versehen. Nach unzähligen Versuchen hat er nämlich diese vergessene Technik in den letzten Jahren wiederentdeckt. Leider konnte bereits diese Ausstellung aus Platzgründen nicht mehr im Museum für Urgeschichte stattfinden.

Im Januar 1990 wird Max Zurbuchen, Prähistoriker aus Seengen AG, im Museum in der Burg die Herstellung von Geräten und Werkzeugen aus Feuerstein praktisch vorführen und erläutern. Solche Ausstellungen sind, im Sinne Pestalozzis, eine Bereicherung für Kopf, Herz und Hand und lassen Geschichte zu etwas Lebendigem und Anfaßbarem werden.

Beat Dittli / Peter Raimann

Fotos: P. Raimann

Kantonales Museum für Urgeschichte
Ägeristraße 56, 6300 Zug, Telefon 042 - 25 33 74
Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag, 8.00–12.00 und 14.00–17.00 Uhr
Führungen sind möglich. Wenden Sie sich an die
Kantonsarchäologie Zug, Telefon 042 - 25 33 77.

1989: Bemerkenswertes

Erinnerungsbilder 1989



Hotel Bären, Zugerstraße 2

Cham, Bärenplatz

Wohl die einschneidendste «Gesichtsveränderung» des Jahres 1989 hat das Ortsbild von Cham zu verzeichnen. Der «Bärenplatz» entstand durch Überbauung mit verschindelten Fachwerkhäusern im Zusammenhang mit der Industrialisierung des Dorfes durch die Milchsiederei. Es waren bescheidene, unpräntiöse Bauten, in der Formensprache klassizistischer Regeln folgend. Der Saalbau des Restaurants Bären trug als jüngstes Gebäude einen neubarocken, städtischen Akzent bei. Typologisch interessant war die ehemalige Drogerie Wolf an der Ecke Zugerstraße/Seestraße, eine jüngere

Variante des noch bestehenden Gasthauses Raben mit zwei durch einen Querbau verbundenen Giebelhäusern. Unvergessen bleibt das kleinste Haus, das (mindestens) dorfbekanntes «Blech», alias Restaurant Ritter, in dessen niedriger Wirtsstube sich der Gast um Jahrzehnte zurückversetzt fühlte, ein Stück Alt-Cham, dessen Gemütlichkeit nicht wiederherzustellen ist. Die alte Fabrik



Seestraße, Lokomotiv-Remise



Restaurant Ritter, Zugerstraße



Verzweigung Luzernerstraße/Sinserstraße

Haus Luzernerstraße 9



an der Lorze durfte kurz vor ihrem Verschwinden noch Ort interessanter kultureller Veranstaltungen sein – Hinweis auf den an ihrer Stelle entstehenden Gemeindegarten? Anstelle des dörflichen Bildes mit unterschiedlichen, dem Wohnen und Arbeiten dienenden Häusern tritt nun dasjenige der dienstleistungsorientierten Stadt Cham.

Josef Grünenfelder

Alte Fabrik auf Parzelle 299



175-Jahr-Feier der Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte in Zug

Die Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte feierte am Wochenende des 25. September 1988 ihr 175jähriges Bestehen im Kanton ihrer Gründung und in der Stadt ihres Gründers. Sie war am 8. Oktober 1813 im «Zollhaus» zu Hünenberg vom Zuger Arzt, Naturwissenschaftler und Geschichtsschreiber Dr. med. Franz Karl Stadlin und den beiden Tierärzten Karl Peter Suter aus Hünenberg und Joseph Martin Meyer aus Bünzen gegründet worden. Den Anlaß zur Gründung dieser ersten schweizerischen medizinischen Gesellschaft, welcher vorerst 27 Mitglieder beitraten, gaben die Bekämpfung der damals grassierenden Lungenseuche der Rinder, welche erhebliche wirtschaftliche Schäden verursachte, sowie die mangelhafte medizinische Ausbildung vieler Tierärzte. Am Gründungsort wurde nach 175 Jahren eine vom Sinser René Villiger geschaffene Gedenktafel enthüllt.

Die Gesellschaft gedachte ihres Herkommens und ihrer vergangenen Berufstätigkeit auch in der Ausstellung «Der Tierarzt» im Museum in der Burg von Zug. Diese war vor allem für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie stellte die Tätigkeit des Tierarztes in der Geschichte dar, besonders die Gründung der Gesellschaft, die Bedeutung und Bekämpfung der Tierseuchen in der Vergangenheit, die Entwicklung in der tierärztlichen Ausbildung seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts. Die Ausstellung wurde wesentlich ergänzt durch eine große Zahl von historischen Instrumenten aus der Sammlung Dr. H. Wentges aus München. In der Festschrift, welche auch als Führer für die Ausstellung diente, wurden vor allem die historischen Zusammenhänge aufgezeigt.

Die Gesellschaft nahm beim Jubiläumsanlaß die Gelegenheit wahr, die Fachtagung nach grundsätzlichen Themen auszurichten, die aktuell und für die weitere Zukunft wichtig sind, so über die tierärztliche Ausbildung, die Beziehung des Menschen zum Tier, die alternative Medizin, die Hygiene in Fleischprodukten. In einer Podiumsdiskussion wurden die Erwartungen an die Tierärzteschaft herausgefordert, so von kompetenten Vertretern der öffentlichen Gesundheit, der Landwirtschaft, des Tierschutzes. Die Festansprache von Herrn Bundesrat J. P. Delamuraz behandelte die Erwartungen aus der Sicht der Öffentlichkeit. Der Präsident der Gesellschaft, Dr. J. P. Siegfried, nannte als wichtigste Zielsetzungen die Förderung der tierärztlichen Forschung und die Weiterbildung der jungen Kollegen. Er meinte im weitern dazu, «der Tierarzt im Dienste von Tier und Mensch könne die Erwartungen unserer Ge-

sellschaft als biologischer Generalist in der Zukunft erfüllen».

Der Jubiläumspreis wurde Prof. Dr. Franz Steck posthum für seine Verdienste in der Bekämpfung der Wildtollwut, durch die praktisch anwendbare Methode der Fuchs-Immunisierung, verliehen.

Es gibt heute fast 2000 Tierärzte in der Schweiz. Der Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte gehören 1560 Kollegen an. Sie ist in 15 Regionalsektionen und in 8 Fachsektionen gegliedert. Letztere haben auf das Jubiläum ihre Leitbilder neu formuliert. *Othmar Kamer*

Einsegnung der St.-Konrads-Kapelle im Hof

Die Kapelle St. Konrad im Hof wurde von Ammann Konrad Zurlauben erbaut, Baumeister war der für Zug so wichtige Jost Knopflin; die Weihe erfolgte im Jahre 1635, sechs Jahre nach dem Tod des Bauherrn.

Es war damals durchaus üblich, daß ein Kirchenbauer den Heiligen seines eigenen Vornamens zum Kirchenpatron erwählte. Der hl. Konrad, aus dem Geschlechte der Welfen, war 40 Jahre lang Bischof von Konstanz



und ein Freund des späteren Kaisers Otto. Zu jener Zeit gehörte auch Zug zum Bistum Konstanz, das damals noch nicht die spätere Bedeutung hatte. Bischof Konrad erbaute mehrere Kirchen, ein Spital und nahm an drei Pilgerzügen nach Jerusalem teil. Er starb im Jahre 974, sein Leichnam wurde zuerst im Konstanzer Münster beigesetzt; zur Zeit der Reformation, als die Bischöfe von Konstanz in Meersburg residierten, wurden seine Gebeine in den Bodensee geworfen, sein Haupt liegt, als Reliquie gefaßt, in der Schatzkammer des Münsters. Die Heiligsprechung erfolgte 1138 auf dem lateranischen Konzil, der Kalendertag des hl. Konrad ist der 26. November. In der Kapelle im Hof finden wir den Heiligen im Hauptgemälde des Hochaltars und in einer feinen Barockplastik aus dem Jahre 1629.

Die schmucke Konradskapelle steht auf der Nordseite des Hofes, auf dem steilen Dach stehen ein eleganter Dachreiter mit Glocke und am anderen Firstende eine goldene Spitze mit einer Bourbonenlilie. Wie es sich für herrschaftliche Kirchen und Kapellen gehört, ist hinten am Schiff eine Empore eingebaut, zu der man vom Wohnhaus aus durch eine Galerie Zugang hat. Der Innenraum ist recht klein, haben doch höchstens 20 Personen darin Platz.

Unter der Leitung der Kant. Denkmalpflege wurde die Konradskapelle innen und außen umfassend restauriert, die Arbeiten wurden 1985 abgeschlossen.

Heute präsentiert sich die kleine Kapelle als ein Bijou am Rande der Zuger Altstadt. Im eleganten, höfischen, keineswegs überladenen Barock vermittelt das Innere einen heiteren, frohen Eindruck.

Es war schon immer der Wunsch von Dr. Damian Bossard und seiner Schwester, Fr. Emmy Bossard, daß die Kapelle später wieder ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden soll. Die Restauration der Hofkapelle war ein Anliegen von Damian Bossard, er verfolgte mit Interesse die zutage tretenden Schönheiten. Leider erlebte er die Einsegnung nicht mehr, die Dr. Otto Wüst, Diözesanbischof in Solothurn, am 23. Mai 1989 vornahm. Mit seinem persönlichen Erscheinen wollte er auch die großen Anstrengungen der Besitzer anerkennen. Da das Gotteshaus seit 350 Jahren kirchlichen Zwecken diente, war eine Weihe nicht nötig. Der kleinen Feier wohnten die Familie Bossard, die Bewohner des Hofes und die Schneiderzunft bei; deren Meister fanden allerdings in der Kapelle keinen Platz, sie mußten – sich artig verhaltend – vor dem Eingang der Messe beiwohnen. Der Bischof wurde assistiert von den Herren Dekan P. Karl Flury und Zunft- und Stadtpfarrer Richard Kern. Bei der Messe wurden der alte Zurlaubenkelch aus dem 17. Jahrhundert und die etwas jünge-

ren Messkännchen mit Platte verwendet, die sich beide im Hof befinden.

In seiner Predigt erinnerte Dr. Wüst daran, daß die Kapelle im Hof stets ein Ort der Stille, des Nachdenkens und des Gebets war und das auch weiterhin bleiben soll. Er dankte der Familie Bossard für ihre Aufwendungen bei der Kapellen-Restauration. Ein Bläsertrio verschönerte den eindrucklichen Gottesdienst. Mit einem bischöflichen Aperitif im prächtigen Garten des Hofes und einem zünftigen Nachtessen endete die gediegene Feier der Einsegnung. *Fred Zuber*

Eröffnung des Schwerbehindertenheims «Maihof» in Zug

Am 23. 9. 89 konnte mit einer schlichten, gehaltvollen Feier das Schwerbehindertenheim Maihof eingeweiht werden.

Eine illustre Gästeschar, angeführt von Herrn Bundesrat Dr. H. Hürlimann, Vertretern der Regierung, der Stadt Zug und der zugerischen Gemeinden durften die Fertigstellung des Heimes erleben. Stiftungsrat, Baukommission, Architekt H. P. Ammann wissen, daß mit diesem Bau eine große Lücke im kantonalen Sozialnetz geschlossen werden konnte.

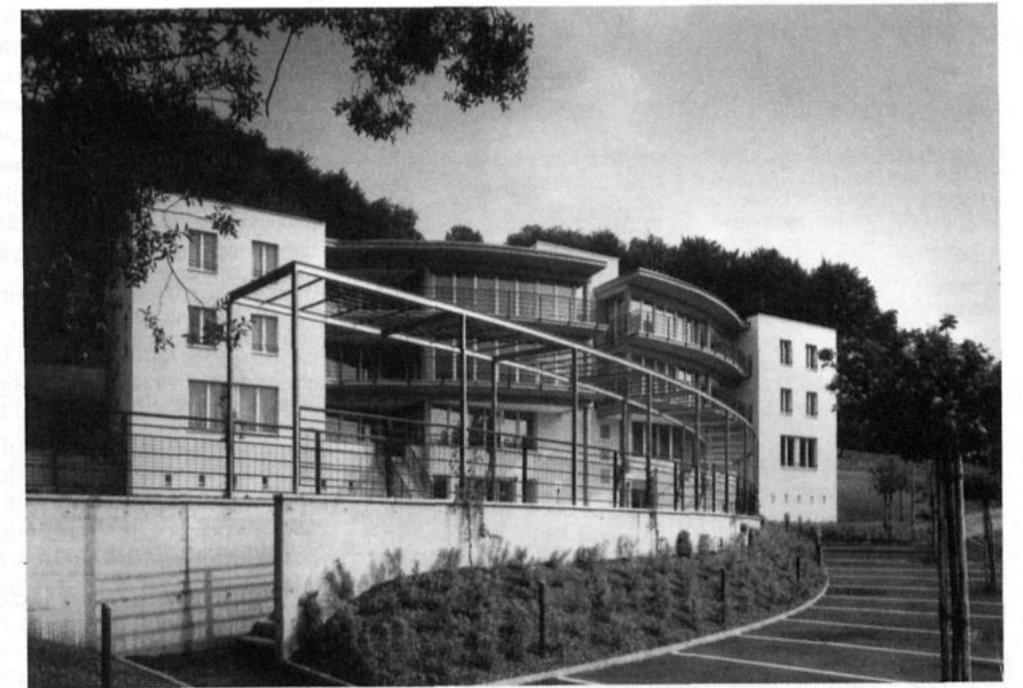
Schwerbehinderte, das heißt geistig und körperlich Behinderte haben dank der medizinischen Fortschritte eine fast normale Lebenserwartung. Auch wenn die Zahl der Geburten in den letzten Jahren zurückging, sind dank der Erfolge der Neonatologie leider auch mehr Schwerbehinderte zu verzeichnen. Die Erziehungs- und Sanitätsdirektion mit Pro Infirmis und Elternvereinigung Schwerbehinderter haben deshalb den Verein für Kranken- und Wochenpflege gebeten, das Problem an die Hand zu nehmen. Der Wunsch konnte positiv beantwortet werden, und am 26. 11. 81 wurde die Stiftung Maihof errichtet und erhielt vom Verein für Kranken- und Wochenpflege eine Parzelle Bauland gegenüber der Klinik Liebfrauenhof an der Zugerbergstraße im Baurecht und ein Startkapital von Fr. 20000.–.

1982 erfolgte ein Projektauftrag an verschiedene Zuger Architekten für ein Heim für Schwerbehinderte. Der Wettbewerb wurde vom Architekturbüro Ammann & Baumann in Zug gewonnen.

Das Projekt wurde vom Bundesamt für Sozialversicherung genehmigt. Mit der Subventions-Zusage waren auch Regierung und Kantonsrat einig, ihren entsprechenden Beitrag zu leisten.

Mit Beschluß vom 18. 12. 86 bewilligte der Kantonsrat an die Anlagekosten von 7,4 Mio (ohne Land) einen Betrag von 4,24 Mio.

Schwerbehindertenheim
«Maihof», Westfassade
Foto: Ottiger



Wider Erwarten war auch die Rekrutierung des betreuenden Personals recht günstig, so daß im Laufe des Oktobers alle Bewohner etappenweise einziehen konnten und nach einer gegenseitigen Angewöhnung eine ruhige, familiäre Atmosphäre geschaffen wurde, um den Schwerstbehinderten einen Daueraufenthalt zu sichern.

Die schwer geprüften Eltern und Angehörigen haben persönlich gefordert durch langjährige Heimaufenthalte die Behinderten betreut, sehen sich aber zunehmend nicht mehr im Stande, die ungewisse Zukunft zu meistern.

Es wird deshalb in der Beschäftigungstherapie (Physiotherapie, Hydrotherapie mit eigenem Schwimmbad, Malen und Gestalten, musische Betreuung) versucht, die spärlichen Funktionen des Körpers und des Geistes zu erhalten und zu fördern. Damit kann das Resultat langjähriger Arbeit in Heimen für Jugendliche erhalten bleiben. Durch den glücklichen Standort ist der Kontakt mit den Eltern und Angehörigen möglich, ja sogar sehr erwünscht.

Verschiedene Dienste der nahegelegenen Klinik Liebfrauenhof können beansprucht werden, damit nicht unwirtschaftliche Dienstleistungen in einem doch eher kleineren Wohnheim erbracht werden müssen.

Dem Architekten ist es gelungen, eine großzügige Lö-

sung zu finden. Auf zwei Wohnstöcken steht je zwei 6er-Gruppen 1 Gruppenwohnung mit Schlafräumen, Wohn- und Eßraum zur Verfügung. Die sanitären Einrichtungen sind auf den Stand der heutigen Erkenntnis gebracht und erleichtern damit die Pflege der Hilflosen sehr.

Zusätzlich stehen 4–5 Zimmer zur Tages- oder Nachtbenützung wie auch für Ferienplätze zur Verfügung. Damit kann auch den dauerbelasteten Angehörigen Ferien ermöglicht werden.

Herr Bundesrat Dr. H. Hürlimann hat in seiner Ansprache zur Eröffnung die zugerische Tradition wie auch die segensreiche Auswirkung der Invalidenversicherung gewürdigt. Damit ist auch den schwerst betroffenen Mitgliedern unserer Gesellschaft ein menschenwürdiges Leben möglich.

Glücklicherweise sind Bund und Kanton sowohl für Investition wie auch Betrieb recht großzügig. Um aber das Ziel einer ausgeglichenen Rechnung zu erreichen, ist das Heim stets auf die moralische und finanzielle Unterstützung der Bevölkerung angewiesen.

Herr Boog, Präsident der Elternvereinigung Behinderter, konnte damit den Dank der Betroffenen aussprechen, und einhellig sind die zahlreichen Besucher des «Tages der offenen Türen» überzeugt, daß ein schönes, notwendiges Werk geschaffen wurde. *Gottfried Bernhart*



125 Jahre Gewerbeverein der Stadt Zug

Am 15. September 1989 versammelten sich im Casino Zug über 200 Mitglieder und Gäste, um das 125jährige Bestehen des Gewerbevereins der Stadt Zug zu feiern. Präsident Hansruedi Bucher befaßte sich mit der wechselvollen Geschichte der jubilierenden Organisation. «Es ist schön, wenn man auf 125 Jahre zurückblicken kann und fast keine Sorgen mehr kennt» freute sich der seit 1988 amtierende 21. Präsident der Stadtzuger Gewerbeorganisation. Not sei die Ausgangslage zur Gründung gewesen. Kleingewerbetler aus dem Bau- und dem Bauebengewerbe hätten sich «zum Schutz gegen das Pfuschertum und die Schmutzkonkurrenz» zusammengeschlossen. Vor nunmehr 100 Jahren habe der Gewerbeverein der Stadt Zug mit der ersten freiwilligen Abschlußprüfung für Lehrlinge und dem Anstoß zum

Ausbau der Handwerkerschule markante Zeichen für die Zukunft gesetzt. Trotz Hochkonjunktur und vollen Auftragsbüchern brauche es den Zuger Gewerbeverein auch in Zukunft. Besonderes Anliegen des Gewerbes seien in der Gegenwart das vermehrte politische Engagement junger Gewerbetler und das Einstehen für eine lebenswerte Stadt Zug. Im Jubiläumsjahr zählt der Gewerbeverein der Stadt Zug 332 Mitglieder, die den verschiedensten Berufsgattungen angehören.

Eröffnet wurde das Jubiläumsjahr mit der Generalversammlung. Dr. Balz Horber vom Schweizerischen Gewerbeverein sprach zum Thema «EG» 92. Aus Anlaß des Jubiläums wird ein Sonderheft des Zuger Gewerbeblattes gestaltet. Diese Festschrift, die auf die Ereignisse der Vergangenheit eingeht und neben einem Blick in die Zukunft auch eine Standortbestimmung des Gewerbes in Stadt und Kanton Zug beinhaltet, gelangt in alle Haushaltungen der Stadt Zug zur Verteilung. «Wir wollten statt des sonst üblichen Geschenkes eine Leistung im Interesse der Öffentlichkeit erbringen» begründet Präsident Bucher die Idee, zum Gewerbejubiläum der Stadt Zug einen Brunnen zu schenken. Der Brunnen steht nun an der neu gestalteten Oswaldsgasse, inmitten eines kleinen Parkes. Der jubilierende Gewerbeverein beauftragte die Zuger Künstlerin Johanna Näf mit der Gestaltung des Brunnenschmuckes. «Die Wasseroberfläche bewegt sich, darin schweben, knapp über der Wasseroberfläche, jedoch am Boden fixiert, fünf Bronzeelemente» charakterisiert die Künstlerin den einem Lotosteich nachempfundenen Zuger «Gewerbebrunnen».

Mit dem «Gewerbe an der Schwelle zum 21. Jahrhundert» befaßte sich am Festakt des Gewerbevereins der Zuger Ständerat Markus Kündig. Kündig, Präsident des Schweizerischen Gewerbeverbandes, war zwischen 1965 und 1975 selbst Präsident des jubilierenden Vereines. «Auch wenn ich ernste Worte wählen muß, glaube ich an die Zukunft des Gewerbes» führte der Festredner vor dem Stadtzuger Gewerbe aus. Kündig sprach von verschiedenen latenten Gefahren, die die Schweizer Wirtschaft im allgemeinen und das Gewerbe im besonderen bedrohen. Er nannte die einseitig auf Handel und Dienstleistung ausgerichtete Wirtschaftsstruktur und den immer teurer und rarer werdenden Boden, was dazu führen könnte, daß noch vermehrt Produktionsstätten ins Ausland verlegt werden. Der kontinuierlichen gewerblichen Entwicklung abträglich seien auch die Transportprobleme und vor allem die zunehmend belastender werdenden staatlichen Vorschriften. Mit Blick in die Zukunft sprach Kündig aber auch von den Chancen für das Schweizerische Gewerbe, das zu 97 Prozent aus Betrieben mit weniger als 50 Beschäftig-

ten bestehe: «Diese liegen vor allem in der Innovation, in der Kleinserien- und Nischenproduktion.» In Anbetracht der stärker werdenden Konkurrenz müsse die Produktion noch kostenbewußter ausgerichtet werden. Gefragt sei nicht die luxus-, sondern die leistungsbezogene Investition. An die Adresse der Schule gerichtet forderte Kündig für die Bewältigung der Zukunftsaufgaben eine wirtschaftsnahere Ausrichtung der Ausbildung auf allen Stufen. In Anlehnung an den neuen Gewerbebrunnen – die Stadt stellt das Fundament zur Verfügung, der Gewerbeverein ist für den Brunnenschmuck besorgt – sprach Stadtrat Ernst Moos vom Symbolgehalt: Auch in Zukunft soll das zugerische Gewerbe auf einem starken Fundament tätig sein können: «Die gute Zusammenarbeit von Behörden und Gewerbe ist von gegenseitigem Nutzen.» Moos sprach von der Notwendigkeit, daß die Zuger Gewerbetler in Zukunft vermehrt politisieren: «Die Behörden sind interessiert an einem starken Gewerbe, das seine Interessen in der Öffentlichkeit manifestiert.» Um ein Gegenwicht zu anderen Gruppierungen zu schaffen, sollte sich das Stadtzuger Gewerbe vermehrt in der Öffentlichkeit vernehmen lassen.

Eugen Müller

100 Jahre Kinderheim Hagendorn

Am 4. November 1989 feierte die Stiftung Kinderheim Hagendorn unter großer Beteiligung der Bevölkerung das 100jährige Bestehen des Kinderheimes. Schon 1855 wurde am gleichen Ort eine Arbeits- und Erziehungsanstalt für jugendliche Fabrikarbeiter der Spinnerei Hagendorn errichtet. 1889 erwarb der Direktor der Papierfabrik Cham, C. Vogel-von Meiß, die Liegenschaft und stellte sie als Waisenhaus zur Verfügung. Menzinger Schwestern übernahmen die Leitung der Anstalt und die Betreuung und Erziehung der Waisenkinder. 1933 wurde das Kinderheim Hagendorn in eine Stiftung überführt. Die wachsende Nachfrage nach Heimplätzen rief damals nach einem Neubau; so konnten in der Folge rund 80 Kinder beherbergt werden. An der Jubiläumsfeier nahmen eine Schwester (90jährig) aus jener Zeit und etliche damalige «Waisenkinder» teil, die auf diese Art ihre Dankbarkeit bezeugten.

Neue Entwicklungen in der Gesellschaft gingen auch am Kinderheim Hagendorn nicht vorbei. So beschloß der Stiftungsrat nach vielen Vorstellungen und Gesuchen der Pro Infirmis und des Schulpsychologischen Dienstes zu Beginn der 60er Jahre, die Waisenanstalt in eine Sonderschule umzuwandeln. Zugleich beschloß er, das bisherige Heim, das keine idealen Wohn-, Auf-

enthaltungs- und Unterrichtsräumlichkeiten aufwies, um- und auszubauen, um den neuen Bedürfnissen und Aufgaben der Sonderschule in vollem Umfang und in jeder Hinsicht zu genügen.

Nach den Vorstellungen des Stiftungsrates sollte die neue Schule rund 70 Kinder aus den Kantonen Uri, Schwyz und Zug aufnehmen können. Die Verhandlungen mit diesen Kantonen zogen sich hin. Nachdem Uri und Schwyz eigene Schulen bauen wollten und an Hagendorn nicht mehr interessiert waren, mußte die Schule auf rund 25 interne und 25 externe Schüler, entsprechend der Nachfrage aus dem Kanton Zug, reduziert werden.

Die Bauausführung verzögerte sich jedoch weiterhin, weil infolge großer Sonderschulbauten in anderen Kantonen genügend Platz für Zuger Kinder vorhanden gewesen wäre und so auf einen eigenen Bau hätte verzichtet werden können. Gegen dieses Ansinnen erhob sich jedoch eine starke Opposition und betroffene Eltern baten: «Laßt uns die Behinderten bei uns und unter uns integrieren und schiebt sie nicht in einen entfernten Kanton ab.» Sie fanden beim Kanton und bei den Ennetseegemeinden Gehör. Im Jahre 1985 konnte der Stiftungsratspräsident Dr. Gerold Meyer, der sich der Schule sehr verbunden fühlte, endlich den Neubau seiner Bestimmung übergeben.

Das Kinderheim Hagendorn ist eine ins Schulkonzept des Kantons integrierte und von der Invalidenversicherung anerkannte private Institution. Zur Sonderschule gehört die eigentliche Schulausbildung und, falls ein Unterricht in den Elementarfächern nicht möglich ist, die Förderung in manuellen Belangen, in den Einrichtungen des täglichen Lebens und in der Fähigkeit zum Kontakt mit der Umwelt. Dabei erfordert die ganzheitliche Erziehung des Kindes eine enge Zusammenarbeit zwischen Elternhaus, Schule und Internat.

Es ist durchaus als ein positives Zeichen unserer Zeit zu werten, daß der Staat und die Gesellschaft es mehr und mehr als eine humane und vordringliche Aufgabe betrachten, den Behinderten zu helfen. Dank der Forschung im medizinischen, psychologischen und heilpädagogischen Bereich sind die Bildungs-Chancen echt größer geworden. So wird die Sonderschule Hagendorn auch im zweiten Jahrhundert ihre Aufgabe zum Wohle der behinderten Kinder erfüllen.

Anton Scherer

JULI 1988

1. An der gewerblich-industriellen Berufsschule des Kantons Zug unterrichten 113 Lehrer, davon 23 Hauptlehrer, 1563 Schüler, darunter 239 aus anderen Kantonen. Ausgebildet wird in 34 Berufen, davon sind 23 Hauptberufe mit eigenen Klassen.

Der Ruderclub Cham verfügt über starken Nachwuchs. Luzia Nigg ist für den Junioren-Länderkampf in Paris selektioniert worden.

Im Institut Heiligkreuz in Cham werden 53 Primar- und Arbeitslehrerinnen patentiert. 43 von ihnen haben bereits einen Stelle gefunden.

2. Seit 1891 besteht auf der Platzwehre in Zug eine Volière. Nach Abschluß der Platzgestaltung kann Stadtpräsident Dr. Otmar Kamer dem Ornithologischen Verein die neue Volière zum Betrieb übergeben. Gezeigt werden 26 Vogelarten, darunter vier vom Aussterben bedrohte.

4. Nach wie vor gehört der Zugersee zu den kränksten Seen der Zentralschweiz. Vor allem die Zuflüsse belasten den See stark.

Die Psychiatrische Klinik Oberwil bereitet den Neubau vor. 1987 mußte wegen eines Rückganges der Pflgetage ein Betriebsdefizit von 1'019 Millionen Franken verzeichnet werden.

An der LG-Technikerschule kann der zehnte Ausbildungslehrgang abgeschlossen werden. 24 Absolventen können das Diplom entgegennehmen.

5. An der Aa in Zug wird der symbolische erste Spatenstich für das kantonale Verwaltungsgebäude vollzogen. Die erste Etappe soll 1990 eingeweiht werden können.

8. Im Kanton Zug wird eine gute Kirschenenernte erwartet. Von den 1300 Tonnen sollen 30 Prozent gebrannt werden.

10. Zusammen mit dem Rorschacher Michael Gier gewinnt der Zuger Ruderer Philipp Felder bei der Internationalen Regatta auf dem Rotsee den kleinen Final im Leichtgewichts-Doppelzweier, was die Qualifikation für die Weltmeisterschaften in Mailand bedeutet.

12. Das Waldsterben bleibt auch im Kanton Zug ein aktuelles Problem. Mit 46 Prozent hat die Zahl der erkrankten Bäume innert Jahresfrist um drei Prozent zugenommen. Besonders betroffen sind die Laubbäume.

15. Nach einem jahrelangen Aufbau gehören die Zuger Kanu-Junioren wieder zur nationalen Spitzenklasse. Bei den Junioren-Weltmeisterschaften in Spanien sind drei Zuger am Start. Für das beste Resultat sorgt Deborah Vogel im Kajak.

22. Der Zuger Fischereiverein feiert sein 100jähriges Bestehen. Auch im Jubiläumsjahr machen den Fischern die sich verzögernde Seesänierung und der zu eng gewordenen Platz im Fischereimuseum zu schaffen.

23. Im Großraum Baar-Cham-Zug werden hohe Ozonbelastungen gemessen. Im Juni sind die Grenzwert an 15 Tagen während 79 Stunden überschritten worden.

25. Im Museum in der Burg Zug werden in der Ausstellung «Die Schreiftafeln Karls des Großen» Kostbarkeiten aus karolingischer Zeit präsentiert. Aus der Region Zug werden die schriftliche Urkunde, die Cham im Jahre 858 erstmals erwähnt, und ein Reliquienkästchen aus dem 11. Jahrhundert gezeigt. 700 Fachleute nehmen am 30. Kongreß für Sehgeschädigtenpädagogik zum Motto «Erwachsenenbildung im Zeitalter der Elektronik» in Zug teil.

27. 1987 hatten die Poststellen in der Stadt Zug über 20 Millionen Briefe zu bearbeiten.

29. Wertvolle Funde sind das Ergebnis der archäologischen Untersuchungen im Gebiet Sennweid in Steinhausen. Die Archäologen fanden den Unterkiefer einer Frau aus der Zeit um 2800 vor Christi Geburt, aber auch Bären- und Biberzähne, Pfeilspitzen und Bergkristalle.

27 Architekten beteiligten sich am Projektwettbewerb für die Neugestaltung des Bahnhofes Zug. Ein neuer Bahnhof wird frühestens ab 1993 Wirklichkeit.

31. Mit einem zweitägigen Fest wird in der Stadt Zug der für fünf Millionen Franken neugestaltete Landsgemeindeplatz eingeweiht.

AUGUST 1988

1. Die Standseilbahn Schöneegg-Zugerberg wird in den Zuger Paß und damit in den Zuger Tarifverbund integriert. Dies kostet Stadt und Kanton Zug jährlich je rund 90 000 Franken.

Künstler Paul von Rotz, Männedorf, restauriert das Bild «Heinrich von Hünenberg mit dem Pflug», das bei der Einweihung des Schulhauses Ehret I im Jahre 1953 an der Westfassade der Turnhalle angebracht worden ist.

3. Seit zehn Jahren widmet sich die Zuger Stiftung Phönix der Betreuung von psychisch Behinderten. Als nächstes Projekt hat die von Paul Zürcher präsiidierte Stiftung die Schaffung eines Dauer-Wohnheimes im Auge.

Der Hünenberger Lehrer Peter Züsli besorgt die Regie des Kùbnächter Freilichtspiels «Di luschtige Wyber vo Chùsnacht».

4. Seit 50 Jahren besteht die Trachtengruppe Menzingen. Die Vereinigung der heute 56 Mitglieder entstand aus einem Trachtennähkurs. 20 Kinder zählt die Kindertanzgruppe.

5. Die Kompostieranlage «Allmig» in Baar hatte 1987 1850 Tonnen kompostierbaren Abfall zu bearbeiten, was 31 Kilogramm pro Kantonseinwohner entspricht.

6. 1987 war für die Fischerei im Zugersee ein extrem schlechtes Jahr. Der Ertrag bei den Felchen ging um 73,3 Prozent zurück. Der Fangertag betrug 1987 insgesamt 57 764 Kilogramm, 51 746 Kilogramm weniger als im Jahr zuvor. Auch die Fischer am Ägerisee sind nicht zufrieden, die Fangquote bei den Edelfischen ging um 30 Prozent zurück.

1987 sind im Kanton Zug 776 Aktiengesellschaften neu gegründet worden. Im Zuger Handelsregister sind 11 943 Firmen eingetragen.

9. 1987 ist 135 Schweizern und 81 Ausländern das Bürgerrecht im Kanton Zug erteilt worden.

10. In den 20 Jahren seines Bestehens hat sich der Burgbachkeller einen Spitzenplatz in der Schweizer Kleintheatersonne gesichert. Osy Zimmermann, Marco Rima und Marcello Weber gehören zu den bekanntesten Zuger Künstlern, die im altherwü-

gen Kellergewölbe ihre ersten Bühnenerfahrungen sammeln konnten.

12. 1987 besuchten 16 103 Personen das Museum in der Burg Zug. Ein Jahr zuvor waren es 11 352 Besucher gewesen. Die Zunahme ist auf die Vorstadt-Gedenkausstellung zurückzuführen.

Mit den 81. Schweizerischen Leichtathletik-Meisterschaften erlebt die Stadt Zug an drei Tagen einen sportlichen Großanlaß. Unter den 668 Teilnehmern sind auch 25 aus dem Kanton Zug. Die Zuger Markus Trinkler über 800 Meter und Rosmarie Müller über 10 000 Meter gewinnen Meistertitel.

16. Der Kanton Zug reicht dem Bundesrat den kantonalen Richtplan zur Genehmigung ein. 310 schriftliche Eingaben aus der Bevölkerung mit insgesamt 993 Anregungen führten zu rund 200 Änderungen bei Text und Karte des Richtplanentwurfes.

19. In der Tennishalle Ägeri feiert der Rotkreuzer Sender Radio Sunshine sein fünfjähriges Bestehen.

22. In verschiedenen Klassen der Primarschul-Mittelstufe beginnt mit dem neuen Schuljahr ein Versuchsjahr für die geplante Einführung des Französisch-Unterrichtes an der Primarschule.

26. Hervorragende Resultate werden an der 171. gewerblich-industriellen Lehrabschlussprüfung erzielt. 608 von 637 Kandidaten haben die Prüfung erfolgreich bestanden und werden diplomiert.

27. Nach eineinhalbjähriger Renovationszeit kann die unter Denkmalschutz stehende Villa im Chamer Vilette-Park wieder in Betrieb genommen werden. Die ehemalige Sommerresidenz eines Zürcher Bankiers soll zum kulturellen Zentrum für Cham und die Region werden.

Seit 100 Jahren gehört der vierte Löschzug zur Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug (FFZ). Die Quartier-Feuerwehr aus Zug-West gibt der Bevölkerung im Jubiläumsjahr Einblick in die vielseitige Tätigkeit.

Mit einer im Vergleich zum Vorjahr deutlich besseren Obsternte können die Landwirte im Kanton Zug rechnen. Die große Äpfel- und Birnenernte hat niedrigere Marktpreise zur Folge.

Der Kinderchor und der Kindertheater-Verein Zug bringen gemeinsam das Märchen vom «Räuber

Hotzenplotz» zur Aufführung. 50 Zuger Kinder sind mit Gesang und Spiel am Gelingen beteiligt.

30. Seit vielen Jahren sind das Gemeinschaftszentrum Loreto und die Volkshochschule Zug gemeinsam in der Erwachsenenbildung tätig. Das Angebot umfaßt regelmäßig rund 70 Kurse.

SEPTEMBER

1988

3. Einem Großbrand fällt das Ausflugsrestaurant «Alpenblick» in Baar zum Opfer. 100 Feuerwehrleute versuchen erfolglos, den durch spielende Kinder verursachten Brand zu löschen.

Mit einer neuen Fahne, einer Jubiläumsschrift und einer Feier mit 800 Gästen feiert die Gemeindefeuerwehr Cham ihr 100jähriges Bestehen.

5. Mit der Inbetriebnahme eines sechsten Geleises kann die erste Phase des Umbaus des Bahnhofes Zug abgeschlossen werden.

8. In Cham wird der Schulraum knapp. In 67 Abteilungen unterrichten 90 Lehrer 1150 Schüler.

Vom prachtvollen Wetter profitiert der Zuger Stiermarkt. Gezeigt und bewertet werden 333 Stiere.

Auf dem Zuger Straßennetz verkehrt das erste typengeprüfte Elektromobil. Das sparsam und ohne Abgase funktionierende Fahrzeug haben die Wasserwerke Zug AG (WWZ) angeschafft.

10. Das Styger-Rettungskorps, die älteste Einheit der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug, feiert ihr 125jähriges Bestehen. Eine Chronik erinnert an die Entwicklung des Feuerwehrdienstes und im Zuger Rathaus wird eine Auswahl der «Feuerhorn»-Karikaturen der letzten 100 Jahre gezeigt.

11. Vor 500 Jahren ist die Schloßkapelle St. Andreas in Cham erbaut worden. Zum Jubiläum erschien ein Kunstführer aus der Feder von Dr. Josef Grünenfelder.

12. Nach einer erfolgreichen Restaurierung erstrahlt die Kirche St. Matthias in Steinhausen im neuen Glanz. Eine erste Kapelle ist bereits für 1173 erwähnt. Die Kirche wurde 1701 im barocken Stil erbaut, 1913 das Schiff neu gebaut.

Die Korporation Zug umfaßt derzeit 34 Geschlechter. Von den 3953 «Köpfen» sind 3948 berechtigt, den traditionellen Nutzen von 60 Franken geltend zu machen.

19. Die Bürgergemeinde Zug verwaltet 27 teils sehr alte Stipendien. Im Vordergrund steht die Berufsausbildung der jungen Zugerinnen und Zuger. Der Stipendienfond beinhaltet 255 202 Franken, für die Ausschüttung stehen jährlich 12 000 Franken zur Verfügung.

20. Die Zuger Kantonalbank strebt auch in Zukunft ein gedeihliches Wachstum an. Diesem Zwecke dient die Erhöhung des Eigenkapitals auf 72 Millionen Franken. Ausgegeben werden Aktien für zwölf und Partizipationsscheine für 2,4 Millionen Franken.

Der Zuger Schreinermeisterverband feiert sein 100jähriges Bestehen. Die Festschrift aus der Feder von Paul Schwerzmann vermittelt einen Einblick in den vielfältigen Beruf des Schreiners.

24. Die Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte feiert in Zug ihr 175jähriges Bestehen. Die Gesellschaft war vom Zuger Arzt Dr. med. Franz Karl Stadlin im Zollhaus Hünenberg ins Leben gerufen worden. Im Museum in der Burg Zug wird die Berufsschau «Der Tierarzt» gezeigt.

Die Obermühle Baar feiert ihr 175jähriges Bestehen. Das traditionelle Unternehmen befindet sich seit sechs Generationen im Besitze der Familie Hotz.

25. Vor 50 Jahren wurde die Kirche «Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz» in Rotkreuz geweiht. Erster Rotkreuzer Pfarrer war Albert Zollet. Den Festgottesdienst zelebriert der päpstliche Nuntius Erzbischof Edoardo Rovida.

Im Kloster Menzingen übernimmt Schwester Maria Emmanuela Okle von Schwester Maria Paula Gasser das Amt der Provinzoberin.

OKTOBER

1988

1. In den nächsten Jahren soll der 70 Jahre alte Reußdamm saniert werden. Besonders sanierungsbedürftig ist der Abschnitt zwischen Mühlauer- und Sinslerbrücke. Der Damm soll verbreitert und auf der Krone eine Straße errichtet werden.

Das Chamer Unternehmen Pavatex AG expandiert. Das in der Produktion von Holzfaserplatten tätige Unternehmen erweitert das Stammhaus in Cham und plant für 60 Millionen Franken ein Werk im französischen Ussel.

Mit dem Konzert des Württembergischen Kammerorchesters Heilbronn unter der Leitung von Jörg Faerber wird im Theater Casino die Konzertsaison eröffnet. Solistin ist die Geigerin Anne-Sophie Mutter. Gegeben werden Werke von Mozart, Tschaikowsky und Vivaldi.

4. Die Bahnhöfe von Baar und Steinhausen sollen aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen. Die SBB planen deren Ausbau, damit ab 1990 die Doppelstockwagen der Zürcher S-Bahn bis nach Zug verkehren können.

5. Auch weiterhin können die Absolventen der zugerischen Seminarien Heiligkreuz Cham, St. Michael Zug und Bernarda Menzingen mit dem entsprechenden Diplom an den meisten Fakultäten der Universität Zürich studieren. Ausgenommen sind die medizinische und veterinärmedizinische Fakultät.

Aus dem Finanzausgleich werden 19 Millionen Franken an neun Gemeinden verteilt. Leer gehen Baar und Zug aus.

Der Kanton Zug zahlt an den Dokumentationsfilm von Erich Langjahr über die archäologischen Grabungen in der Sennweid, Steinhausen, einen Betrag von 60 000 Franken.

6. 160 Mann des Zivilschutzes Baar sanieren während drei Tagen den vom Unwetter 1987 ausgespülten Winterweg zur Göschenalp.

10. Die Katholiken im Kanton Zug sind in 16 Pfarreien und elf Kirchgemeinden organisiert. 51 Priester, Patres und Laienseelsorger begegnen in Solothurn Diözesanbischof Otto Wüest und der Bistumsleitung.

13. Der Bestand an Motorfahrzeugen hat im Kanton Zug um vier Prozent auf 47 711 Fahrzeuge zugenommen. 9721 davon sind mit einem Katalysator ausgerüstet.

Die Kulturkommission Oberägeri organisiert die Ausstellung «Das alte Oberägeri». Gezeigt werden Gegenstände aus Brauchtum, Gewerbe und Ver-

einsleben, zumeist aus dem ersten Drittel des Jahrhunderts.

19. Baar verfügt über große Wasservorräte. Das Wasserpolder mit Zentrum in der Sennweid besitzt in einer Tiefe von 15 bis 35 Metern eine Mächtigkeit von bis zu 20 Metern. Das neue Hochdruckpumpwerk der Korporation Baar-Dorf kann bis zu 10 000 Minutenliter fördern.

20. Die V-Zug nimmt an der Baarerstraße in Zug das Zugorama in Betrieb. Das in 24 Monaten erstellte Ausstellungszentrum hat 18 Millionen Franken gekostet.

22. Mit dem Zentrum Dorfmatte verfügt Rotkreuz über eine leistungsfähige Bühne. Das Wiener Ballett-Theater gibt das Ballett «Der Schwanensee» von Peter Tschaikowsky.

In Zug wird die 17. Zuger Herbstmesse eröffnet. Schwerpunkte sind die zweite Auflage der Berufsschau, das Thema Umwelt und das Unterwallis als Gastregion. Bis zum 30. Oktober besuchen 58 000 Personen die zehn Ausstellungshallen.

23. Auf dem Gubel wird mit der Jahrzeit der Schlacht vom 23. Oktober 1531 zwischen den Konfessionen gedacht. Auch Kapellenweihe, Neubaubeschluß und Grundsteinlegung fanden jeweils an Tagen mit dem Datum 23. Oktober statt.

Die Jungmannschaft Baar feiert ihr 100jähriges Bestehen.

25. Auf ungewöhnliche Weise begeht der Zuger Walter Maurer seinen 60. Geburtstag. Auf dem Rücken seines zwölfjährigen Wallachs «Aramis» legt er in zwölf Tagen die Strecke zwischen Paris und Basel zurück.

26. Die in der Fabrikation von Schrauben tätige Heinrich Kyburz AG feiert ihr 40jähriges Bestehen. 1987 erzielten die Zuger Betriebe einen Umsatz von 24,1 Millionen Franken. 1988 investiert das Unternehmen sechs Millionen Franken in Gebäude und Maschinen.

27. Vor der Zuger Offiziersgesellschaft spricht EMD-Chef Bundesrat Arnold Koller zum Thema «Militärische Landesverteidigung in einem sich wandelnden strategischen Umfeld».

28. Die SP des Kantons Zug feiert ihr 100jähriges Bestehen. Der Festakt im «Löwen» in Zug wird ergänzt durch eine Festschrift und durch ein Kulturfest im Zuger Jugendzentrum.

29. Der Zuger Singkreis feiert sein fünfjähriges Bestehen. Unter der Leitung von Markus Etterlin gelangen in Cham und Zug Lieder aus der Renaissance und aus dem Frühbarock zur Wiedergabe.

In Zug feiert die «Tugenia», ältester Regionalverband des Schweizerischen Studentenvereins, mit Kommers, Ball und Feierstunde ihr 125jähriges Bestehen.

«Vorzüglich» lautet die Jurierung für die Oberägerer Dorfspatzen am siebten schweizerischen Bauernkappellentreffen in Sargans.

31. Die Saison für den Besuch der Tropfsteinhöhlen Höllgrotten in Baar ist zu Ende. Das Höhlensystem wurde in den Jahren 1863 und 1892 im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnlinie Zürich-Affoltern-Zug entdeckt, als Tuffstein besonders gefragt war.

NOVEMBER 1988

2. Zum ersten Mal tagt der Zuger Verein für Heimatgeschichte in Neuheim. Mit einem Dia-Vortrag über die mit 140 Jahren jüngste Zuger Gemeinde von August Krieg schließt der Verein seine Veranstaltungsreihe «Heimatgeschichte am Beispiel einer Zuger Gemeinde».

3. In zweieinhalbjähriger Arbeit und mit einem Aufwand von 800 Stunden entstand eine Tonbildschau über das Dorf Baar. Das Werk «Willkommen in Baar» weist auf Aspekte der Historie und der Gegenwart hin.

4. Auf Initiative von Trudy Kuster geht die erste Kulturwoche in Zug-West zurück. Elf Künstler aus dem Quartier Zug-West sind beteiligt. Die abschließende Kunstauktion bringt 15'000 Franken für die Restaurierung der Schutzengelkapelle.

5. Im Thomas-Zentrum in Inwil beschließen die Delegierten die Auflösung des Kantonalverbandes der Zuger Pfadfinder. Zusammen mit den Pfadfinderinnen wird die «Pfadi Kanton Zug» aus der Taufe gehoben. Der neuen Organisation gehören 1308 Mädchen und Burschen an. Friedrich Wittwer, Steinhausen, wird erster Präsident, Veronika Suter und Beat Hengartner sind Kantonalführer.

7. Die V-Zug AG feiert ihr 75jähriges Bestehen. Die Verzinkerei Zug AG ist am 11. Dezember 1913 gegründet worden. Kundentage und ein Tag der offenen Tür für Mitarbeiter gehören zum Jubiläumsprogramm. Die Kunstgesellschaft Zug wird mit 100 000 Franken beschenkt, die Stadt Zug erhält die Bronze-statue «Nicole» des Künstlers Josef Rickenbacher. Das Jubiläumsbuch «Zug von der landwirtschaftlichen Region zum erfolgreichen Wirtschaftsplatz» soll der Schuljugend zugute kommen.

Das Theater im Burgbachkeller feiert sein 20jähriges Bestehen. Vor versammelter Prominenz hält der Luzerner Kabarettist Emil Steinberger die Laudatio. Von Beginn dabei sind Annemarie und Eugen Hotz als Programmacher.

9. Zuger dominieren das 126. Rütlichschießen. Unter 1149 Teilnehmern wird der Menzinger René Otzenberger Meisterschütze, die Stadtschützen Zug sind beste Gastsektion.

11. Fünf verschiedene Compagnies, Gruppen und Künstler aus den USA, Frankreich, England und Indien warten am vierten OFF-Festival im Theater Casino mit lauter Schweizer Premieren auf.

13. Bei den Wahlen der Gerichte für die kommenden vier Jahre kommt es nur für das Verwaltungsgericht zu einer Kampfwahl. Mit vier CVP-, zwei FDP- und einem SP-Vertreter wird die bisherige parteipolitische Zusammensetzung bestätigt.

14. Rund 100 Personen demonstrieren gegen die Vorführung des Films «The Last Temptation of Christ» von Martin Scorsese im Kino Gotthard in Zug.

15. Im Rahmen der 673. Schlachtjahrzeit am Morgarten findet das 75. Morgartenschießen statt. Gezählt werden 1840 Gewehr- und 1700 Pistolenschützen.

Die revidierte Zuger Spitalplanung sieht vor, daß die Zahl der Pflegebetten bis 1994 um 133 auf 341 Einheiten gesteigert wird.

16. Ab dem kommenden Jahr wird der Bahnhof Zug zur Bahnhofinspektion, er gehört damit der höchsten Bahnhofsklasse an. Von der Klasse der Station zu jener des Bahnhofs aufgewertet werden gleichzeitig die Haltestellen Baar und Cham.

Seit neun Jahren steht das Chamer Hallenbad Röhrliberg in Betrieb. Mit dem Hünenberger Jörg Schweizer kann der millionste Besucher willkommen heißen werden.

18. 55 Jugendliche aus Baar und Umgebung haben in sechsmonatiger Arbeit die Konzertshow «That's the Ticket» einstudiert.

«Herbst» lautet das Thema des Abends, den die Zugerinnen Trudi Bitzi (Texte) und Praxedis Rütli (Harfe) im Burgbachkeller gestalten.

Im Auftrag der Gemeinde Steinhausen hat Armin Hofstetter-Jans das Buch «Steinhausen – Erlebtes und Gelesenes» verfaßt. Steinhausen, Vogtei der Stadt Zug, führt seine Eigenständigkeit auf den Freiheitsbrief vom 17. Februar 1798 zurück.

19. Im Theater Casino überreicht Landammann Dr. Anton Scherer den Anerkennungspreis der Zuger Regierung an Sales Kleeb. Der Geehrte ist Leiter der städtischen Musikschule, er dirigierte jahrelang die Zuger Kadettenmusik.

21. Wintereinbruch im Zugerland. Bis in die Niederungen liegt eine kompakte Schneedecke. Die Automobilisten werden überrascht, Unfälle mit zwei Verletzten und 30'000 Franken Sachschaden sind die Folge.

22. Die Walchwiler Winzer sind mit der heurigen Ernte zufrieden. Mit 1746 Kilogramm Trauben liegt der Ertrag quantitativ in der Mitte, aufgrund der Öchslegrade ist mit einer guten bis sehr guten Qualität zu rechnen.

23. Die aus Baar stammende Violinistin Sulamit Häcki ist vom Residentie-Orkest Den Haag engagiert worden.

Eine Stiftung will zum Preis von 1,1 Millionen Franken das rund 100jährige Berggasthaus «Wildspitz» erwerben. Damit soll der Beherbergungs- und Restaurationsbetrieb für die Zuger Bevölkerung erhalten werden. Der Verkauf an eine Sekte drohte.

Im Theater Casino Zug vergibt die Doron-Stiftung zum dritten Mal ihre Preise. Preisempfänger sind die humanitäre Organisation «Dargebotene Hand», Professor Dr. Bruno Messerli vom Geografischen Institut der Universität Bern und die private Kulturstiftung «Binz 39».

25. Annemarie Setz, Ueli Eß und Klaus Meyer sind Autoren des Buches «Hünenberg, Geschichte und Geschichten einer Zuger Gemeinde».

Nach einjähriger Bauzeit kann in der Stadt Zug das renovierte Schulhaus Kirchmatt neu eingeweiht

werden. Die Erneuerung des gut 20jährigen Schulhauses kostete 5,7 Millionen Franken.

26. Die Zuger Glasmalerin Veronica Indergand zeigt in der Galerie Rosmarie Nöpflin, Hünenberg, Werke in Mischtechnik.

27. Der fünfte Märliunntig in der Stadt Zug ist ein Großerfolg. Tausende von Besuchern bevölkern Straßen und Plätze. Zum zweiten Mal findet auf dem Landsgemeindeplatz der Weihnachtsmarkt statt.

DEZEMBER 1988

3. Handwerkliches und kulinarische Spezialitäten werden an 122 Ständen beim achten Christkindlimärt beim Baarer Rathaus angeboten.

5. Die Zuger Kantonsschule hat Leitideen ausgearbeitet, auf die das pädagogische Handeln ausgerichtet werden soll. Es werden Entscheidungsgrundlagen für die Studentafel der neunziger Jahre ausgearbeitet. Auf Initiative des Lehrerkonventes gibt es an der Zuger Mittelschule eine Schülerorganisation.

7. Licht ins Archiv bringen will die Bürgergemeinde Zug. In zehnjähriger Arbeit soll ein Historiker die auf 16 000 Seiten in 50 Bänden niedergeschriebenen Ratsprotokolle von 1471 bis 1798 für Fachleute und weitere Interessenten erschließen. An den Kosten beteiligen sich Kanton, Stadt und Korporation Zug.

8. Vor 25 Jahren wurde in der Pfarrkirche St. Martin Baar die Mathis-Orgel eingeweiht. Seit Beginn ist Anton Haag Organist. Haag gibt auch das Jubiläumskonzert.

11. Zum sechsten Mal gewinnt Royal Cham den Mannschafts-Meistertitel im Squash.

13. In den nächsten beiden Jahren wird der Große Gemeinderat der Stadt Zug durch Oswald Weber präsiert. Vizepräsident ist Karl Rust.

Vor 125 Jahren starb in Menzigen Mutter Bernarda Heimgartner, die Gründerin des Institutes Menzigen. Die Schwesterngemeinschaft leistet seit 144 Jahren ihre Dienste am Mitmenschen. Auf der ganzen Welt sind 2760 Menzinger Schwestern tätig. In der Schweiz leben 1064, davon 600 in Menzigen.

15. Dr. Urs E. Kohler wird zum Landammann für 1989/90 und Ernst Moos zum Kantonsratspräsidenten gewählt. Am Abend feiern die Stadtzuger die beiden höchsten Zuger Politiker im Theater Casino.

In festlichem Kleid präsentiert sich das Burgbach-Schulhaus in Zug. Schüler und Lehrer haben zwei Fassaden in einen großen Stern-Adventskalender verwandelt.

Vor 125 Jahren gründete der Zuger Arzt Melchior von Deschwanden-Zürcher die Inländische Mission. Die Institution hat heute ihren Sitz an der Schwertstraße in Zug. Die Festschrift erinnert daran, daß heute vor allem katholische Diaspora-Gemeinden unterstützt werden.

18. Die Adventskonzerte im Theater Casino sind seit der Neueröffnung zur Tradition geworden. Diesmal begeistert mit Marion Williams eine der letzten großen Sängerinnen des klassischen Gospelsongs die 630 Besucher.

19. Die Stadtpolizei Zug besitzt eine eigene Fahne. Stadtrat Markus Frigo konnte das von Walter F. Haettenschweiler entworfene Banner an Fähnrich Louis Wickart übergeben.

21. Erneut trifft in Zug ein 16 Pfund schwerer Lebkuchen aus dem Kloster Frauenthal ein. Neben den Stadtratsfrauen dürfen heuer Hans Suter, Ernst Übersax und Othmar Cabialavetta am Lebkuchenschmaus teilhaben, als Anerkennung für ihre Verdienste um das öffentliche Wohl in der Stadt Zug.

24. Unter dem Patronat des Zuger Vereins für Heimatgeschichte erscheint im Verlag Kalt-Zehnder, Zug, das Werk «Pater Martin Schmid SJ, 1694 – 1772, seine Briefe und sein Wirken». Diese Schrift ist der achte Band der «Beiträge zur Zuger Geschichte».

31. In Walchwil wird die Skifabrik Müller ein Raub der Flammen. Rund 200 Feuerwehrleute aus Walchwil und Zug stehen im Einsatz, einer wird verletzt.

Im Kanton Zug gibt es nun für 15 katholische Pfarreien nur noch ein Pfarrblatt, das alle 14 Tage erscheint.

JANUAR

1989

1. Max Bütler, bis Ende letzten Jahres noch Kantonsratspräsident, tritt die Nachfolge von Hermann Un-

ternährer als Hüenenberger Gemeindepräsident an. Die Bevölkerung feiert beim traditionellen Neujahrs-*Apéro*.

Mit der Einführung der Sackgebühr beschreitet die Gemeinde Risch für den Kanton Zug Neuland bei der Kehrlichtbeseitigung. Ziel ist die Reduktion der stetig wachsenden Kehrlichtmenge.

Seit 75 Jahren erscheint in der Stadt das katholische Pfarrblatt. Die «St. Michaels Glocken» entstanden als Einzelinitiative von Stadtpfarrer Franz Weiß. Das Jubiläumsjahr erlebt eine Premiere – das Pfarrblatt hat sich zum kantonalen Informationsmittel der Katholiken entwickelt.

5. Erstmals soll das Kantonsspital Zug mit einem Computertomograph ausgerüstet werden. Die Anschaffung kostet 2,8 Millionen Franken. Für die Durchführung der Untersuchungen muß der Spital-Stellenplan um 3,5 Einheiten aufgestockt werden.

Das Kollaudationsprotokoll für die Zuger Vorstadt vom 5. Februar 1891 wird offiziell außer Kraft gesetzt. Für das Gebiet der Vorstadtkatastrophe vom 5. Juli 1887 soll künftig bei Neubauten ein Sicherheitsnachweis verlangt werden.

Für die kommenden vier Jahre werden die elf Friedensrichter vereidigt.

Nach dem Abbruch des Schwerzmann-Hauses besteht an der Nordseite des Postplatzes eine Baulücke. Der Stadtrat will mit einer Revision des Bebauungsplanes für den Bereich zwischen Postplatz und Weingasse den prägenden Charakter des Platzes für das Stadtbild erhalten.

Oberägeri ist eine der Zuger Fasnachts-Metropolen. Mit der «Grindufhänkete», der Plazierung des Legors als Fasnachtssymbol auf dem Dorfplatz, wird die 154. Legorenfasnacht eröffnet.

6. Seit 15 Jahren pflegen Pfadfinder und Blauring in Hüenenberg den Brauch des Sternsingens.

1988 war im Kanton Zug ein gutes Pilzjahr. Mit 1487 Kilogramm kontrollierten Pilzen registrierte die Pilzkontrollstelle für Zug und Baar im Vergleich zu 1987 fast eine Verdoppelung.

9. Im Rahmen der Pausenapfelaktion gelangen an den Schulen der Stadt Zug innerhalb von zwei Monaten 15 725 Äpfel zur Abgabe.

11. Für den Umbau der Liegenschaften Ägeristraße 7 und 9, die in den letzten Jahrzehnten die Kantonsbibliothek beheimatet hatten, laufen die Vorbereitungsarbeiten. Ein Teil der Pflasterung im ehemaligen Zeughaus, 1544 eingebracht, soll in der neu geplanten Arkade berücksichtigt werden.

13. Das Museum für Urgeschichte präsentiert in der Kantonsbibliothek eine Ausstellung über die römische Keramik. Gezeigt wird die Herstellung eines Tongefäßes.

Unter der Leitung von Jörg Stählin bringt die Camerata Zug bei Konzerten in Baar und Oberägeri Werke von Johann Sebastian Bach und Paul Hindemith zur Aufführung. Solisten sind Walter Tresch, Viola, und Conrad Demarmels, Orgel.

14. Rechtzeitig auf die Fasnachtstage kann in der Rätenmetropole der umgebaute Gemeindesaal wieder in Betrieb genommen werden. Der Begegnungsort der Baarer soll vermehrt für kulturelle Veranstaltungen genutzt werden. In eineinhalb Jahren waren für den Umbau 6,75 Millionen Franken aufgewendet worden.

In Menzingen wird eine Pfadfinderabteilung ins Leben gerufen. Markus Burri, Initiant der zwölften Abteilung im Kanton, plant als ersten Höhepunkt das Sommerlager bei der Burg Ehrenfels im Kanton Graubünden.

15. In der Kirche St. Thomas im Baarer Dorfteil Inwil kann mit Mozarts Orgelsolomesse die neue Orgel eingeweiht werden.

16. Der Tag der Meisterschaft bildet den traditionellen Höhepunkt im Menzinger Fasnachtsgeschehen. Vor dem Gedächtnisgottesdienst für die verstorbenen Meister bläst die Guuggenmusig Menzikus zur Tagwache. Kinderbescherung, Kinderball und der eigentliche Meisterball bilden die weiteren Schwerpunkte.

Für knapp 300 000 Franken renoviert worden ist die Wallfahrtskirche St. Wolfgang in Hüenenberg.

Mit der Realisierung des «Unternehmenskonzeptes 2000» will Landis & Gyr den Schritt zum multinationalen Konzern verwirklichen. Der Konzern mit 17 945 Arbeitnehmern überschritt 1988 erstmals die Grenze von zwei Umsatzmilliarden.

17. Erstmals überschritt 1988 die Bilanzsumme der Zuger Kantonalbank die Grenze von fünf Milliarden

Franken. Im Durchschnitt wurden pro Arbeitstag Neukredite für über drei Millionen Franken gewährt.

18. Mit dem Abbruch der Liegenschaft «Bären» wird in Cham der Startschuß für die Dorfplatz-Überbauung gegeben. Für die Bauten, darunter Gemeindesaal und Bibliothek, sollen bis 1992 über 50 Millionen Franken investiert werden.

19. Bis 1994 soll das neue Spital Cham mit Akut- und Pflegebettenteil erstellt sein. Als Novum für den Kanton Zug denkt der Chamer Bürgerrat an die Einrichtung einer Tagesklinik.

20. Mit dem Zentrum Chiematt in Steinhausen ist in den letzten Jahren ein weiteres kulturelles Zentrum entstanden. Bereits zum zehnten Mal gastiert das Symphonische Orchester Zürich in Steinhausen.

Mit der Szenenfolge «Anti-gone» gastiert Regula Gantenbein im Burgbachkeller. Die Zuger Tänzerin ist seit 1982 Lehrbeauftragte am Konservatorium Zürich.

Mit 215 Anwesenden erlebt die 145. Generalversammlung der Offiziersgesellschaft des Kantons Zug eine Rekordbeteiligung. Im Mittelpunkt steht die Verabschiedung von Korpskommandant Roberto Moccetti.

28. Divisionär Hubert Hilbi, Oberwil, nutzt die Halbzeit seiner Kommandozeit bei der Territorialzone 9 zu einem Rapport im großen Rahmen. Bundesrat René Felber fordert eine aktive Außenpolitik zur Förderung von Frieden und Sicherheit.

Mit der Ausstellung «Ernst Barlach, Meisterwerke» begeht der Rotary-Club Zug das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens.

29. Absoluter Höhepunkt des fasnächtlichen Geschehens ist das Internationale Maskentreffen aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Wylägerer Fasnachtsgesellschaft. In Unterägeri begeistern 40 Umzugsgruppen mit 1800 Teilnehmern.

FEBRUAR

1989

1. Der Kanton Zug muß weiter auf den dritten Bundesrat in seiner Geschichte warten. Zum Nachfolger von Elisabeth Kopp wird mit 124 Stimmen der Lu-

zerner Ständerat Kaspar Villiger gewählt. Auf den Zuger Nationalrat Dr. Georg Stucky entfallen 19 Stimmen.

7. Der Kanton Zug erlebt einen ungewöhnlich milden Winter. Seit Wochen herrscht trockenes, mildes Wetter. Beim Stadtbauamt sind von den 175 Tonnen bereitgestelltem Streusalz erst deren 25 ausgebracht worden.

9. Bereits im achten Jahrgang erscheint die von jungen Chamern gestaltete Jugendzeitschrift «doppelt belichtet». Beim erstmals vergebenen Schweizerischen Jugendpresse-Preis wird auch ein Beitrag des Chamers Benno Bühlmann ausgezeichnet.

12. Mit der Alten Fasnacht sind die närrischen Tage für ein Jahr endgültig vorbei. Im Rahmen des Chropflmeh-Singens bringen in der Stadt Zug zehn Gruppen 16 jungen Paaren ein frohes Ständchen.

13. Die gute Wirtschaftslage im Kanton Zug schlägt sich auch auf die Arbeitslosenstatistik nieder. Derzeit suchen 138 Personen eine Stelle, vor Jahresfrist waren es noch 164 gewesen.

14. In Steinhausen zeigen zwei Baarer Bürger und Namensvettern erstmals gemeinsam ihre Werke. Aquarelle, Grafiken und Ölgemälde vermitteln einen repräsentativen Querschnitt durch das künstlerische Schaffen von Anton Utiger, Luzern, und Edwin Utiger, Zürich.

15. Das als Denkmal von regionaler Bedeutung anerkannte Gebäudeensemble des Klosters Gubel wird für 700 000 Franken einer Außenrestaurierung unterzogen. Die Kapelle war um 1555 zur Erinnerung an die Schlacht am Gubel von 1531 gebaut worden.

16. Für die Schulabgänger steht ein großes Lehrstellenangebot zur Verfügung. Von den 1146 Lehrstellen für den Sommer sind deren 645 noch zu haben.

Die katholische Pfarrei Unterägeri stellt das Jubiläum ihres 275jährigen Bestehens unter das Motto «Dem Glauben die Zukunft geben».

Der EVZ hat die beste Saison seiner noch jungen Geschichte hinter sich. Die Zuger Eishockeyaner belegen in der Meisterschaft den fünften Rang.

18. Immer mehr entwickelt sich das Zentrum Dorfmat in Rotkreuz zum kulturellen Zentrum des Ennet-

sees. Die Broadway-Musical-Company gibt Leonard Bernsteins Erfolgsmusical «West Side Story».

19. Der Kulturverein ruft die Menzinger Vergangenheit in die Erinnerung zurück. Alt Lehrer August Krieg referiert zur Wandlung des Dorfbildes und über «Essen, Trinken, Heilen und Kleiden» der Vorfahren der heutigen Menzinger.

Nach einer 14monatigen Pfarrvakanz ist die Pfarrstelle St. Martin in Baar wieder besetzt. Dekan Pater Karl Flury nimmt die Einsetzung von Dr. Guido Schüepp vor.

22. Die Vereinigung zur Förderung der Urgeschichtsforschung im Kanton Zug nennt sich künftig Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte. Unter dem Präsidium von Beat Dittli soll bei Volk und Behörden Interesse und Verständnis für die Zuger Ur- und Frühgeschichte geweckt und gefördert werden.

24. Die Bühne des Burgbachkellers erlebt die Uraufführung des ersten Soloprogrammes des Cabarettisten Lorenz Keiser. «Zug verpaßt» überschreibt er seine satirische Irrfahrt durchs Dickicht der Zeit.

Bei einem Aufwand von 405,5 Millionen Franken schließt die Laufende Rechnung 1988 des Kantons Zug mit einem Mehrertrag von 9,9 Millionen Franken. Dies ist der kleinste Überschuss seit 1980.

Mit verschiedenen Aktionen will der Zuger Vogelschutz bedrohte Vogelarten wie Mauersegler, Rauchschwalben, Baumläufer und Eulen vor dem Aussterben schützen. Allerdings verfügt die Organisation nur über wenig finanzielle Mittel.

Von 56 auf 49 zurück ging die Zahl der Ernstfalleinsätze für die Feuerwehr Cham. 17 Austritten stehen fünf Neueintritte gegenüber. Am Jahresrapport wird bekannt, daß der Löschzug Frauenthal wegen Rekrutierungsproblemen aufgelöst werden muß.

25. Die Gemeindefeuerwehr Hünenberg mußte 1988 zu elf Ernstfalleinsätzen ausrücken. Am Jahresrapport wird bekannt, daß in Hünenberg ein Werkhof gebaut werden soll, der die Platzsituation für die Feuerwehr verbessern wird. Das Korps umfaßt 122 Mann.

26. Der Kanton Zug erlebt einen ungewöhnlich milden Winter. Ein gewaltiger Föhnsturm leitet vom Jahrhunderthoch über zum Jahrhunderttief. Im Kanton Zug hatte der Sturm keine großen Schäden zur Folge.

27. Im Juni 1988 ist in Baar die Volksbühne ins Leben gerufen worden. Mit der skurrilen Familiengeschichte «De Brütigam vo minere Frau» erleben die Theaterleute auf der Bühne des neuen Gemeindegemeinschaftsaales ihre Premiere.

28. Im vierten Jahr ihres Bestehens kann die Gemeindebibliothek Hünenberg die Zahl der eingeschriebenen Leser um 206 auf 1710 steigern. Der Bücherbestand umfaßt 8211 Titel. 1988 wurden 22 174 Ausleihungen registriert.

Mit einer elektronischen «Schildkröte», die handgeschriebene Zahlen zwischen Null und Neun lesen und identifizieren kann, qualifizieren sich die vier Zuger Kantonsschüler Elmar Artho, Stefan Kaspar, Jean-Pierre Wyß und Matthias Zimmermann für den Final von «Schweizer Jugend forscht».

Erfolge im Ausland führen dazu, daß die Bossard Firmengruppe den konsolidierten Umsatz um zwölf Prozent auf 188 Millionen Franken steigern kann.

Im Jahr ihres 75jährigen Bestehens wartet die V-Zug AG mit Rekordergebnissen auf. Der Umsatz kann um fünf Prozent auf 187,1 Millionen Franken gesteigert werden. Das Zuger Unternehmen beschäftigt 1109 Mitarbeiter.

MÄRZ

1989

1. Der öffentliche Verkehr im Kanton Zug wird um die Buslinie zwischen dem Bahnhof Walchwil und Arth-Goldau erweitert. Die neue Strecke, betrieben durch die Auf der Maur Busbetrieb AG, Goldau, wird im Stundentakt durch 13 Buspaare bedient.

2. Die von Prof. Dr. Hans Sticher präsidierte Kolinggesellschaft Zug feiert ihr 75jähriges Bestehen. Im Theater Casino spricht der Schweizer Theologe Prof. Dr. Hans Küng zum Thema «Religion im Epochenbruch – eine theologische Zeitanalyse».

1988 war das erfolgreichste Betriebsjahr der Schifffahrtsgesellschaft für den Zugersee (SGZ). Insgesamt konnten 145 253 Passagiere auf den beiden SGZ-Schiffen befördert werden. Bei Ausgaben von 749 770 Franken konnte erstmals ein Cash-flow von 54 148 Franken erzielt werden.

Seit gut drei Jahren besteht in der «Sennhütte» eine therapeutische Gemeinschaft für Drogenabhängige. Die Räume werden mit einem Kostenaufwand

von 200 000 Franken ausgebaut, so daß die Kapazität von sechs auf neun Personen gesteigert werden kann.

4. Der Männerchor Risch-Rotkreuz feiert sein 70jähriges Bestehen. Bekannte Solisten geben dem gelungenen Jubiläumskonzert das Gepräge.

Der Bahnhof Zug besteht seit 125 Jahren. Nach zwei Jahren ist Halbzeit bei den Umbauarbeiten an Gebäuden, Geleisen und Infrastruktur. Der Bahnhof Zug wird auf die S-Bahn und auf die Anforderungen von Bahn 2000 aus- und umgebaut.

5. Die Stimmbürger lehnen mit 9731 Ja zu 9885 Nein das Vollamt für den Zuger Regierungsrat ab. Noch vor den Erneuerungswahlen von 1990 will der Kantonsrat die Voraussetzungen für das Regierungshauptamt schaffen.

Die ehemalige Kantonsschule «Athene» an der Hofstraße muß nicht dem Neubau der Kaufmännischen Berufsschule weichen. Die Stimmbürger sprechen sich mit 10 520 Ja zu 9885 Nein für den Erhalt des Gebäudes und dessen Integration in die neue Schule aus.

In einer Konsultativabstimmung sprechen sich die Menzinger Stimmbürger für die Beibehaltung der Verkehrsführung im Dorfzentrum aus. Sowohl Dorfkern- wie Dorfumfahrung werden deutlich abgelehnt.

6. Im Kanton Zug ist eine deutliche Zunahme der Wohnbautätigkeit zu beobachten. Insgesamt befinden sich im Kanton 1010 Wohnungen im Bau, Ende 1988 waren es lediglich 922 gewesen.

7. Die Rechnung 1988 der Stadt Zug schließt mit einem Überschuss von 10,7 Millionen Franken. Die Budgeterwartung wurde damit um über vier Millionen Franken übertroffen.

8. Am Zustandekommen des «Weges der Schweiz», der 1991 rund um den Urnersee realisiert sein soll, will sich der Kanton Zug mit 180 000 Franken beteiligen. Auf dem Boden der Gemeinde Bauen soll eine kleine Raststätte eingerichtet werden.

9. 1988 mußte die Stadtpolizei Zug eine deutliche Zunahme von Verkehrsunfällen feststellen.

10. Die Bürgergemeinde Unterägeri will das ehemalige Kinderheim St. Josef der Stiftung Phönix Zug mietweise überlassen, die dort ein Wohnheim für 16 psychisch behinderte Erwachsene führen will.

Dr. Karl Binding, Schaan, bekannt als Kulturförderer, schenkt der Zuger Kunstgesellschaft für das neue Kunsthaus «im Hof» eine aus drei großformatigen Gemälden und einer Skulptur bestehenden Werkgruppe des 1917 in Paris geborenen Schweizer Künstlers Wilfrid Moser.

12. Unachtsam weggeworfene Raucherwaren führen an der oberen Mühlebachstraße im Gebiet des Zugerberges zu einem Waldbrand. 50 Angehörige der FFZ müssen den Brand auf einer Fläche von 400 Quadratmetern löschen.

«Unsere Umwelt» lautet das Thema der Staatsbürgerlichen Woche, die an der Kantonsschule Zug für die Sechstkläbler bereits zur Tradition geworden ist. Alt Bundesrat Dr. Hans Hürlimann befaßt sich mit dem Thema «Spannungsfeld Umwelt und Staat».

15. «Lebensraum Zug» heißt das Thema, das sich der Kanton Zug für die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft im Jahr 1991 gewählt hat. Der Lebensraum Zug soll aus dem Blickwinkel der Kinder wie der Erwachsenen zur Darstellung gelangen. Der Kanton will dafür 1,9 Millionen Franken investieren.

16. Die Gemeinde Baar blickt auf ein finanziell gutes Jahr 1988 zurück. Der Gemeinderat kann vom Ertragsüberschuß von 3,97 Millionen Franken Kenntnis nehmen, budgetiert worden war ein Plus von lediglich 82 000 Franken.

19. In der Vituskirche Morgarten wird die neue, rein mechanische Orgel eingeweiht. Der in Unterägeri wohnhafte Musiker Carl Rütli interpretiert Werke aus dem Barock, der Romantik und der Neuzeit.

21. Der Kanton Zug kauft von Landis & Gyr Theilerhaus und altes Fabrikareal an der Hofstraße für 16,5 Millionen Franken. Auf dem rund 11 000 Quadratmeter großen Areal soll nach 1993 die Kaufmännische Berufsschule Platz finden.

Die Bürgergemeinde Unterägeri ehrt den höchsten Schweizer. Der Hergiswiler Joseph Iten, amtierender Nationalratspräsident, nimmt an der Bürgergemeinde-Versammlung teil. Mit Ständerat Andreas Iten und Nationalrat Peter Heß sind weitere prominente Politiker und Unterägerer Bürger anwesend.

22. Mit der Diplomfeier geht für 26 Jungbauern die Ausbildung an der Landwirtschaftlichen Schule Cham zu Ende. Für den Bauern geht's in Zukunft ums Abwägen zwischen Ökologie und Ökonomie.

Die Parkhaus Vorstadt AG baut zwischen Bahnhofstraße und Vorstadt ein Parkhaus für 170 Autos. Wegen des schwierigen Baugrundes dauern die Arbeiten 15 Monate, die Schlitzwände werden bis in eine Tiefe von 27 Metern vorgetrieben.

28. In der Vilette Cham ist eine repräsentative Ausstellung über das Schaffen des Zuger Künstlers Walter F. Haettenschweiler zu sehen. Unter den über 50 Werken gibt es viele neue und unbekannte Werke.

29. Das Museum in der Burg Zug feiert den 100'000. Besucher. Geehrt wird die in Baar wohnhafte Jus-Studentin Susanne Auf der Maur, die im Museum Stoff für ihre Lizentiatsarbeit sucht.

30. Nach 33 Jahren bewirten Walter und Hildy Rickenbacher im Restaurant «Ritter» in Cham die letzten Gäste. Das Lokal, im Volksmund «s'Bläch» genannt, muß der Neugestaltung des Chamer Dorfkerns weichen.

APRIL 1989

1. Zur Tradition geworden ist das Schweizerische Jungmusikantentreffen für Volksmusik im Theater Casino. Bei der sechsten Durchführung wird mit 115 teilnehmenden Formationen ein Rekord verzeichnet. Die 400 Teilnehmer sind zwischen fünf und 20 Jahre alt.

4. Das Wachstum des Energieverbrauches im Kanton Zug hält an. Die Gesamtenergieabgabe durch die Wasserwerke Zug AG (WWZ) stieg 1988 um 5,5 Prozent auf 476 Millionen Kilowattstunden.

5. Die Laienschauspielgruppe «Kulisse Zug» gibt das Stück «Der liebe Augustin» des Schweizer Hansjörg Schneider. Gefeierte werden kann ein dreifaches Jubiläum: die «Kulisse Zug» besteht seit 30 Jahren, zehn Jahre jünger ist das Theater im Burgbachkeller und das Stück selbst entstand vor zehn Jahren.

6. Die Gemeindebibliothek Unterägeri besteht seit fünf Jahren. Der Bestand an Büchern wuchs von 4000 auf 11 500 Bände, in der Benützerkartei sind 2790 Personen eingetragen. In fünf Jahren wurden insgesamt 145 900 Bände ausgeliehen.

Premiere für die Tonbildschau «Triangel». Während 24 Stunden haben drei Fotografen mit ihren Kameras das Geschehen auf und um den Kolinplatz

festgehalten. Aus 1700 Dias wurden für die Tonbildschau lediglich 290 ausgewählt.

Das Laientheater wird in Walchwil seit Jahren aktiv gepflegt. Die Theatergruppe Walchwil gibt das Volksstück «s'Gheimnis überem Gletscher» von Josef Brun.

10. Vor 500 Jahren wurde in Zürich der in Blickensdorf geborene Bürgermeister Hans Waldmann hingerrichtet. Aus diesem Anlaß findet im Schulhaus Wiesental in Baar eine Hans-Waldmann-Projektwoche statt. Höhepunkt und Abschluß bildet die Teilnahme am Sechseläuten-Kinderumzug in Zürich.

Die Bürgergemeinde Risch trägt Sorge zu ihrem Land. So soll die 9630 Quadratmeter große Parzelle in der Industriezone Forren nicht verkauft, sondern zu gegebener Zeit im Baurecht angeboten werden.

11. Der Gewerbeverein der Stadt Zug besteht seit 125 Jahren. An der Generalversammlung befaßt sich Balz Horber vom Schweizerischen Gewerbeverband mit dem Thema «EG 92».

12. Das Bundesamt für Verkehr lehnt den Autobahnanschluß Hünenberg beim Schlatt ab. Deshalb muß das Chamer Verkehrskonzept neu überdacht werden.

14. Einen anhaltenden Aufwärtstrend verzeichnet die Jugend- und Sport-Bewegung im Kanton Zug. 1988 wurden 420 Sportfachkurse durchgeführt. Die Teilnehmerzahl stieg von 7927 auf 8817 Jugendliche.

15. Nach beinahe zwanzigjährigem Betrieb bedarf das Schwimmbad Lättich einer umfassenden Erneuerung. Die Sanierung von Freibad und Schwimmhalle kostet 347'000 Franken.

Mit dem 26. Hauptbot zieht die Wylägerer Fasnachtsgesellschaft den Schlußstrich unter die diesjährige Fasnacht. Für die Fasnacht 1990 unter dem Motto «Mit dem Badjöggel unterwegs» amten Annelies Grüter als Narrenmutter und Dölf Weingartner als Ehrenbadjöggel.

Zuger feiern in einer noch jungen Sportart Erfolge. Im Unihockey schaffen die Astros aus Rotkreuz den Aufstieg in die Nationalliga A.

17. An der Dorfstraße in Zug werden die Liegenschaften 6 und 8 erneuert. Gefunden wird eine Wandmalerei mit der ältesten bekannten Darstellung der Stadt Zug aus dem 16. Jahrhundert.

18. Gemeinsam laden die Vereinigung Zuger Künstler und der Kulturzyklus Cham-Hünenberg zur Werkwoche mit sechs Zuger Künstlern und dem Dirigenten Ernst Rohrer in die Chamer Vilette.

19. Der Zuger Bürgerrat hat bei Schriftsteller Manfred Züfle ein Stück über Zug in Auftrag gegeben. Mit dem Werk «Die Werbung oder Margarethe und der schwarze Toni» soll die Diskussionsgrundlage für das Projekt «Zuger Gespräche» geschaffen werden. Aus finanziellen Gründen kommt für den Bürgerrat die Aufführung nicht in Frage. Auch die angefragte Theater- und Musikgesellschaft (TMGZ) lehnt ab, das Theaterstück sei für eine Eigeninszenierung zu aufwendig.

20. In Unterägeri feiert alt Regierungsrat Bonaventura Iten seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar war Gemeindegeschreiber, Kantonsrat und Regierungsrat.

21. Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinde Menzingen finanzieren gemeinsam den neuen Weibelstab. Der Weibelstab, ein Werk des Zuger Goldschmieds Marc Schnyder, zeigt drei vergoldete Tannen auf rodiertem Bronzegrund.

Im Theater Casino tagen 220 Rotarier des 198. Distrikts. Governor ist der Zuger Willy Waller. Bundespräsident Jean-Pascal Delamuraz spricht zum Thema «Die Schweiz und Europa».

Die Bürgergemeinde Steinhausen verleiht Pfarrer Otto Enzmann das Ehrenbürgerrecht. Der Geehrte ist seit 20 Jahren in der Gemeinde tätig und machte sich auch um die Ökumene verdient.

26. Einer ungewissen Zukunft blicken die Wirte im Kanton Zug entgegen. An der 92. Generalversammlung des Wirtevereins in Walchwil werden zu kleine Gewinnmarge, Mangel an Personal und zu starke Einschränkungen beklagt.

MAI 1989

1. Neben der Skulptur «Die Wolke» besitzt das Museum in der Burg mit dem Ölgemälde «Billiger Jakob auf dem Berner Markt» ein zweites Werk des nach Deutschland ausgewanderten Zuger Künstlers Johann Michael Bossard.

2. Die Frauenzentrale des Kantons Zug feiert ihr 20jähriges Bestehen.

Der Verkehrsverein der Stadt Zug legt einen neuen Stadtprospekt auf, der in einer Auflage von 200 000 Exemplaren mit Farbphotos und in vier Sprachen weltweit für die Stadt Zug werben soll.

Seit 25 Jahren gibt es in Cham die Gemeinnützige Baugenossenschaft. Bisher wurden 122 Wohnungen bereitgestellt. An der Langackerstraße sollen 24 weitere Wohnungen erstellt werden.

Mit einer großangelegten Übung wird in der Stadt Zug die Not- und Katastrophenorganisation einem Test unterzogen. Übungsannahme ist, daß ein «Tiger» der Schweizer Armee auf den nördlichen Teil des Landis & Gyr-Areals abgestürzt ist. Im Einsatz stehen rund 700 Personen.

4. Weihbischof Joseph Candolfi kann die um 1700 erbaute St.-Wendelins-Kirche in Allenwinden neu weihen. Die Kirche ist einer Innenrenovation unterzogen worden.

5. Der junge Baarer Pianist Ivo Haag studiert an der Franz-Liszt-Akademie in Budapest. Im Baarer Gemeindesaal gibt er ein Konzert mit Werken von Bach, Beethoven und Brahms.

Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens führt das Zuger Balletstudio «Studio 19 A» in Hünenberg das Musical «Sond and Dance» auf.

11. Die «English Theatre Group of Zug» gibt nach «Guys and Dolls» und «Chicago» mit «Carousel» bereits ihre dritte Musical-Einstudierung. Produzentin ist Alma Suter, Regisseur Peter Oehrlein.

13. Konstante Patientenzahl und rückläufige Zahl der Pflegetage verzeichnet das Kantonsspital 1988. Erstmals überschritt das Spitaldefizit die Grenze von zehn Millionen Franken.

16. 248 Frauen machten vom Recht Gebrauch, das mit der Heirat verlorene Bürgerrecht der Stadt Zug wieder anzunehmen. Von ihnen wohnen 81 im Kanton Zug. 14 Frauen stellten ihren ledigen Namen voran und fünf Zuger Bürgerinnen behielten bei der Heirat ihren Namen bei.

20. Das Luftschutz-Bataillon 28 absolviert seinen WK in der Region Zug. Bei der Einmündung des Edlibaches in die Lorze erstellen die Wehrmänner eine neue Fußgängerbrücke, die den 20jährigen, morsch gewordenen Steg ersetzt. Die Baukosten trägt der kantonale Verkehrsverband.

Einer der 84 neuen Pendelzüge «Kolibri» der SBB trägt das Steinhauser Wappen. Die Schuljugend gestaltete die Einweihungsfeier.

80 Personen beteiligen sich an der Kulturwanderung im Ägerital aus Anlaß der Jubiläen 275 Jahre Kirchgemeinde und 175 Jahre Einwohnergemeinde Unterägeri.

22. Der Zuger Verband der Raiffeisenkassen kann die Zahl der Genossenschaftler um 441 auf 7017 Personen steigern.

In der Sennweid in Steinhausen präsentiert die Kantonsarchäologie die Resultate der Grabungsarbeiten. Gefunden werden Zeugen einer frühsteinzeitlichen Siedlung aus der Zeit 2800 bis 2700 vor Christi Geburt.

Die Sika Finanz AG mit Sitz in Baar beschäftigt als Baustoffhersteller weltweit 5164 Mitarbeiter. Für das laufende Jahr wird mit einem Umsatz von über einer Milliarde Franken gerechnet.

30. Im Aufwind befindet sich die Industrieholding Cham AG. Bei einem Umsatz von 185 Millionen Franken beträgt der Gewinn 3,8 Millionen Franken. Die Dividende wird von 15 auf 18 Prozent erhöht.

JUNI 1989

1. Am 6. Dezember 1971 wurde die Baarer Gemeindebibliothek eröffnet. Maurizio Cioffi tätigte mit einem Reisebuch über Rom die millionste Ausleihe.

Mit ihrer Musikshow begeistert die Formation Up with People im Eisstadion Herti über 1000 Besucher. Der Auftritt der 120köpfigen Formation wird durch den Zuger Service-Club «Round the Table 28» ermöglicht.

3. Der Basler Matthias Haldemann wird zum ersten Konservator des Zuger Kunsthouses «im Hof» gewählt, das im Frühjahr 1990 eröffnet werden soll. Aus Anlaß des 500. Todestages von Hans Waldmann zeigt das Museum in der Burg eine Sonderausstellung.

Auf dem Doubs bei Goumois gewinnt die Steinhauserin Deborah Vogel den Elite-Meistertitel im Kanu-Slalom.

4. Erstmals müssen die Zuger an der Urne über eine Steuersenkung abstimmen. Mit 16 121 Ja zu 10 898 Nein wird die Reduktion des kantonalen Steuerfußes um fünf auf 75 Prozentpunkte beschlossen.

Mit 2582 Ja zu 1040 Nein stimmen die Chamer einem Kredit von 21,35 Millionen Franken für den Bau eines Gemeindesaales mit Bibliothek zu. Der Bezug ist für das Frühjahr 1992 vorgesehen.

5. Vor 125 Jahren wurde die erste Bahnlinie eingeweiht, die den Kanton Zug durchquerte. Die Fahrt von Zürich über Zug nach Luzern dauerte damals zwei Stunden, was sensationell wenig war.

10. Die Bossard Holding AG erhöht die Dividende auf zwölf Prozent und das Aktienkapital um zwölf Millionen Franken. In der Ammannsmatt wird das Dienstleistungszentrum ausgebaut.

Die Kulturgemeinschaft aus Bürger- und Einwohnergemeinde Unterägeri zeigt in der Aula eine Werkschau von Albert Merz. Der in Unterägeri aufgewachsene Künstler lebt und arbeitet in Berlin.

14. Mit dem überarbeiteten Projekt «Hochbahnhof» gewinnt die Zuger Architektengemeinschaft Bossard, Sutter, Derungs und Achleitner den Wettbewerb für die Neugestaltung des Zuger Bahnhofes.

17. 20 Chöre nehmen am Kantonalen Sängertag in Hünenberg teil.

19. Im Rahmen der Sommerausstellung «Holz 2» der Zuger Kunstgesellschaft schuf Künstler Ueli Berger die Skulptur «Umkehrtreppe», die auf dem Zuger Landsgemeindeplatz aufgestellt ist.

21. Bereits zum dritten Mal findet im Kanton Zug der Schweizerische Schulsporttag statt. In Baar und Zug beteiligen sich bei der 20. Austragung 2000 Jugendliche.

22. Das trockene Wetter zeigt Auswirkungen. In den Berggemeinden besteht akuter Wassermangel. Die Bevölkerung wird zum sparsamen Umgang mit dem Wasser angehalten.

24. Zum 20. Mal organisiert die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug (FFZ) das Zuger Seefest.

Die Zuger Herbstmesse findet Aufnahme im Kreis der Publikumsessen von gesamtschweizerischer Bedeutung. Sie ist nun Mitglied in der Vereinigung Schweizerischer Messen und Ausstellungen.

25. Kirchenchor und Orchester Unterägeri bringen die Missa brevis solemnus des aus Unterägeri stammenden Engelberger Mönchs Wolfgang Iten (1712 bis 1769) zur Aufführung.

26. Die Walchwiler Stimmbürger beschließen einen Beitrag von 100'000 Franken an die Althof-Stiftung. Ziel dieser Stiftung ist die Schaffung eines Alters- und Pflegeheims. Das Stifterehepaar Willi und Anita Althof schenkt 2,7 Millionen Franken.

Eugen Müller, jun.

Impressum

Herausgeberin:

Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

Neujahrsblattkommission:

Hansruedi Kühn (Präsident)
Josef Grünenfelder
Erich Kalt
Karl Landtwing
Christa Mosimann-Stadlin
Margrit Opprecht-Zellweger
Christian Raschle

Redaktion:

Heinz E. Greter

Autoren:

Dr. Gottfried Bernhart, Ägerisaumweg 14, Zug
Franz M. Böni, Schriftsteller, Grabenstraße 28, Zug
Beat Dittli, lic. phil., Zugerbergstraße 38, Zug
Dr. Heinz E. Greter, Hofstraße 5, Zug
Dr. Josef Grünenfelder, Seehofstraße 14, Cham
Peter F. X. Hegglin, Ing. für Landschaftsplanung,
Löbernstraße 43f, Zug
Dr. Othmar Kamer, Löbernstraße 30, Zug
Dr. Christine Kamm-Kyburz, Rothusweg 14, Zug
Dr. Hansruedi Kühn, Weinbergstraße 34, Zug
Eugen Müller jun., Kolinplatz 9, Zug
Peter Raimann, Löbernstraße 1, Zug
Dr. Anton Scherer, Lerchenweg 6, Rotkreuz
Dr. Josef Speck, Rothusweg 5b, Zug
Eusebius Spescha, lic. phil., Im Rank 122, Zug
Beat Villiger, Spitex-Beratungsstelle GGZ, Hertizentrum, Zug
Dr. Alfred Zuber, Oberwiler Kirchweg 14, Zug

Fotos:

Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Baarerstraße 8, Zug
Urs Neher, Maihofstraße 10b, Hünenberg
Alois Ottiger, Sonnenstraße 8, Zug
Peter Raimann, Löbernstraße 1, Zug
Amt für Raumplanung, Baarerstraße 12, Zug
Hans-Peter B. Stutz, Benedikt-Fontana-Weg 15, Zürich

Lithos: Kreienbühl AG, Luzern
Satz, Layout, Druck und Auslieferung:
Kalt-Zehnder-Druck, Zug
Einband: Buchbinderei Schlatter AG, Bern

© Copyright: bei den Autoren

Das Zuger Neujahrsblatt kann im Abonnement bezogen werden beim Sekretariat der Gemeinnützigen Ges. des Kantons Zug, Gotthardstraße 27, 6300 Zug, Telefon 042/21 19 74.
